(10

I
4e2

~~L.germ. 13~~

La(b) 229/10

Lessing

G. E. Lessing's

gesammelte Werke.

Neue rechtmäßige Ausgabe.

Zehnter Band.

Bibliothek
der Philos.-theol.
Hochschule
Passau

Leipzig.
Verlag von G. J. Göschen.
1841.

Staatl. Bibliothek Passau

Gotthold Ephraim
Lessing.
K.

133456692

Staatl. Bibliothek Passau

Inhalt.

	Seite
Briefe von Lessing	1
Einige Worte über Gotthold Ephraim Lessing und seine Schriften	309

Briefe von Lessing.

Briefe.[1]

A Mademoiselle
Mademoiselle Lessing
ma tres cher Soeur
à Camenz.

Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also dencken, entweder du kanst nicht schreiben, oder Du wilst nicht schreiben. Und fast wolte ich das erste behaupten. Jedoch ich will auch das andre glauben; Du wilst nicht schreiben. Beydes ist straffbahr. Ich kann zwar nicht einsehn, wie dieses beysammen stehn kann: ein vernünfftiger Mensch zu seyn; vernünfftig reden können, und gleichwohl nicht wißen, wie man einen Brieff auffsezen soll. Schreibe wie Du redest, so schreibst Du schön. Jedoch; hätte auch das Gegentheil statt, man könte vernünfftig reden, dennoch aber nicht vernünfftig schreiben, so wäre es für Dich eine noch größere Schande, daß Du nicht einmahl so viel

[1] Im Interesse der Leser ist in gegenwärtiger Ausgabe die Orthographie, wie sie zu Lessing's Zeiten üblich war, in die jetzt gangbare verwandelt worden. Nur bei den Jugendbriefen Lessing's schien eine Ausnahme wünschenswerth, sie sind daher im Folgenden treu nach der Urschrift wiedergegeben.

gelernet. Du bist zwar Deinem Lehr-Meister sehr zeitig aus der Schule gelauffen, und schon in Deinem 12 Jahre hiltest Du es vor eine Schande etwas mehres zu lernen; allein wer weiß welches die größte Schande ist? in seinem 12 Jahre noch etwas zu lernen als in seinem 18ten oder 19ten noch keinen Brieff schreiben können. Schreibe ja! und benim mir diese falsche Meynung von Dir. Im vorbeygehen muß ich doch auch an das neue Jahr gedencken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was besonders haben. Ich wünsche Dir, daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde. Vielleicht würde es Dir mehr nüzen, als wenn jemand zum neuen Jahre Deinen Geld-Beutel mit einigen 100 Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin

Dein

Meißen, treuer Bruder

d. 30 Dec. 1743. G. E. Leßing.

A Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'Eglise de
mon tres honoré Pere
à
Franco bis dahin. Camenz.

Hochzuehrender Herr Vater,

Daß ich Ihnen so gleich auf den lezten Brief antworte, geschiehet um des Hrn. Rectors Willen, welcher seinen Brief je eher je lieber wollte bestellet wißen. Das Lob, welches

Sie mir, wegen des verfertigten poetischen Sendschreibens an den Hrn. Obrist Lieutenant von Carlowiz, unverdient ertheilet soll mich, ob ich gleich wenig Lust habe diese Materie noch einmahl vor die Hand zu nehmen, anreizen nach Dero Verlangen ein kürzeres, und, wo es mir möglich, ein beßeres zu machen.

Zwar, Ihnen es frey zu gestehen, wenn ich die Zeit, die ich damit schon zugebracht und noch zubringen muß, überlege, so muß ich mir selbst den Vorwurff machen, daß ich sie auf eine unnüze Weise versplittert. Der beste Trost dabei ist, daß es auf Dero Befehl geschehen.

Sie betauern mit Recht das arme Meisen, welches jezo mehr einer Toden Grube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestanck und Unflath, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gerne so weit von ihr entfernt, als er nur kan. Es liegen in denen meisten Häusern, immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu denen sich niemand sehre nahen darff, weil alle welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hizige Fieber haben. Es ist eine weiße Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter getroffen, weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon graßiren würde. Und wer weiß was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als unsere Schule. Sonst lebte alles in ihr, jezo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was rares, wenn man nur einen gesunden Soldtaten in ihr sahe, jezo siehet man ein Hauffen verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müßen. Das Coenacul ist zu einer Fleisch Banck gemacht worden, und wir sind gezwungen in dem kleinern Auditorio zu speisen.

Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr in Kranckheiten zu verfallen eben so wenig Lust zurückzukehren, als der Schul Verwalter die drey eingezognen Tische wieder herzustellen. Was mich anbelanget, so ist es mir um so viel verdrüßlicher, hier zu seyn, da Sie sogar entschloßen zu seyn scheinen, mich auch den Sommer über, in welchem es vermuthlich zehnmahl ärger seyn wird, hier zu laßen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen, könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich schon so offte gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verliehren. Ich versichere mich unterdeßen, daß Sie mein Wohl beßer einsehen werden, als ich. Und bey der Versicherung werde ich, wenn Sie auch bey der abschläglichen Antwort beharren sollten, doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohr=Zwang, mit welchem ich seit einiger Zeit bin befallen gewesen, macht mich so wüste im Kopffe, daß ich nicht vermögend bin mehr zu schreiben; ich schlüße also mit nochmaliger Versicherung daß ich Lebenslang seyn will

P. S. Was Mons. Heydem. bey Hr. M. Golzen gesagt, ist gänzlich falsch.

Dero

gehorsamster Sohn
G. E. Leßing.

Meisen
d. 1 Februar
1746.

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müßen Sie eben

schon so satt seyn, als ich bin sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bey Ihnen in dem Verdachte einer allzugeringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jezige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Boßheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet seyn sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir derohalben, daß ich nur mit wenig Zügen, ihnen meinen gantzen Lebenslauff auf Universitäten abmahlen darff, ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jeziges Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewißen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt in kleinen sehen kan. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meisen nicht gelebt hatte. Stets bey den Büchern, nur mit mir selbst beschäfftigt, dachte ich eben so selten an die übrigen Menschen, als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger Trost dabey ist, daß mich nichts schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: Soll ich sagen, zu meinem Glücke, oder zu meinem Unglücke? die künfftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter meines gleichen. Guter Gott! was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und andern gewahr. Eine bäuersche Schichternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gäntzliche Unwißenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Minen, aus welchen jederman seine

Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschafften, die mir, bey meiner eignen Beurtheilung, übrig blieben. Ich empfand eine Schahm, die ich niemals empfunden hatte. Und die Würkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinne zu beßern, es koste was es wolle. Sie wißen selbst wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kan auch also das gute von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit, daß mich diejenigen selbst, die mir in voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich hefftig. Mein Körper war ein wenig geschickter worden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthafften Bücher eine zeitlang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn die weit angenehmer, und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comoedien kamen mir zur erst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungne, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen den die Lustspiele bey mir gehabt haben, vergeßen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Comoedien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich

versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrern Ernste treiben soll. Ich sann dahero Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan hatte. Aber plözlich ward ich in meinen Bemühungen, durch Dero Befehl nach Hause zu kommen, gestöhret. Was daselbst vorgegangen, können sie selbst noch allzuwohl wißen, als daß Ich Ihnen durch eine unnüze Wiederhohlung verdrüßlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekanntschaft mit gewißen Leuten, in die ich zufälliger Weise gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabey Dero Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrüßlichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren, nicht so heftig vorgeruckt wurden. Ich blieb ein gantzes Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Unentschließigkeit, welches Studium ich wohl erwehlen wollte, erwehnen sollen. Man hatte derselben nun über Jahr und Tag nachgesehn. Und sie werden sich zu erinnern belieben, gegen was ich mich auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte Medicinam studiren. Wie übel Sie aber damit zufrieden waren, will ich nicht wiederholen. Blos Ihnen zu Gefallen zu leben erklärte ich mich noch überdieses, daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte, und daß es mir gleich seyn würde, ob ich einmal durch dieses oder jenes fortkämme. In diesem Vorsaze reiste ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermuthet, als wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläufftige Bekantschaft, und die Lebens Art die meine Bekannte an mir gewohnt waren, ließen mich an eben dieser Klippe nochmals scheitern. Ich sahe allzu=

deutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß von Leipzig wegzugehen. Ich erwehlte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es muste sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Leßing aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehn, und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß [1] in Berlin zu seyn. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung; wenn es nicht was unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie beruffen will. Nach meiner Genesung beschloß ich mit des Hrn. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß, dasjenige wieder zu erspahren, was ich in Leipzig zugesezt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das was in meiner Krankheit und durch andre Umstände, die ich aber jezo verschweigen will, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsaz wachte also bey mir wieder auf nach Berlin zu gehen. Ich kam, und bin noch da, in was vor Umständen, wißen sie selbst am besten. Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt ein beßers Ansehn hätte machen können. Es ist dieses in einer Stadt gar zu nöthig, wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beynahe vor einem Jahre, hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen, die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine leztre Bitte allzu unbe-

[1] Am 25. Juli 1748.

sonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre. Ich will nicht zweiffeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meynung, von einem Menschen, der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeugt hätte, mir sie doch gewiß jezo erzeugt, da sie mir just am nöthigsten sind, daß sage ich, diese nachtheilig gefaßte Meynung die vornehmste Ursache ist, warum sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zuwieder sind. Es scheint ja, als wenn Sie ihn vor einen Abscheu aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge rechtschaffner, und vornehmer Leute finde, die eben so viel aus ihm machen als ich. Doch Sie sollen sehn, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antwort von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus dem lezten Briefe habe schließen müßen, will ich mich ungeseumt von Berlin weg begeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jezo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden, und ich ihnen diesen Aufwand nicht zumuthen kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder Hannover. Doch können sie versichert seyn, daß ich, ich mag seyn wo ich will, allezeit schreiben und niemals die Wohlthaten vergeßen werde, die ich von ihnen so lange genoßen. Ich finde an allen drei Oertern sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschafft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nuzen genug! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen

wie mich. Darff ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie gewiß glauben mögen, daß ich meine Aeltern allezeit so sehr wie mich geliebt habe. Ich werde an den Hrn. Inspector und Hr. Pastor Lindnern gewiß schreiben, sobald als es nicht mehr scheinen wird, daß meine Briefe nichts als eine Aufmunterung zu neuen Wohlthaten sind. Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn
d. 20 Jenner Leßing.
1749.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich bin einige Tage in Frankfurth gewesen, und das ist die Ursache warum ich Dero Briefe, mit Einschluß von 9 Rthlr., etwas später erhalten habe, und jetzo erst im Stande bin darauf zu antworten.

Sie verlangen durchaus, daß ich nach Hause kommen soll. Sie fürchten ich möchte in der Absicht nach Wien gehen, daselbst ein Comoedienschreiber zu werden. Sie wollen vor gewiß wißen, ich müße hier Hr. Rüdigern zur Frohne arbeiten, und darbey Hunger und Kummer ausstehen. Sie schreiben mir so gar ganz unverhohlen, es wären lauter Lügen, was ich Ihnen von unterschiedenen Gelegenheiten, hier unterzukommen, geschrieben hätte. Ich bitte Sie inständigst, setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle, und überlegen, wie einem solche ungegründete Vorwürffe schmerzen müßen, deren Falschheit, wenn Sie mich nur ein wenig kennen, Ihnen

durchaus in die Augen fallen muß. Doch muß ich mich am meisten wundern, wie Sie den alten Vorwurff von den Comoedien wieder haben aufwärmen können? Daß ich zeitlebens keine mehr machen oder lesen wollte, habe ich Ihnen niemals versprochen, und Sie haben sich gegen mich viel zu vernünfftig allezeit erzeugt, daß Sie es je im Ernste verlangt hätten. Wie können Sie schreiben, daß ich in Wittenberg nichts als Comoedien gekauft hätte? da doch unter den daselbst befindlichen Büchern nicht mehr als, aufs höchste zwey, sich befinden können. Der gröste Theil derselben besteht aus statistischen Schriften, die Ihnen ganz natürlicher Weise hätten können schließen lassen, daß ich künfftig gesonnen wäre eben so viel in der Welt, und in dem Umgange der Menschen zu studiren, als in Büchern. Meine Correspondenz mit Comoedianten ist ganz anders, als Sie sich einbilden. Nach Wien habe ich an den Baron Seiller geschrieben, welches der Director von allen Theatern im Oestreichschen ist, ein Mann deßen Bekanntschafft mir keine Schande ist, und mir noch Zeit genug nützen kan. Ich habe nach Dantzig und Hannover an gleiche, oder wenigstens sehr geschikte Leute geschrieben; und ich glaube es kan mir kein Vorwurff seyn, wenn man mich auch an mehrern Orten als in Camenz kennt. Werfen Sie mir nicht dargegen ein, es kennten mich nur Comoedianten. Wenn mich die kennen, so müßen mich nothwendig auch alle kennen, die meine Arbeit von ihnen haben aufführen sehn. Ich könnte Ihnen aber auch Briefe, zum Exempel, aus Coppenhagen, weisen, die nicht von Comoedianten geschrieben sind, zum Zeugniße, daß mein Briefwechsel nicht blos die Schauspiele zum Grunde habe. Und ich mache mir ein Vergnügen daraus ihn alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris, an den Hrn. Crebillon schreiben, so bald als ich mit

der Uebersetzung seines Catilina zu Stande bin. Sie sagen, daß ihnen meine Manuscripte zeugten, daß ich viel angefangen aber wenig fortgesetzt hätte? Ist das so ein groß Wunder? Musæ secessum scribentis et otia quærunt. Aber nondum

Deus nobis hæc otia fecit.

Und wenn ich gleichwohl alles nennen wollte, was hier und da von mir zerstreuet ist, (ich will meine Schauspiele nicht darzu rechnen, weil sich doch die meisten einbilden, das wären Sachen, die eben so wenig Mühe erforderten, als sie Ehre brächten) so würde es bey alledem doch noch was austragen. Ich werde mich aber wohl hüten, Ihnen das geringste davon zu nennen, weil es Ihnen vielleicht noch weniger als meine Schauspiele anstehen möchte. Ich wollte nur, daß ich beständig Comoedien geschrieben hätte, ich wollte jezo in ganz andern Umständen seyn. Die von mir nach Wien und Hannover gekommen sind, habe ich sehr wohl bezahlt erhalten. Doch haben Sie die Gütigkeit sich noch wenige Monate zu gedulden, so sollen Sie sehen, daß ich in Berlin nicht müßig bin, oder nur vor andre arbeite. Glauben Sie denn nicht, daß ich alles weiß, von wem sie solche Nachrichten bekommen haben? daß ich weiß, an wem, und wie offte sie meinetwegen nach Berlin an Personen geschrieben haben, die nothwendig durch ihre Briefe einen sehr übeln Concept haben von mir bekommen müßen? Doch ich will glauben, daß Sie es zu meinen Besten gethan haben, und Ihnen den Schaden und Verdruß nicht schuld geben, der mir daraus entstanden ist. Was die Stelle in dem Seminario philologico in Göttingen anbelangt, so bitte ich Ihnen inständigst sich alle ersinnliche Mühe deßwegen zu geben. Ich verspreche es ihnen, bey Gott, daß ich sobald es gewiß ist, alsobald nach Hause kommen, oder gleich von hier aus dahin gehn will. Wißen Sie aber gar nichts

gewißes vor mich, so ist es ja beßer, daß ich hier bleibe, an einem Orte, wo ich mein Glück machen kann, gesezt ich müßte auch warten. Was soll ich zu Hause? Ich habe also das Geld, das Sie mir zu schicken die Gütigkeit gehabt haben, nebst dem, was ich zum Theil vor meine Arbeit erhalten habe, zu einer neuen Kleidung angewandt; und ich befinde mich in dem Zustande, mich wieder bey allen sehn zu laßen, und diejenigen, deren Dienste ich suche, selbst anzugehn. Dieses war nöthiger, als daß ich Ihnen mit meiner unnüzen Gegenwart zu Hause beschweren sollte. Es fehlt mir jezo nichts als meine Wäsche, und meine Bücher. Ich habe ihnen den Catalogum schon davon überschrieben, und erwarte sie mit grösten Verlangen. Sie können leicht erachten wie schwerlich es sey sich mit geborgten Büchern zu behelffen. Ich bitte Ihnen also noch um diese einzige Gefälligkeit. Ich kan nicht zweiffeln, daß Sie das Friesische Stipendium nicht noch erhalten sollten, und die Fracht kan so viel nicht austragen. Eine gute Kleidung ohne genugsame Wäsche ist so viel als keine. Ich bitte Sie, mir nur noch Zeit bis Johannis zu laßen, ist es alsdann noch nichts mit meinem Unterkommen geworden, so will ich alles thun, was Sie verlangen. Erlauben Sie mir, daß ich ihnen die Rede eines Vaters bey dem Plauto mittheile, welcher gleichfalls mit seinem Sohne nicht durchaus zufrieden war.

Non optuma hæc sunt neque ego ut aequum censeo.
Verum meliora sunt, quam quae deterrima.
Sed hoc unum consolatur me atque animum meum
Quia, *Qui nihil aliud, nisi quod sibi soli placet*
Consulit adversum filium, nugas agit:
Misér ex animo fit: secius nihilo facit.
Suae senectuti is acriorem hyemem parat etc.

Die Gedanken sind so vernünfftig, daß die ihrigen nothwendig übereinstimmen müßen. Was hat die Frau Mutter Ursache sich so über mich zu betrüben? Es muß ihr ja gleich viel seyn, ob ich hier oder da mein Glück finde, wenn Sie mir es würcklich gönnet, wie ich es gewiß glaube. Und wie haben Sie sich vorstellen können, daß ich, wenn ich auch nach Wien gegangen wäre, daselbst meine Religion würde verändert haben? Daraus kan ich schließen wie sehr sie wieder mich eingenommen seyn müßen. Doch Gott, hoffe ich, soll mir Gelegenheit geben, so wohl meine Liebe gegen meine Religion, als gegen meine Aeltern deutlich genug an Tag zu legen. Ich verbleibe

Dero

Berlin, den 11 April 1749. gehorsamster Sohn. L.

Hochzuehrender Hr. Vater,

Ich erhalte jezo den Augenblick dero Schreiben vom 25 April, welches ich um so viel lieber alsobald beantworte, je angenehmer mir es gewesen ist. Sie können gewiß versichert seyn, daß ich in meinem leztern Briefe nichts ungegründetes geschrieben habe. Alles was ich darinnen versprochen will ich genau erfüllen. Und ich werde mit eben so großen Vergnügen nach Göttingen reisen, als ich nimmermehr nach Berlin gereiset bin. Die Briefe an den Geh. Rath von Münckhausen, und an den Hrn. Prof. Geßner sollen unfehlbar über acht Tage in Camenz seyn. Meinen Couffer erwarte mit großem Verlangen, und ich bitte nochmals inständig alle die Bücher hineinzulegen, die ich in einem meiner Briefe benennt habe. Ich

bitte mir auch das vornehmste von meinen Manuscripten mit aus, auch die einigen Bogen, Wein und Liebe. Es sind freye Nachahmungen des Anakreons, wovon ich schon einige in Meisen gemacht habe. Ich glaube nicht, daß mir sie der strengste Sittenrichter zur Last legen kan.

Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.

So entschuldigte sich Martial im gleichen Falle. Und man muß mich wenig kennen, wenn man glaubt, daß meine Empfindung im geringsten damit harmoniren. Sie verdienen auch nichts weniger als den Tittel, den Sie ihnen, als allzustrenger Theologe geben. Sonst würden die Oden und Lieder, des größten Dichters unsrer Zeiten, des Hrn. von Hagedorns, noch eine viel ärgere Benennung werth seyn. In der That ist nichts als meine Neigung, mich in allen Arten der Poesie zu versuchen, die Ursache ihres Daseyns. Wenn man nicht versucht welche Sphäre uns eigentlich zukömmt, so wagt man sich offtermals in eine falsche, wo man sich kaum über das Mittelmäßige erheben kan, da man sich in einer andern vielleicht bis zu einer Wundernswürdigen Höhe hätte schwingen können. Sie werden aber auch vielleicht gefunden haben, daß ich mitten in dieser Arbeit abgebrochen habe, und es müde geworden bin, mich in solchen Kleinigkeiten zu üben.

Wenn man mir mit Recht den Tittel eines deutschen Moliere beylegen könnte, so könte ich gewiß eines ewigen Nahmens versichert seyn. Die Wahrheit zu gestehen, so habe ich zwar sehr große Lust ihn zu verdienen, aber sein Umfang und meine Ohnmacht sind zwey Stücke die auch die gröste Lust erstücken können. Seneca giebt den Rath: omnem operam impende ut te aliqua dote notabilem facias. Aber es ist sehr schwer sich in einer Wißenschaft notabel zu machen, worinne schon allzuviele excellirt haben. Habe ich denn also

sehr übel gethan, daß ich zu meinen Jugend Arbeiten etwas gewehlt habe, worinne noch sehr wenige meiner Landsleute ihre Kräfte versucht haben? Und wäre es nicht thörigt eher auf zu hören, als bis man Meisterstücke von mir gelesen hat. Den Beweiß warum ein Comoedienschreiber kein guter Christ seyn könne, kan ich nicht ergründen. Ein Comoedienschreiber ist ein Mensch der die Laster auf ihrer lächerlichen Seite schildert. Darf denn ein Christ über die Laster nicht lachen? Verdienen die Laster so viel Hochachtung? Und wenn ich ihnen nun gar verspräche eine Comoedie zu machen, die nicht nur die Hrn. Theologen lesen sondern auch loben sollen? halten Sie mein Versprechen vor unmöglich? Wie wenn ich eine auf die Freygeister und auf die Verächter ihres Standes machte? Ich weiß gewiß Sie würden vieles von Ihrer Schärffe fahren lassen.

Schließlich muß ich Ihnen melden, daß ich seit 8 Tagen das Fieber und zwar das Quotidian Fieber habe. Es aber doch noch so gnädig gewesen, daß ich mich nicht habe dürffen niederlegen, und ich hoffe es auch in kurzem, mit Gottes Hülffe los zu seyn. Machen Sie sich keine fernern Gedanken. Ich verbleibe nebst ergebenstem Empfehl an die Frau Mutter

Dero

Berlin
den 28 April
1749.

gehorsamster Sohn
Leßing.

Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur des Eglises de etc.
à
Camenz
par Grossenhayn.

Hochzuehrender Herr Vater

Ich habe den Coffer mit den specificirten, darinnen enthaltenen, Sachen richtig erhalten. Ich danke Ihnen vor diese große Probe ihrer Gütigkeit, und ich würde in meinem Danke weitläuffiger seyn, wenn ich nicht, leider, aus allen Ihren Briefen gar zu deutlich schließen müßte, daß Sie, eine Zeitlang her gewohnt sind, das aller niedrigste, schimpfflichste und gottloseste von mir zu gedenken, sich zu überreden, und überreden zu laßen. Nothwendig muß Ihnen also auch der Dank eines Menschen, von dem Sie so vortheilhaffte Meynungen hegen, nicht anders als verdächtig seyn. Was soll ich aber darbey thun? Soll ich mich weitläuffig entschuldigen? Soll ich meine Verläumder beschimpffen, und zur Rache ihre Blöße aufdecken? Soll ich mein Gewißen — — soll ich Gott zum Zeugen anruffen? Ich müste weniger Moral in meinen Handlungen anzuwenden gewohnt seyn, als ich es in der That bin, wenn ich mich so weit vergehen wollte. Aber die Zeit soll Richter seyn. Die Zeit soll es lehren ob ich Ehrfurcht gegen meine Aeltern, Ueberzeugung in meiner Religion, und Sitten in meinem Lebenswandel habe. Die Zeit soll lehren, ob der ein beßrer Christ ist, der die Grundsätze der christl. Lehre im Gedächtniße, und oft ohne sie zu verstehen, im Munde hat, in die Kirche geht, und alle Gebräuche mit macht

weil sie gewöhnlich sind; oder der, der einmal *klüglich* ge- zweiffelt hat, und durch den Weg der Untersuchung zur Ueber- zeugung gelangt ist, oder sich wenigstens noch darzu zu ge- langen bestrebet. Die Christliche Religion ist kein Werk, das man von seinen Aeltern auf Treue und Glaube annehmen soll. Die meisten erben sie zwar von ihnen, eben so wie ihr Vermögen, aber sie zeugen durch ihre Aufführung auch, was vor rechtschaffen Christen sie sind. So lange ich nicht sehe, daß man eins der vornehmsten Gebothe des Christenthums, *Seinen Feind zu lieben* nicht beßer beobachtet, so lange zweiffle ich, ob diejenigen Christen sind, die sich davor aus- geben.

Ms. Müller hätte etwas wahrhaffter seyn können in sei- nen Nachrichten. Hier haben sie die ganze Geschichte ihres Briefes an den ältern Hrn. Rüdiger, so wie ich sie nur vor wenig Wochen erfahren habe. Dieser Mann ist viel zu alt, als daß er sich mit Briefschreiben noch abgeben könnte, er hat also seine ganze Correspondenz seinem Schwieger Sohn, dem Hrn. Buchhändler Voß aufgetragen. Diesem ist der Brief also nothwendig in die Hände gefallen. Dieser hat ihn erbrochen. Warum soll ihn denn Hr. Mylius erbrochen haben? Damit man vielleicht in Camenz das Recht haben möchte noch nachtheiliger von ihm, mit einigen Scheine des Grundes, zu reden? Herrliche Ursache! Hr. M. war mit Voßen speciell bekant; denn er ist sein Verleger. Weil sich also in benanntem Briefe auch vieles auf ihn bezogen hat, so hat er ihm denselben gewiesen. Er wäre fähig genug ge- wesen ihm bey dem alten Rüdiger, welches ohnedem ein höchst argwöhnischer Mann ist, den grösten Verdacht zuzuziehen. Wem haben Sie es also zuzuschreiben, daß sie ihn unterdrückt haben? Niemanden als Sich selbst, da Sie eine Person mit

ins Spiel gemüscht, die doch mit meinen Angelegenheiten gar nichts zu thun hat. Auf das aber, was mich betroffen hat, hat Voß, ich weiß nicht ob selbst, oder durch seinen Diener, oder durch jemanden anders antworten laßen.

Werde ich denn niemals des Vorwurffs los werden können, den Sie mir wegen M. machen? Sed facile ex Tuis querelis querelas matris agnosco, quæ licet alias pia et integra in hunc nimio flagrat odio. Nostra amicitia nihil unquam aliud fuit, adhuc est et in omne tempus erit quam communicatio studiorum. Illane culpari potest? Rarus imo nullus mihi cum ipso sermo intercedit, de parentibus meis, de officiis quæ ipsis vel præstanda vel deneganda sint, de cultu Dei, de pietate, de fortuna hac vel illa via amplificanda, ut habeas quem in illo seductorem et ad minus justa instigatorem meum timeas. Cave, ne de muliebri odio nimium participes. Sed virum te sapientem scio, justum aequumque: et satis mihi constat te illud, quod scripsisti, amori in uxorem amore tuo dignissimam, dedisse. Veniam dabis me hæc paucula latino sermone literis mandasse. sunt enim quæ Matrem ad suspicionem nimis proclivem offendere possint. Deum tamen obtestor me illam maxumi facere, amare et omni pietate colere.

Ich versichre Ihnen nochmals, daß alles was ich von der leztern Condition geschrieben habe alles seine Richtigkeit hat. Ich habe Ihnen schon in dem lezten Briefe ersucht mir mit 10 oder 15 Thlr. beyzustehen, ich wollte mich in den gehörigen Stand darzu zu sezen, und ich ersuche dieselben nochmals darum. Doch was Sie thun wollen, thuen Sie mit ehesten, sonst muß ich meine Zuflucht zu dem Hrn. von Röder selbst nehmen, mir ein oder zwey Quartals vorzuschießen. Ich will mich nicht gern als noch 8 Tage hier in Berlin

verweilen. Ich verbleibe nebst ergebensten Empfehl an die Fr. Mutter, der ich über 8 Tage antworten will,

Dero

Berlin
d. 30 May
1749.

gehorsamster Sohn
Leßing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero zwei letzten Briefe würde ich bis jezo nicht schuldig geblieben seyn, wenn ich so offt hätte schreiben können, als ich gerne gewollt habe. Schon wieder entschuldige ich mich mit dem Mangel an Zeit. Und wer mich diese Entschuldigung so vielmal brauchen hört, als Sie, der sollte beynahe auf die Gedanken kommen, daß ich wenigstens mehr als ein Amt, hier in Berlin, müße zu versorgen haben. So falsch dieses, Gott sey Dank, ist, so wahr ist es doch, daß meine Entschuldigung so gar ungegründet nicht ist, als Sie wohl glauben mögen. Der B. v. d. G. ist zwar vor 14 Tagen wieder auf seine Güter gegangen, daß ich also einigermaßen freyer gewesen bin; ich habe aber nach seiner Abreise das ganze vierte Stück der theatr. Beyträge besorgen müßen, was eigentlich schon diese Messe hätte sollen fertig werden, und diese Arbeit hat mich bis an vergangnen Sonnabend nicht über eine Stunde Herr seyn laßen.

Sie thuen mir Unrecht, wann Sie glauben, daß ich meine Meinung wegen Göttingen schon wieder geändert hätte. Ich versichere Ihnen nochmals, daß ich morgen dahin abreisen wollte, wann es möglich wäre. Nicht weil es mir jezo eben schlecht in Berlin gänge, sondern weil ich es Ihnen versprochen

habe. Denn in der That, ich habe große Hoffnung, daß sich mein Glück bald hier ändern wird. Bis hieher habe ich zwar vergebens darauf gehofft, allein ich muß gestehen, daß vielleicht auch einige Fehler auf meiner Seite dabey mit untergelaufen sind. Mit Schaden wird man klug. Die Bekanntschaft des Hrn. B. v. d. G. hat mir nicht wenig genüzt, mich hier auf einen sichrern Weg zu bringen. Denn, außer daß ich etliche 30 Thlr. dabey gewonnen habe, so hat er mir bey unterschiednen von seinen Freunden Zutritt verschafft, welche mir wenigstens ein Hauffen Versprechungen machen. Auch diese sind nicht zu verwerfen, wenn sie nur nicht immer Versprechungen bleiben. Ich mache keine Rechnung drauf, und habe meine Sachen so eingerichtet, daß ich auch ohne sie, diesen Winter gemächlich in Berlin leben kan. Gemächlich heißt bey mir, was ein andrer vielleicht zur Noth nennen würde. Allein, was thut mir das, ob ich in der Fülle lebe oder nicht, wenn ich nur lebe. Ich will unterdeßen, da ich es noch in Berlin mit ansehe, meine Zeit so anzuwenden suchen, daß ich sie nicht für verlohren schätzen darf, wenn meine Hofnung auch fehl schlägt; und will mich vor allen Dingen bemühen das fertig zu machen wodurch ich mich in Göttingen zu zeigen gedenke. Nur noch vorige Woche habe ich ein sehr beträchtliches Anerbieten des Hrn. B. von Dobreslaw ausgeschlagen, weil es mich an allen meinen übrigen Vorsätzen hindern würde. Diesem Hrn. ist von dem vorigen Könige die Bibliothek des in Frankf. sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als wegen seiner Narrheit bekannten Prof. Ebertus, die er an den König von Spanien wollte vermacht haben, geschenkt worden. Unter den Maspt. dieser Bibliothek befindet sich eine lateinische Uebersetzung der Bibliotheque orientale des Herbelot. Diese Uebersetzung nun will der Besitzer jezo drucken laßen,

weil sich das Original sehr rar gemacht hat und offt für 30 Thlr. bezahlt wird. Weil sie aber sehr unleserlich geschrieben, und auch offt der Verstand des französischen darinne sehr falsch ausgedrücket ist, so hat der B. v. Dobreslaw seit einigen Wochen sehr in mich gedrungen, diese Arbeit zu übernehmen, und das ganze Werk aufs neue umzuschmeltzen. Er versprach mir so lange als ich daran arbeitete freye Wohnung und Holz, und 200 Thlr. Allein da es eine Arbeit ist die mich wenigstens drey Vierteljahre so beschäfftigen würde, daß ich gar nichts außer derselben verrichten könnte, und also verschiedne angefangne Sachen müßte liegen laßen, so habe ich es bedächtlich ausgeschlagen. Die Fortsetzung des Ihnen bekannten Journals und die Uebersetzung der römischen Historie des Rollins besetzen meine Zeit so schon mehr als mir lieb ist. Da ich übrigens zu Ostern einen Band von meinen theatralischen Werken, welcher in den Jenaischen gelehrten Zeitungen schon längst ist versprochen worden, zu liefern gedenke, deßgleichen auch eine Uebersetzung aus dem Spanischen der Novellas Exemplares des Cervantes, so werde ich gar nicht über lange Weile zu klagen haben. Kann ich unterdeßen auch mit einem Verleger wegen des englischen Werks, wovon ich Ihnen schon zu unterschiednenmalen geschrieben habe, zu Rande kommen, so werde ich es auch gerne sehen, denn auf meiner Seite habe ich gar nichts mehr daran zu thun. Auf das Spanische habe ich eine Zeit her sehr viel Fleiß verwendet, und ich glaube meine Mühe nicht umsonst angewendet zu haben. Da es eine Sprache ist, die eben in Deutschland so sehr nicht bekannt ist, so glaube ich, daß sie mir mit der Zeit nützliche Dienste leisten soll.

Hr. Mylius ist zwar Auctions Commißar geworden, doch wer ihm die 1500 Thlr. Besoldung angedichtet hat, der hat

ihm groß Unrecht gethan. Wenn es so viel einbrächte, so wäre ich es selbst geworden, da mir es der jüngere Hr. Rüdiger, welcher diese Stelle wieder niederlegte, so zu erst ganz ernstlich antrug, weil er es nicht eher niederlegen konnte, als bis er einen andern an seinen Platz geschafft hatte. Wenn es viel ist, so trägt es 400 Thlr. ein. Auch dieses ist genug für ihn. Doch dieses schreibe ich allein Ihnen, weil er vielleicht seine Ursache mag gehabt haben, seinem Bruder in Elstra solchen Wind vorzumachen. Ich bin der Mensch nicht, der andern Leuten seine Projecte gerne zu Schanden macht. Der jüngre Mylius ist mit dem ältern Rüdiger zerfallen, und schreibt also die Zeitungen nicht mehr. Ich bin mehr als einmal darum angegangen worden, sie an seiner Statt zu schreiben, wenn ich mit solchen politischen Kleinigkeiten meine Zeit zu verderben Lust gehabt hätte.

Ich habe ein besondres Vergnügen, daß Sie mit Theophilo in Meisen so wohl zufrieden sind. Wenn ich Theophilus wäre, so hätten Sie es mit mir auch seyn sollen. Da er so fleißig studiert, so möchte ich gar zu gerne wißen, was er, und wie er studiert. Ich habe es in Meisen schon geglaubt, daß man vieles daselbst lernen muß, was man in der Welt gar nicht brauchen kan, und jezo sehe ich es noch viel deutlicher ein.

Hr. Weyssen wollte ich von Grund meiner Seelen noch eine Null an seine Besoldung wünschen. Sein Amt aber scheint mir sehr wunderbar zu seyn. Wenn die, die zu unserer Religion treten wollen, erst müßen informirt werden, so haben sie offenbar andre Ursachen, als die Ueberzeigung der Wahrheit. Denn wenn diese die Ursache der Veränderung ist, so brauchen sie die Information nicht. Doch dieses muß das Oberconsistorium beßer verstehen als ich. Wenn Sie

Hr. Wehsen sprechen sollten, so werden Sie so gütig seyn, ihn meiner forttauernden Freundschafft zu versichern.

Ich sende Ihnen hierbey das dritte Stük der theatralischen Beyträge, worinne Sie des Hrn. Gregorius in Ehren gedacht finden. Die Recension ist von mir, und es dauert mich nur, daß ich sie nicht noch ärger gemacht habe. Hätte ich mich durch solch Zeug bekant machen wollen, als er thut, so wollte ich schon ganze Folianten geschrieben haben. Sollte er sich über die Ungerechtigkeit meines Urtheils beschweren, so will ich ihm das Recht geben, mit meinen Sachen auf gleiche Weise zu verfahren. Die Simonettischen und politisch berlinschen Zeitungen kan ich Ihnen schicken, ohne daß sie mich etwas kosten. Es ist also nur die Frage ob Sie das Postgeld dran wenden wollen. Wenn Bezolt nach Berlin bald kommt, so will ich Ihnen dieses Jahr von den gelehrten Zeitungen bis jezo complet überschicken. Ich würde es heute beylegen, wenn das Paquet nicht zu groß werden möchte.

Wer Ihnen geschrieben hat, daß es mir sehr schlecht ginge, weil ich bey Hr. Rüdigern nicht mehr den Tisch und andere Einnahme hätte, der hat Ihnen eine große Lügen geschrieben. Ich habe mit diesem alten Manne nie länger etwas wollen zu thun haben, als bis ich mir seine große Bibliothek recht bekannt gemacht hätte. Dieses ist geschehen, und wir waren also geschiedne Leute. Der Tisch bekümmert mich in Berlin am allerwenigsten. Ich kan für 1 Gr. 6 Pf. eine starke Mahlzeit thun.

De la Mettrie, von dem ich Ihnen einigemal geschrieben habe, ist hier Leibmedicus des Königs. Seine Schrifft l'homme machine hat viel Aufsehen gemacht. Edelmann ist ein Heiliger gegen ihn. Ich habe eine Schrift von ihm gelesen, welche Antiseneque ou le souverain bien heißet, und die nicht mehr

als zwölfmal ist gedruckt worden. Sie mögen aber von der Abscheulichkeit derselben daraus urtheilen, daß der König selbst zehn Exemplare davon ins Feuer geworfen hat.

Es ist Zeit daß ich meinen Brief schließe, wenn er noch auf der Post soll angenommen werden. Ueber acht Tage werde ich ganz gewiß ein mehreres schreiben, deßgleichen an die Fr. Mutter und an Theoph.

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn
d. 2 November L.
1750.

Hochzuehrender Herr Vater,

Die Antwort auf Dero letztes Schreiben, woran ich, durch die vielen Umstände, welche man mir wegen der mit geschickten Wäsche auf dem hiesigen Packhofe machte, vergangen verhindert wurde, würde ich bis jezo nicht aufgeschoben haben, wenn ich nicht auf Petzolden gewartet hätte, welcher mir damals sagte, daß er längstens in vierzehn Tagen wieder in Berlin seyn werde. Ich habe alles richtig erhalten und bin Ihnen und der Fr. Mutter dieser gütigen Vorsorge wegen höchstens verbunden.

Die gelehrten Zeitungen, welche ich nebst andern gedrukten Sachen Petzolden mit gegeben habe, werden Sie ohne Zweifel bekommen haben. Hier folgen die übrigen Stücke, so viel als davon heraus sind. Ich würde Ihnen, ohne die geringsten Unkosten auf Seiten meiner, auch die hiesigen politischen Zeitungen mit schicken können, wenn ich glaubte, daß Ihnen damit gedient wäre. Sie sind, wegen der scharfen Censur

größtentheils so unfruchtbar und trocken, daß ein Neugieriger wenig Vergnügen darinne finden kan.

Es ist wahr; in Berlin sind Gelehrte die Menge, und unter diesen erhalten allezeit die Franzosen den Vorzug. Allein, ich glaube, daß auch Göttingen daran keinen Mangel hat, und daß ein Mensch, wie ich bin, auch da aus einem großen Haufen hervor zu dringen hat, wenn er will bekannt werden. Ich glaube also, daß es von mir eben nicht allzuklug gehandelt seyn würde, wenn ich einen großen Ort mit einem andern vertauschte, wo ich als ein Unbekannter eine Menge Hindernisse von neuen übersteigen müßte, die ich hier zum Theil schon überstiegen habe. Das wenige was ich in Göttingen zu hofen hätte, kan in keine Betrachtung kommen, weil ich hier in Berlin, das Jahr über, wenigstens auf noch einmal so viel gewiße Rechnung machen kan. Meinen Sie aber, daß ich diesen Verdienst auch in Göttingen beybehalten könnte, so irren Sie unmaßgeblich. Er hängt von verschiednen Personen ab, von welchen ich hernach allzuweit entfernt seyn würde, als daß ihnen an meiner Arbeit viel gelegen seyn sollte. Ehe ich in Göttingen dergleichen Personen wieder auftriebe, würden alle die Verdrüßlichkeiten mich nochmals überfallen, die mich hier, oft bis zur Verzweiflung gebracht haben. Und sind denn die 50 Thlr. und der freye Tisch schon ganz gewiß? Ich bin schon allzuoft angeführt worden, als daß ich mich auf bloße Versprechungen verlaßen sollte. Sie haben Recht, Gottes Vorsorge muß bey meinem Glücke das beste thun, allein diese kan hier eben so viel als anderwärts für mich thun. Ich habe überzeugende Beweise davon, für die ich dem Himmel insbesondre danken würde, wenn ich glaubte, daß man ihm nur für das gute danken müßte.

Das Lob, welches Theophilus in Meisen hat, hat mich

ausnehmend erfreut. Ich wünsche, daß er den Beyfall, den er in der Schule hat, auch in der Welt haben möge. Dem guten Hrn. Conrektor hat es gefallen seinen Groll gegen mich auch noch in diesem Briefe ein wenig zu verrathen. Er kan aber nichtsdestoweniger versichert seyn, daß ich alle Hochachtung gegen ihn habe, ob es mich gleich gar nicht reuet, daß ich ihm nicht in allem gefolgt bin. Ich weiß wohl, daß es seine geringste Sorge ist, aus seinen Untergebnen vernünftge Leute zu machen, wenn er nur wackre Fürstenschüler aus ihnen machen kan, das ist, Leute, die ihren Lehrern blindlings glauben, ununtersucht ob sie nicht Pedanten sind. Wenn Gottlob nach Meisen komen wird, so will ich eben nicht wünschen, daß er in Theoph. Fußtapfen treten möge, denn vielleicht sind ihre Gemüthsarten zu verschieden, als daß dieses möglich seyn könnte; ich will bloß wünschen, daß er seinem innerlichen Berufe, (vorausgesetzt, daß er darauf geht, etwas rechtschafnes zu lernen) vernünftig folgen möge, und daß er so leben möge, wie er sich, wann er aus der Erfahrung lernen wird, was nöthige und unnöthige Studia sind, gelebt zu haben wünschen möchte. Ich kan Theoph. noch nicht antworten, so gerne als ich es thäte, und so empfindlich ich auch gegen seine aufrichtige Liebe bin. Den Brief des Hrn. Con R. will ich nächstens zurücksenden, weil er sich unter meinen Papieren versteckt hat, und ich ihn schon eine halbe Stunde vergebens gesucht habe.

Wenn Hr. M. Gregorius glaubt, daß die Welt seinen Hrn. Sohn verlästre, so thut er der Welt unrecht. So lange der neue Hr. Conrektor mit einer unglaublichen Unwißenheit gleichwohl einen so ausschweifenden Stolz verbinden wird, so lange verlästert er sich selbst. Der Artikel den ich nur heute abermals in den Hamburgischen Nachrichten von ihm gelesen habe, muß ihn bey allen Vernünftigen lächerlich machen. Ich

möchte doch wißen, was er auf die Schuljungenschnitzer antworten könnte, die ich ihm in dem 3ten Stücke der Th. B. gezeigt habe? Der Magistrat in Lauban ist derjenige eben nicht, deßen Wahl ich zum Wehrmanne meiner Verdienste haben wollte.

Wieder den Hrn. Biedermann ist hier mehr als eine Kritik zum Vorscheine kommen; so wohl in beyden Zeitungen hat man ihn herumgenommen, als auch in besonders gedruckten Blättern. Man hat ihm zuviel gethan, und man hätte nicht vergeßen sollen, daß er ein Mann sey, der sonst Verdienste hat. Der Verfaßer der einen Recension, welche sich in den Haudeischen Zeitungen von seinem Programmate befindet, ist ein Advocat Krause, von der andern ist es der Hr. Concertmeister Bach. Ich gebe Ihnen diese Nachricht unter der Hand, weil ich mir diese Leute nicht zu Feinden machen will, die ich sonst sehr wohl kenne.

Ich bin Zeitlebens

Dero

Berlin, d. 8. Februar 1751.

gehorsamster Sohn
G. E. Leßing.

à Monsieur
Monsieur Schlegel
Diacre et Professeur extraordinaire
de l'ecole provinciale
de la Porte
aupres de Naumburg.

Hochwohlehrwürdiger, Hochgelahrter rc.
insonders hochzuehrender Hr. Diaconus,

Da ich die Ehre habe Ew. Hochwohlehrwürden zufälliger Weise auf einem Wege zu begegnen, so erfordern es die Regeln der Höflichkeit, Ihnen mein Compliment zu machen.

Sie werden mich sogleich verstehen. Schon seit anderthalb Jahren bin ich mit einer Uebersetzung beschäftiget, mit welcher auch Sie jetzt beschäftiget sind; und schon seit einigen Monaten habe ich dasjenige der Presse übergeben, was Sie ihr vielleicht erst in einigen Monaten überlassen werden. Ich meine die Fabellehre des Hrn. Bannier. Werden Sie über diese Nachricht wohl so erstaunen, wie ich über die ihrige, die Sie dem Publico kürzlich mitgetheilt haben, erstaunt bin? Schwerlich. Ihnen kömmt ein Zwerg in den Weg; mir ein Riese: Ihnen ein Mensch der sich der Welt erst zeigen will; mir ein Schriftsteller, der sich ihr schon zum öfteren mit Ruhm gezeigt hat: Ihnen ein bloßer Uebersetzer; mir ein Uebersetzer mit Anmerkungen.

Was vermuthen Sie wohl also von mir? Nicht wahr, Friedensvorschläge? Eine barmherzige Vorstellung, daß Sie meine Arbeit mit der ihrigen unterdrücken werden; eine daraus fließende Bitte, ihre Unternehmung fahren zu laßen; und vielleicht einen verführerischen Vorschlag, das rückständige

Werk des Bannier, seine Erklärungen der Verwandlungen des Ovids, zu übernehmen. Und in der That, dieses würden die Waffen seyn, die ich gegen Ewr. Hochwohlehrwürden gebrauchen könnte, wann ich nicht besorgen müßte, daß Sie ihren graden Weg fortgehen werden, ohne zu thün als ob Sie mich gemerkt hätten.

Damit ich aber meine Aufrichtigkeit zeige, so will ich Ihnen die Waffen melden, die mein Verleger, der Hr. Voß hier in Berlin, gegen den ihrigen, den Hrn. Dyck in Leipzig brauchen wird. Erstlich ist dieses ein großer Vortheil für ihn, daß er die ersten zwey Theile schon künftige Ostern liefert, und beynahe seine Ausgabe endiget, wann die andere erst zum Vorscheine kommt. Zweytens wird er die Käufer durch einen Preis verführen, welcher kaum die Helfte des Preises ist, den Herr Dyck festgesetzt hat. Drittens wird er ihm Privilegia Privilegien, und Freyheiten Freyheiten entgegensetzen können.

Ich sehe es im voraus was dieses alles vor Wirkungen haben wird; und ich werde untröstlich seyn, wann eine wohlfeile schlechtere Uebersetzung den Abgang einer theureren und beßern hindern wird. Ja, wenn wir hurtig und geschwind noch vorher alle Käuffer klug machen könnten. Ich würde sogleich meine Arbeit ins Feuer werffen, um mich der Gefahr einer Parallele nicht auszusetzen, wann die Unkosten, die man schon auf den Druck verwendet hat, mich nicht nöthigten aus zu halten. Doch die Unkosten sind es nicht allein; der Verleger hat mit dieser Uebersetzung ein Project verbunden, welches ziemlich weitaussehend ist, und wovon er öffentlich nähere Nachricht geben wird. Einige hiesige und auswärtige Gelehrte nehmlich (ich bin nicht darunter, muß ich Ihnen sagen) haben ihn dahin gebracht, etwas zu unternehmen, wozu er sich

ganz gewiß auch die Hülfe Ewr. Hochwohlehrwürden ausbitten wird.

Sollte er sich wohl also einen so gräßlichen Strich durch seine Rechnung machen laßen? Mein Zureden wird wenig helffen. Allein das ihrige gegen den Hrn. Dyck vielleicht desto mehr. Vielleicht kommen durch Dero Vermittlung diese beyden Merkure zusammen, auf eine Art, welche weder Ewr. Hochwohlehrwürden noch einem von beyden nachtheilig ist. Von mir will ich nicht reden; ich kan nicht viel dabey verlieren, als die gefährliche Gelegenheit mich gedruckt zu sehen.

Glauben Sie daß mein Brief eine Antwort verdienet, so werde ich sie mit Vergnügen erwarten. Ich bin mit der größesten Hochachtung

Ewr. Hochwohlehrwürden rc.

Berlin den 23 Januar 1753.

gehorsamster Diener
M. Gotthold Ephraim Leßing.

An Joh. David Michaelis.

Berlin, den 10. Febr. 1754.

Ich habe nicht ohne angenehme Verwunderung vor einiger Zeit meine Schriften in den Göttingischen Anzeigen auf eine Art bekannt gemacht gefunden, die viel zu vortheilhaft war, als daß ich mir jemals hätte Hoffnung darauf machen können. Nichts glich damals meiner Begierde, dem Urheber dieses verbindlichen Urtheils meine Ergebenheit zu bezeigen; und nur aus Ungewißheit, an wen ich mich deswegen wenden müsse, ist sie bis jetzt unwirksam geblieben. Endlich kommt ein Freund meiner Muthmaßung zu Hülfe, und versichert

mich, daß ich mich nicht irren würde, wenn ich Ewr. ꝛc. meinen Dank dafür abstatten wollte. Wenn es also wahr ist, daß ich in Ihnen einen Gelehrten, den ich längst hochgeschätzt habe, nunmehr auch lieben muß, so empfangen Sie hiermit von mir die aufrichtigste Betheuerung, daß ich künftig nichts eifriger suchen werde, als mich Dero fernern Beyfalls würdig zu machen. Ich bin dabey kühn genug, mit Dero Beyfall allein nicht zufrieden zu seyn, sondern mir noch über dieses einen Theil Ihrer Freundschaft zu erbitten, die ich mich mit der größten Sorgfalt zu erwiedern bestreben werde.

Wenn mir in gedachter Recension irgend etwas Vergnügen gemacht hat, so ist es vorzüglich Dero Beystimmung zu meinem Urtheile über die elende Langische Uebersetzung der Oden des Horaz. Sie richtete mich gleich zu der Zeit wieder auf, da mich die pöbelhafte Antwort meines Gegners beynahe zu empfindlich gekränkt hatte, als daß ich eines öffentlichen Trostes nicht benöthigt gewesen wäre. Vielleicht daß Ewr. ꝛc. sein Schreiben an den Hamburgischen Correspondenten schon gesehen haben; meine Antwort aber wird Ihnen schwerlich zu Gesichte gekommen seyn. Ich nehme mir also die Freyheit sie beyzulegen, in Hoffnung, daß Sie derselben einige Augenblicke gönnen werden, um meine Vertheidigung wegen einer niederträchtigen Verschwärzung meines moralischen Charakters darinn zu lesen. Ich weiß nicht, wie sich der Herr Pastor gegen mein Vademecum bezeigen wird; so viel aber habe ich vor einigen Tagen gesehen, daß sich die Jenaischen Gelehrten Zeitungen seiner angenommen haben, und ohne zu thun, als ob sie meine Vertheidigung kennten, die doch schon mehr als eine Woche vorher in ihrem Buchladen gewesen ist, sich wundern, daß man andern Orts (worunter sie offenbar Göttingen verstehen), meinen Tadel für gegründet habe halten können. Es

ist mir sehr gleichgültig gewesen, daß sich der Jenenser der Schulschnitzer des Hrn. Langens theilhaft gemacht hat; nur das hat mich empfindlich verdrossen, daß er unverschämt genug gewesen ist, eine nichtswürdige Verläumdung nachzuplaudern. Ich hoffe, daß billige Richter mich nicht unverhörter Sache verdammen werden.

Mein Brief ist für den ersten, den ich an Ew. Hochedelgeb. zu schreiben die Ehre habe, schon viel zu lang. Ich habe übrigens das Vergnügen, einen Beyschluß an Dieselben von dem Hrn. von Premontval zu besorgen. Dieser liebenswürdige Philosoph würdiget mich hier seiner Freundschaft, und es muß Ihnen nothwendig angenehm seyn, auch ihn unter diejenigen zählen zu können, die sich Dieselben durch die freundschaftlichsten Beurtheilungen unendlich verbunden gemacht haben. Ich bin mit großer Hochachtung ꝛc.

M. G. E. Lessing.

An Joh. David Michaelis.

Berlin, den 16. Oct. 1754.

Sie haben fortgefahren, mich Ihnen unendlich zu verbinden. — — Wenn ich Ihnen eben nicht bey jeder Gelegenheit meine Ergebenheit dafür bezeigt habe, so ist es mehr aus Hochachtung für Ihre Beschäftigungen, als aus Nachlässigkeit geschehen. Es ist zwar nicht fein, wenn man die Danksagungen zusammen kommen läßt; allein es ist doch besser, als daß man durch die allzusorgfältige Abstattung derselben überlästig wird.

Wenn ich von der uneingeschränkten Billigkeit Ewr. ꝛc. nicht vollkommen überzeugt wäre, so würde ich mich scheuen,

Ihnen das erste Stück meiner Theatralischen Bibliothek zu übersenden. Ich bin darinn so frey gewesen, etwas auf diejenigen Erinnerungen zu erwiedern, die Sie über meine Juden zu machen die Gütigkeit gehabt haben. Ich hoffe, daß die Art, mit welcher ich es gethan, Ihnen nicht zuwider seyn wird. Nur des eingerückten Briefes wegen, bin ich einigermaßen in Sorgen. Wenn einige anstößige Ausdrücke darinn vorkommen sollten, die ich nicht billige, die ich aber kein Recht gehabt habe zu ändern, so bitte ich Ewr. ꝛc., beständig auf den Verfasser zurückzusehen. Er ist wirklich ein Jude; ein Mensch von etlichen und zwanzig Jahren, welcher, ohne alle Anweisung, in Sprachen, in der Mathematik, in der Weltweisheit, in der Poesie, eine große Stärke erlangt hat. Ich sehe ihn im voraus als eine Ehre seiner Nation an, wenn ihn anders seine eigne Glaubensgenossen zur Reiffe kommen lassen, die allezeit ein unglücklicher Verfolgungsgeist wider Leute seines gleichen getrieben hat. Seine Redlichkeit und sein philosophischer Geist läßt mich ihn im voraus als einen zweyten Spinoza betrachten, dem zur völligen Gleichheit mit dem erstern nichts, als seine Irrthümer, fehlen werden.

Ewr. ꝛc. bezeigten in Dero Briefe eine für mich sehr schmeichelhafte Begierde, nähere Umstände von mir zu wissen, und mich genauer zu kennen. Allein, kann man von einem Menschen ohne Bedienung, ohne Freunde, ohne Glück viel wichtigers sagen, als seinen Namen? Noch kann ich mich durch wenig anders, als durch diesen unterscheiden. Ich bin ein Oberlausitzer von Geburt; mein Vater ist oberster Prediger in Camenz. — — Welche Lobsprüche würde ich ihm nicht beylegen, wenn er nicht mein Vater wäre! — — Er ist einer von den ersten Uebersetzern des Tillotsons. Ich habe in der Fürstenschule zu Meißen, und hernach zu Leipzig und Wittenberg

studirt. Man setzt mich aber in eine große Verlegenheit, wenn man mich fragt, was? An dem letzten Orte bin ich Magister geworden. Ich bin also etwas mehr als ein blosser Student, wie mich der Hr. Past. Lange nennt, und etwas weniger als ein Prediger, für welchen mich der Herr Prof. Walch gehalten hat. Ich befinde mich seit 1748 in Berlin, und habe mich während dieser Zeit nur ein halbes Jahr an einem andern Orte aufgehalten. Ich suche hier keine Beförderung; und lebe blos hier, weil ich an keinem andern großen Orte leben kann. — — Wenn ich noch mein Alter hinzusetze, welches sich auf 25 Jahr beläuft — so ist mein Lebenslauf fertig. Was noch kommen soll, habe ich der Vorsehung überlassen. Ich glaube schwerlich, daß ein Mensch gegen das Zukünftige gleichgültiger seyn kann, als ich.

Ich habe des Hrn. Prof. Walchs gedacht; und darf ich wohl Ewr. ꝛc. ersuchen, ihm meinen Empfehl zu machen? Nur meine Furchtsamkeit ist Ursache, daß ich ihm nicht selbst schreibe, und ihn versichere, wie sehr die Art, mit welcher er einen nichtigen Zweifel von mir aufgenommen hat, alle meine Hoffnung von seiner Leutseligkeit und edeln Denkungsart übertroffen habe. Seine Antwort thut mir völlig Genüge, und das, was Sie bey Anführung derselben hinzugethan haben, ist ein Superpondium, das schon an sich den Ausschlag geben könnte. Ich bin mit der größten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Hrn. Nicolai zu Berlin.

im Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3=9. bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. August habe ich erst vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein Paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! er communicirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber 2 Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen, und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen

werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! Da die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allerersten Begriffe zurück zu gehen; so würde ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabey hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatze: Das Trauerspiel soll bessern, manches elende aber gutgemeinte Stück schuldig sind; es kann seyn, sage ich, denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie soll Leidenschaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die

Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das meiste wird darauf ankommen: was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle mögliche Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in den Zuschauern rege? Wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billiget, sondern ob er ihn so weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst fühlt, und nicht blos fühlt, ein andrer fühle sie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung getroffen haben, was Schrecken ist, eris mihi magnus Apollo, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, Phyllida solus habeto.

Setzen Sie sich hier auf Ihre Richterstühle, meine Herren, Nikolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beyden vorstelle.

Das Schrecken in der Tragödie ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleides, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus: Du Oedip bist der Mörder des Lajus! Ich erschrecke, denn auf einmahl sehe ich den rechtschafnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmahl rege. Ein ander Exempel: es erscheinet ein Geist;

ich erschrecke: der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erschiene, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen soll, überraschen mein Mitleid, und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrucken, ist sie das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als betauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmahl, nun ist Cato so gut als des Cäsars Mörder. Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilet sich in Mitleid. Nun aber hör' ich ihn sagen: „Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth.“ Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage

ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie, Ihrem eignen Gefühl zum Troß, daran zweifeln wollen. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander

vergleichen, ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wo man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze, nicht nur die vornehmste bekannte Regeln, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich einnehmen, während der Dauer des Stücks, die unglücklichsten seyn sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte

Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte und unentwickelte Mitleiden; folglich wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen, und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der betauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als betauert wird? Hieraus können Sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen, sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück;

denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

An Moses Mendelssohn.

den 18. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich habe heute an unsern Herrn Nicolai einen sehr langen und langweiligen Brief geschrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen desto kürzern bekommen werden. Je kürzer je angenehmer! Zu lesen oder zu schreiben? werden Sie fragen.

Dieser kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letztern seyn, den Ihnen Herr Joseph mitgebracht hat, non epistolæ nullæ sunt responsiones. Sondern er ist eine Antwort auf Ihren Brief, den ich Ihnen von Amsterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preussen nicht ein so großer Kriegsheld wäre.

Es ist mir recht sehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphysiker, sich in einen Belesprit ausdehnt, wenn sein Freund, der Belesprit, sich nur ein wenig in einen Metaphysiker concentriren könnte oder wollte. Was ist zu thun? Der Belesprit tröstet sich unterdessen mit dem Einfalle — denn mit was kann sich ein Belesprit anders trösten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter sich gemein haben sollen, Ihr Wissen auch das meinige ist, und Sie kein Metaphysiker seyn können, ohne daß ich nicht auch einer sey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Herrn Nicolai geschrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbessern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, so ist es eben das, als ob ich es selbst nochmals überdacht, geprüft und verbessert hätte.

Ihre bessern Gedanken sind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie also, unter andern, meinen Begrif vom Weinen falsch finden werden, so bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltsame Ausdehnung meines Begrifs vom Lachen. Jetzo halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke so: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, ist eine Betrübniß über ein verlohrnes Gut; kein anderer Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet sich bey dem verlohrnen Gute nicht allein die Idee des Verlusts, sondern auch die Idee des Guts, und beyde, diese angenehme mit jener unangenehmen, sind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn diese Verknüpfung überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids ist es offenbar. Bey den Thränen der Freude trift es auch ein: denn man weint nur da vor Freude, wenn man vorhero elend gewesen, und sich nun auf einmahl beglückt sieht; niemahls aber, wenn man vorher nicht elend gewesen. Die einzigen sogenannten Busthränen machen mir zu schaffen, aber ich sorge sehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde, die man jetzt erst für strafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran; es müßte denn seyn, daß die Busthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man sein Elend, den Weg des Lasters gewandelt zu seyn, und seine Glückseligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewundernswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen in die Augen treten; das körperliche

Weinen ist also gleichsam der höchste Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bei dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden soll, als daß die Lust und Unlust, aus deren Vermischung das Lachen entsteht, beyde zum höchsten Grade anwachsen, und eben so vermischt bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke ist ein lächerlicher Gegenstand; und der große Staatsmann, der kindisch geworden ist, ein beweinenswürdiger.

Ich sehe, daß mein Brief doch lang geworden ist. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, liebster Moses, und fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige

Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 28. Nov. 1756.

Liebster Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geschieht, das geschieht entweder gar nicht, oder sehr schlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unsern Gästen zubringen muß — (denn das wissen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußischer Einquartierung verschont ist?) so werde ich von der Faust weg schreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden lassen.

Es kömmt mir sehr gelegen, was Sie von der Bewunderung sagen; und in meinem Briefe an unsern Freund habe ich diesen Affekt nicht sowohl überhaupt erklären, als anzeigen

wollen, was für Wirkung er in dem Trauerspiele hervorbringe; eine Wirkung, die Sie selbst nicht ganz in Abrede sind.

Wir gerathen in Bewunderung, sagen Sie, wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieser Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen, und in unserer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenschaften gewahr werde, die meine Meinung von ihm übertreffen; so heißt das nicht, ich bewundere ihn, sondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den sterbenden Gusmann? Ich nicht, ich verwundere mich blos, daß aus einem christlichen Barbaren so geschwind ein Mensch geworden ist, ja ich verwundere mich so sehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung ist zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrscheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es selbst gemerkt haben:

Sieh hier den Unterschied der Götter, die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und Rache lehren.

Bis diesen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt: ich freue mich fast, daß ihn der Wilde erstochen hat; er erstach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüstete; wo sollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergiebt; er thut die erste und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte; das Mitleid erscheint an der Hand der Verwunderung, das ist, es entsteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenschaft. Ich sage mit Fleiß: plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin,

als ich diese Scene zum erstenmahl las, über die Vergebung des Gusmann erschrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte seine Beschämung, seine schmerzliche Erniedrigung, ich fühlte es, was es einem Geiste, wie dem seinigen, kosten müsse, zu sagen: ich schäme mich der Rache! Zum Tode, dem kleinern Uebel, war er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

Also, wenn ein Bösewicht oder jede andere Person eine gute Eigenschaft zeigt, die ich in ihm nicht vermuthet hätte, so entsteht keine Bewunderung, sondern eine Verwunderung, welche so wenig etwas angenehmes ist, daß sie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr seyn muß, als man sich Anfangs darinn zu finden verspricht. Wenn der Geizige auf einmahl freigebig, der Ruhmredige auf einmahl bescheiden wird; so verwundert man sich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieser Unterschied keine falsche Spitzfindigkeit ist, so wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir so glänzende Eigenschaften entdecken, daß wir sie der ganzen menschlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieses näher einzusehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was sind dieses für glänzende Eigenschaften, die wir bewundern? Sind es besondere Eigenschaften, oder sind es nur die höchsten Grade guter Eigenschaften? Sind es die höchsten Grade aller guter Eigenschaften, oder nur einiger derselben?

Das Wort Bewunderung wird von dem größten Bewunderer, dem Pöbel, so oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entscheiden. Seine, des Pöbels Fähigkeiten sind so gering, seine Tugenden so

mäßig, daß er beyde nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern soll. Was über seine enge Sphäre ist, glaubt er über die Sphäre der ganzen menschlichen Natur zu seyn.

Lassen Sie uns also nur diejenigen Fälle untersuchen, wo die bessern Menschen, Menschen von Empfindung und Einsicht, bewundern. Untersuchen Sie Ihr eigen Herz, liebster Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Augustus, die Keuschheit des Hippolyts, die kindliche Liebe der Chimene? Sind diese und andere solche Eigenschaften über den Begrif, den Sie von der menschlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung selbst, die sie in Ihnen erwecken, daß sie noch innerhalb diesem Begriffe sind?

Was für Eigenschaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Essex — mit einem Worte, nichts als Beyspiele einer unerschütterten Festigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erschreckenden Muths, einer heroischen Verachtung der Gefahr und des Todes; und alle diese Beyspiele bewundern Sie um so viel mehr, je besser Sie sind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung ist. Sie haben einen zu richtigen Begrif von der menschlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Helden für schöne Ungeheuer, für mehr als Menschen, aber gar nicht für gute Menschen halten sollten. Sie bewundern sie also mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie sie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigstens ist es niemahls in den Sinn gekommen, einem Cato oder Essex an Halsstarrigkeit gleich zu werden, so sehr ich sie auch wegen dieser Halsstarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn es nicht eine Halsstarrigkeit der Tugend zu seyn schiene.

Ich werde also der Bewunderung nichts abbitten, sondern

ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten sollen, sie zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es ist wahr, sie ist sehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung ist eine natürliche Folge der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenschaft seyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenschaft seyn, deren ich den Menschen überhaupt, und also auch mich, fähig halte. Und diese Eigenschaften schließe ich so wenig aus dem Trauerspiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerspiel ohne sie besteht, weil man ohne sie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenschaften ausgeschlossen haben, die wir unter dem allgemeinen Nahmen des Heroismus begreifen können, weil jede derselben mit Unempfindlichkeit verbunden ist, und Unempfindlichkeit in dem Gegenstande des Mitleids, mein Mitleiden schwächt.

Lassen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen? Um das Mitleid desto gewisser zu erwecken, ward Oedipus und Alceste von allem Heroismus entkleidet. Jener klagt weibisch, und diese jammert mehr als weibisch; sie wollten sie lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; sie ließen sie lieber zu viel Klagen ausschütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie sagen, das benähme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß sie das Mitleiden schwäche oder gar aufhebe, weil sie dieses mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfsinnigkeit. Unter 1000 Menschen wird nur ein Weltweiser seyn, welcher den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält! Das Mitleiden hört also mit dem Tode

noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle seinem Helden nur so viel Standhaftigkeit geben, daß er nicht auf eine unanständige Art unter seinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn sein Unglück lassen; er muß es ihn recht fühlen lassen; denn sonst können wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn lassen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schicksal gewachsene Seele zu zeigen scheint, welche große Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer schmerzlichen Empfindungen werden muß.

Was Sie von dem Mithridat des Racine sagen, ist, glaub' ich, eher für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er seinen Söhnen den Anschlag, vor Rom zu gehen, entdeckt, ist Ursache, daß wir mit ihm wegen seines gehabten mißlichen Schicksals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich sehe ihn schon triumphirend in Rom einziehen, und vergesse darüber alle seine unglücklichen Schlachten. Und was ist denn diese Scene bey dem Racine mehr, als eine schöne Flickscene? Sie bewundern den Mithridat, diese Bewunderung ist ein angenehmer Affekt; sie kann bey einem Carl dem XII. Nacheiferung erwecken, aber wird es dadurch unwahr, daß sie sich besser in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel schicke?

Doch ich will aufhören zu schwatzen, und es endlich bedenken, daß ich an einen Wortsparer schreibe. Ich will,

was ich wider die Bewunderung bisher, schlecht oder gut, gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will alles wahr seyn lassen, was Sie von ihr sagen. Sie ist dennoch aus dem Trauerspiel zu verbannen.

Denn — Doch ich will erst eine Erläuterung aus dem Ursprunge des Trauerspiels voranschicken. Die alten Trauerspiele sind aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, genommen, und diese Gattung der Gedichte selbst, ist aus der Absingung seiner Epopeen entsprungen. Homer und nach ihm die Rhapsodisten wählten gewisse Stücke daraus, die sie bey feyerlichen Gelegenheiten, vielleicht auch vor den Thüren ums Brod, abzusingen pflegten. Sie mußten die Erfahrung gar bald machen, was für Stücke von dem Volke am liebsten gehört wurden. Heldenthaten hört man nur einmal mit sonderlichem Vergnügen; ihre Neuigkeit rührt am meisten. Aber tragische Begebenheiten rühren, so oft man sie hört. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bey dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganze machen können? Freylich, und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerinn des Volks als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem es nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher ich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese

Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beytragen dürfen; bessert den Mann von Verstande sowohl als den Dummkopf.

Hiermit schließ' ich. Sie sind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich sehe Ihren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen sehen muß. Jetzt habe ich mich, in Ansehung des Briefschreibens, in Athem gesetzt; Sie wissen, was Sie zu thun haben, wenn ich darinn bleiben soll. Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn! Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, d. 29. Novemb. 1756.

Liebster Freund,

Vorigesmal bekamen Sie den langen Brief; jetzt hat ihn Herr Moses bekommen, und Sie bekommen den kurzen.

Gesegnet sey Ihr Entschluß, sich selbst zu leben! [1] Um seinen Verstand auszubreiten, muß man seine Begierden einschränken. Wenn Sie leben können, so ist es gleichviel, ob Sie von mäßigen, oder von großen Einkünften leben. Und endlich sind Plätze in der Welt, die sich besser für Sie schicken, als die Handlung. Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihre Einladung annehmen könnte! Wie viel lieber wollte ich künftigen Sommer mit Ihnen und unserem Freunde zubringen,

[1] Ich entsagte damals der Handlung, um mit einem kleinen Einkommen, bloß für die Wissenschaften zu leben. Nicolai.

als in England! Vielleicht lerne ich da weiter nichts, als daß man eine Nation bewundern und hassen kann.

Ich komme zur rückständigen Beantwortung Ihrer Briefe. Ich wollte lieber, daß Sie mein Stück, als die Aufführung meines Stücks, so weitläuftig beurtheilt hätten. Sie würden mir dadurch das Gute, das Sie davon sagen, glaublicher gemacht haben. Ich kann mich aber doch nicht enthalten, über Ihr Lob eine Anmerkung zu machen. Sie sagen, Sie hätten bis zum fünften Aufzuge öfters Thränen vergossen; am Ende aber hätten Sie vor starker Rührung nicht weinen können: eine Sache, die Ihnen noch nicht begegnet sey, und gewisser Maßen mit Ihrem System von der Rührung streite. — Es mag einmal in diesem Complimente, was noch in keinem Complimente gewesen ist, jedes Wort wahr seyn — wissen Sie, was mein Gegencompliment ist? Wer Geyer heißt Ihnen ein falsches System haben! Oder vielmehr: wer Geyer heißt Ihrem Verstande sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann; denn sie hat meines. Ich berufe mich auf meinen letzten Brief an Hrn. Moses. Das Mitleiden giebt keine Thränen mehr, wenn die schmerzhaften Empfindungen in ihm die Oberhand gewinnen. Ich unterscheide drey Grade des Mitleids, deren mittelster das weinende Mitleid ist, und die vielleicht mit den drey Worten zu unterscheiden wären, Rührung, Thränen, Beklemmung. Rührung ist, wenn ich weder die Vollkommenheiten, noch das Unglück des Gegenstandes deutlich denke, sondern von beiden nur einen dunkeln Begriff habe; so rührt mich z. E. der Anblick jedes Bettlers. Thränen erweckt er nur dann in mir, wenn er mich mit seinen guten Eigenschaften so wohl, als mit seinen Unfällen

bekannter macht, und zwar mit beiden **zugleich**, welches das wahre Kunststück ist, Thränen zu erregen. Denn macht er mich erst mit seinen guten Eigenschaften und hernach mit seinen Unfällen, oder erst mit diesen und hernach mit jenen bekannt, so wird zwar die Rührung stärker, aber zu Thränen kömmt sie nicht. Z. E. Ich frage den Bettler nach seinen Umständen, und er antwortet: ich bin seit drey Jahren amtlos, ich habe Frau und Kinder; sie sind Theils krank, Theils noch zu klein, sich selbst zu versorgen; ich selbst bin nur vor einigen Tagen vom Krankenbette aufgestanden. — Das ist sein Unglück! — Aber wer sind Sie denn? frage ich weiter. — Ich bin der und der, von dessen Geschicklichkeit in diesen oder jenen Verrichtungen Sie vielleicht gehört haben; ich bekleidete mein Amt mit möglichster Treue; ich könnte es alle Tage wieder antreten, wenn ich lieber die Creatur eines Ministers, als ein ehrlicher Mann seyn wollte ꝛc. Das sind seine Vollkommenheiten! Bei einer solchen Erzählung aber kann niemand **weinen**. Sondern wenn der Unglückliche meine Thränen haben will, muß er beide Stücke verbinden; er muß sagen: ich bin vom Amte gesetzt, weil ich zu ehrlich war, und mich dadurch bei dem Minister verhaßt machte; ich hungere, und mit mir hungert eine kranke liebenswürdige Frau; und mit uns hungern sonst hoffnungsvolle, jetzt in der Armuth vermodernde Kinder; und wir werden gewiß noch lange hungern müssen. Doch ich will lieber hungern, als niederträchtig seyn; auch meine Frau und Kinder wollen lieber hungern, und ihr Brot lieber unmittelbar von Gott, das ist, aus der Hand eines barmherzigen Mannes, nehmen, als ihren Vater und Ehemann lasterhaft wissen ꝛc. — (Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Sie müssen meinem Vortrage mit Ihrem eignen Nachdenken zu Hülfe kommen.) Einer solchen Erzählung

habe ich immer Thränen in Bereitschaft. Unglück und Verdienst sind hier im Gleichgewicht. Aber lassen Sie uns das Gewicht in der einen oder andern Schale vermehren, und zusehen, was nunmehr entsteht. Lassen Sie uns zuerst in die Schale der Vollkommenheit eine Zulage werfen. Der Unglückliche mag fortfahren: aber wenn ich und meine kranke Frau uns nur erst wieder erholt haben, so soll es schon anders werden. Wir wollen von der Arbeit unserer Hände leben; wir schämen uns keiner. Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig; Holz spalten, oder am Ruder des Staates sitzen. Es kömmt seinem Gewissen nicht darauf an, wie viel er nützt, sondern wie viel er nützen wollte. — Nun hören meine Thränen auf; die Bewunderung erstickt sie. Und kaum, daß ich es noch fühle, daß die Bewunderung aus dem Mitleiden entsprungen. — Lassen Sie uns eben den Versuch mit der andern Wagschale anstellen. Der ehrliche Bettler erfährt, daß es wirklich einerley Wunder, einerley übernatürliche Seltenheit ist, von der Barmherzigkeit der Menschen, oder unmittelbar aus der Hand Gottes gespeist zu werden. Er wird überall schimpflich abgewiesen; unterdessen nimmt sein Mangel zu, und mit ihm seine Verwirrung. Endlich geräth er in Wuth; er ermordet seine Frau, seine Kinder und sich. — Weinen Sie noch? — Hier erstickt der Schmerz die Thränen, aber nicht das Mitleid, wie es die Bewunderung thut. Es ist —

Ich verzweifelter Schwätzer! Nicht ein Wort mehr. Ist Ihre Recension vom Devil to pay schon gedruckt? Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung in Ansehung dieses Stücks gemacht; wovon in meinem nächsten.

Leben Sie wohl, liebster Freund!

Lessing.

Nachschrift. Was macht denn unser lieber Marpurg? Grüßen Sie ihn tausendmal von mir. Ich lasse mich wegen des berühmten Dichters in seinen Oden schöne bedanken.

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, d. 18. Dec. 1756.

Liebster Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geschwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht zu Ihrer, sondern zu meiner Demüthigung. Er bleibe bei Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich schreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden lasse. Lassen Sie mich jetzt versuchen, ob sie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich lösche die ganze Tafel aus, und will mich über die Materie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorne!

Ich hatte in dem ersten Briefe an Hrn. Nicolai von dieser Materie geschrieben: die Bewunderung müsse in dem Trauerspiele nichts seyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verstanden? Herr Nicolai machte zu seiner zweyten Gattung der Trauerspiele diejenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke, das ist, das Unglück, das den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen

Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affekt erwecke, welchen Sie **Bewunderung** nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der **bewunderte** Held, habe ich mich gegen Herrn Nicolai ausgedrückt, ist der Stof des Heldengedichts. Da Sie mir doch also wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein schönes Gedicht halte; so kann ich nicht einsehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie ist ein angenehmer Affekt, gut; aber kann ihr dieses die vornehmste Stelle in einem Trauerspiele verdienen? Das Trauerspiel (sagt Aristoteles, Hauptstück 14) soll uns nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterschied gewähren, sondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen lassen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk ist, alle andere Affekten, das Mitleiden besonders, ihr untergeordnet sind: so sey auch in dem Trauerspiele das Mitleiden das **Hauptwerk**, und jeder andere Affekt, die Bewunderung besonders, sey ihm nur untergeordnet, das ist, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt seinen Helden unglücklich seyn, um seine Vollkommenheiten ins Licht zu setzen. Der Tragödienschreiber setzt seines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns sein Unglück desto schmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenstande des Mitleids seyn, und große

Vollkommenheiten, sinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber diese großen Vollkommenheiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle seyn, sollen mit diesen allezeit genau verbunden seyn, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist, Mitleiden erwecken. Und das ist meine Meinung. Die Bewunderung findet also in dem Trauerspiele nicht als ein besonderer Affekt Statt, sondern blos als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieser Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, sie nicht als einen besondern Affekt, sondern nur nach ihrem Verhältnisse gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in diesem Verhältnisse, sage ich noch, soll sie der Ruhepunkt des Mitleidens seyn, nehmlich da, wo sie für sich allein wirken soll. Da sie aber zum zweytenmahl auf dem Exempel des Mithridats bestehen, so muß ich glauben, Sie haben meine Worte so verstanden, als wollte ich mit diesem Ruhepunkte sagen, sie soll das Mitleiden stillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht sagen, sondern gleich das Gegentheil. Hören Sie nur!

Wir können nicht lange in einem starken Affekte bleiben; also können wir auch ein starkes Mitleiden nicht lange aushalten; es schwächt sich selbst ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieses gemerkt, und das starke Mitleiden bis zuletzt verspart. Aber ich hasse die französischen Trauerspiele, welche mir nicht eher, als am Ende des fünften Aufzugs, einige Thränen auspressen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch sein ganzes Trauerspiel; er bringt überall Stellen an, wo er die Vollkommenheiten und Unglücksfälle seines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das ist, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beständiger Zusammenhang solcher Stellen seyn kann, so untermischt er

sie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten seines Helden allein handeln, und in diesen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Statt. Was sind aber diese Stellen anders, als gleichsam Ruhepunkte, wo sich der Zuschauer zu neuem Mitleiden erholen soll? Gestillt soll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden, das ist mir niemahls in die Gedanken gekommen, und würde meinem System schnurstracks zuwider seyn.

Da nun aber diese Stellen (ich will sie die leeren Scenen nennen, ob sie gleich nicht immer ganze Scenen seyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmahlung der außerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunstgrif ist, die leeren Scenen, wo die Aktion stille steht, erträglich zu machen) da, sage ich, diese leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden seyn sollen, so müssen sie keine solchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, dessen Lächerliches Sie mir aber verzeihen müssen. Gesetzt, ich sagte zu jemand: heute ist der Tag, da Titus seinen alten Vater, auf einem Seile, welches von der höchsten Spitze des Thurms bis über den Fluß ausgespannt ist, in einem Schubkarren von oben herab führen soll. Wenn ich nun, dieser gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenschaften des Titus und seines Vaters aus einander setzen, und sie beide zu Personen machen, die es um so viel weniger verdienen, daß sie sich einer solchen Gefahr unterziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmahl abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmahl gemacht hat? Und gleichwohl

habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht betauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihn eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft; ob er gleich wegen ganz anderer Schönheiten niemahls aufhören wird zu gefallen. Polyeukt strebt ein Märtyrer zu werden; er sehnet sich nach Tod und Martern; er betrachtet sie als den ersten Schritt in ein überschwenglich seliges Leben; ich bewundere den frommen Enthusiasten, aber ich müßte befürchten, seinen Geist in dem Schooße der ewigen Glückseligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon; Sie können mich hinlänglich verstehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmahl, und ich will mich nunmehr über die Verschiedenheit zwischen den Wirkungen der Bewunderung und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entspringt der Vorsatz der Nacheiferung; aber, wie Sie selbst sagen, dieser Vorsatz ist nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen soll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affekt der Bewunderung muß so stark fortdauern, daß der Vorsatz zur

Thätigkeit kömmt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das ist doch Ihre Meinung? — Nun sage ich: in dem ersten Falle ist die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuzuschreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Fantasten erfordert. Denn Fantasten sind doch wohl nichts anders, als Leute, bei welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht sagen, dieser Fantasten sind sehr viele in der Welt, und es ist gut, wenn auch Fantasten tugendhafte Thaten thun. Wohl; so muß es denn eine von den ersten Pflichten des Dichters seyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firnis der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nicolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; oder weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben Handlung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie ja bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung

der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nehmlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine Einsicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter rege zu werden. Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bei der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen, der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand Geringers als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade

der körperlichen Kräfte, die wir nicht in unsrer willkührlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bei gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affekten mehr, erwecken in uns einen größern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affekt gesetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung ist diese. Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh nur, sieh nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und versuch es alsdann, so wird es von selbst gehen; und je vollkommener der Meister den Sprung vormacht, je mehr er die Bewunderung seines Schülers durch diese Vollkommenheit reizt, desto leichter wird diesem die Nachahmung werden.

Heraus also mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geschildert hätte? Er kann leicht ein eben so guter Philosoph gewesen seyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unsre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unsre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, sagen Sie, ist bei dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag seyn. Er ist aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bei einem andern den Vorsatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und so oft sich dieser andere in ähnlichen Umständen mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieses Helden wieder beifallen, wird

sich auch seine gehabte Bewunderung erneuern, und diese Bewunderung wird ihn stärker und geschickter machen, als er ohne sie gewesen wäre. Gesetzt aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewundernswürdigen Muster der Großmuth gemacht. So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umständen mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieser Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beständige Eigenschaft der Seele seyn, und ihr nicht blos ruckweise entfahren.

Ich bin es überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbestimmt oder zu nachlässig ausdrücke. Versuchen Sie es also, liebster Freund, sich durch Ihr eigen Nachdenken in den Geist meines Systems zu versetzen. Und vielleicht finden Sie es weit besser, als ich es vorstellen kann.

In Vergleichung meiner, sollen Sie doch noch immer ein Wortsparer bleiben; denn ich habe mir fest vorgenommen, auch diesen zweyten Bogen noch voll zu schmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen besondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will seine Schulden mit Fleiß nicht häufen.

Lesen Sie doch das 15te Hauptstück der Aristotelischen Dichtkunst. Der Philosoph sagt daselbst: der Held eines Trauerspiels müsse ein Mittelcharakter seyn; er müsse nicht allzu lasterhaft und auch nicht allzu tugendhaft seyn; wäre er allzu lasterhaft, und verdiente sein Unglück durch seine Verbrechen, so könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, so verwandle sich das Mitleiden in Entsetzen und Abscheu.

Ich möchte wissen, wie Herr Nicolai diese Regel mit den bewunderswürdigen Eigenschaften seines Helden zusammen reimen könne — — Doch das ist es nicht, was ich jetzt schreiben will.

Ich bin hier selbst wider Aristoteles, welcher mir überall eine falsche Erklärung des Mitleids zum Grunde gelegt zu haben scheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, so habe ich es allein Ihrem bessern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Ist es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menschen Entsetzen und Abscheu erweckt? Wenn es wahr ist, so müssen Entsetzen und Abscheu der höchste Grad des Mitleids seyn, welches sie doch nicht sind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältnisse wächst, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachsen, hört auf, mir angenehm zu seyn, und wird desto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück ist.

Unterdessen ist es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewisse ἁμαρτια; ein gewisser Fehler seyn muß, durch welchen er sein Unglück über sich gebracht hat. Aber warum diese ἁμαρτια, wie sie Aristoteles nennt? Etwa, weil er ohne sie vollkommen seyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menschen Abscheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Ursache gefunden zu haben; sie ist diese: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, sein Charakter und sein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von diesen zwey Stücken besonders denken würden. Ein Exempel wird mich verständlicher machen. Canut sey ein Muster der vollkommensten Güte. Soll er nur Mitleid erregen, so muß ich durch den Fehler, daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und den Ulfo, dem er nur erzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein

großes Unglück über ihn ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließ ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden? Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner, oder dem einstürzenden Pallast, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beides zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern, deren jedes für sich selbst wirkt. — Ein ander Exempel! Gedenken Sie an den alten Vetter, im Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell ersticht, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließet und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmahl werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterungen fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine

Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch den Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Drydens Leben steht. Ich brauche ihn.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief ja alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefs habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymahl auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdenn, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopee unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern seyn. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verschiedenheit dieser Arten irgendwo gehörig bestimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopee muß keine Folge aus dem Charakter desselben seyn, weil es sonst, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; sondern es muß ein Unglück des Verhängnisses und Zufalls seyn, an welchem seine guten oder bösen Eigenschaften keinen Theil haben. Fato profugus, sagt Virgil von seinem Aeneas. Bei der Tragödie ist es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden,

und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerspiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn diese beiden Dichtungsarten keinen wesentlichern Unterschied, als den beständigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Aufzüge und Bücher haben sollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illusion mit dem Hrn. Nicolai aufs Reine bringen werden, so vergessen Sie ja nicht, daß die ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Akteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bey dem Leser zu äußern, braucht sie nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte. Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptstücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

An Moses Mendelssohn.

Leipzig, den 2. Febr. 1757.

Liebster Freund!

Ich glaube es eben so wenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unserm Streite viel weiter, als über die ersten Gränzen gekommen sind. Haben Sie aber auch wirklich so viel Lust, als ich, sich tiefer hinein zu wagen, und dieses unbekannte Land zu entdecken, wenn wir uns auch hundertmahl vorher verirren sollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, so würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrschaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anschauenden Erkenntniß sind vortreflich, Sie haben mich so überzeugt, daß ich mir auch nicht einmahl einen logischen Fechterstreich dawider übrig gelassen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illusion nicht eben das sagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie sich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu lesen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darinn sind wir doch wohl einig, liebster Freund, daß alle Leidenschaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabscheuungen sind? Auch darinn: daß wir uns bei jeder heftigen Begierde oder Verabscheuung, eines größern Grads unsrer Realität bewußt sind, und daß dieses Bewußtseyn nicht anders als angenehm seyn kann? Folglich sind alle Leidenschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: daß die Lust, die mit der stärkern Bestimmung unsrer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt sind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das aristotelische Exempel von der gemahlten Schlange am deutlichsten erhellen. Wenn wir eine gemahlte Schlange plötzlich erblicken, so gefällt sie uns desto besser, je heftiger wir darüber erschrocken sind.

Dieses erkläre ich so: Ich erschrecke über die so wohlgetroffne Schlange; weil ich sie für eine wirkliche halte. Der Grad dieses Schreckens, als eine unangenehme Leidenschaft, oder vielmehr der Grad der Unlust, die ich über diesen

schrecklichen Gegenstand empfinde, sey 10; so kann ich den Grad der Lust, die mit der Empfindung der Leidenschaft verbunden ist, 1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchse. Indem ich also 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das ist, so lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Lust darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmahl gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild ist: was geschieht? Die Unlust über den schrecklichen Gegenstand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Lust, die mit der Leidenschaft, als einer bloßen stärkern Bestimmung unsrer Kraft, verbunden ist; 1 bleibt übrig, daß ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 8 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anstatt 10, 80 oder 100 gewesen ist.

Wozu brauchen wir nun hier die Illusion? Lassen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengesetzten Exempel versuchen, um ihre Richtigkeit desto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das schönste, holdseligste Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken scheint. Ich gerathe in Affekt, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affects = 1 zusammen, und die Wirkung von beiden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, liebster Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto grösser seyn, weil mich der Affekt von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrießlich; und warum werde ich verdrießlich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die angenehme

Empfindung des Affekts bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). Daher gefallen uns alle unangenehmen Affekte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig ꝛc. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affekten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affekten erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese Betrübniß blos als Affekt empfinde, und jeder Affekt angenehm ist. Denn setzen Sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das Angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es ist bekannt, daß, wenn man zwey Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andere mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affekt, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affekt bei mir angenehm? Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affekt nur als Affekt empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabey zu denken.

Dergleichen zweite Affekten aber, die bei Erblickung solcher Affekten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum

den Namen der Affekten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affekt bei uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affekt empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweyter mitgetheilter Affekt ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben, allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beysammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder ob ich nichts als verwirrtes Zeug in diesen Brief geschrieben habe, welches bei meiner außerordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai, ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. Lankischens drucken sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neugierde bis auf den nächsten Posttag, da sie den Contrakt des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beyde wohl; sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, außerordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Herrschaft über die Neigungen

erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige
Lessing.

Leipzig, d. 2. April 1757.

Mein lieber Nicolai,

Ich hatte mich vorigen Posttag mit beyliegendem Briefe zu lange verweilt; er blieb daher liegen, und Sie bekommen jetzt zwey für Einen. Auch bekommen Sie zwey Aushängebogen für Einen, und können folglich mit meiner Verzögerung gar wohl zufrieden seyn.

Ich will auch jetzt anfangen, mein Versprechen zu halten, und Ihnen einige fernere Anmerkungen über Ihre Abhandlung von dem Trauerspiele mittheilen. Ich werde alles schreiben, was mir in die Gedanken kömmt, gesetzt auch, daß vieles falsch, und alles sehr trocken wäre.

Zu S. 18.
wo Sie die aristotelische Erklärung des Trauerspiels anführen.

Furcht und Mitleiden. Können Sie mir nicht sagen, warum so wohl Dacier als Curtius, Schrecken und Furcht für gleich bedeutende Worte nehmen? Warum sie das aristotelische φοβος, welches der Grieche durchgängig braucht, bald durch das eine, bald durch das andre übersetzen? Es sind doch wohl zwey verschiedne Dinge, Furcht und Schrecken? Und wie, wenn sich das ganze Schrecken, wovon man nach den falsch verstandenen aristotelischen Begriffen bisher so viel geschwatzt, auf weiter nichts, als auf diese schwankende

Uebersetzung gründete? Lesen Sie, bitte ich, das zweyte und achte Hauptstück des zweyten Buchs der aristotelischen Rhetorik: denn das muß ich Ihnen beyläufig sagen, ich kann mir nicht einbilden, daß einer, der dieses zweyte Buch und die ganze aristotelische Sittenlehre an den Nicomachus nicht gelesen hat, die Dichtkunst dieses Weltweisen verstehen könne. Aristoteles erklärt das Wort φοβος, welches Herr Curtius am öftersten Schrecken, Dacier aber bald *terreur*, bald *crainte*, übersetzt, durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, und sagt, alles dasjenige erwecke in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwecke, und alles dasjenige erwecke Mitleiden, was, wenn es uns selbst bevorstehe, Furcht erwecken müsse. Dem zu Folge kann also die Furcht, nach der Meynung des Aristoteles, keine unmittelbare Wirkung des Trauerspiels seyn, sondern sie muß weiter nichts als eine reflectirte Idee seyn. Aristoteles würde bloß gesagt haben: das Trauerspiel soll unsre Leidenschaften durch das Mitleiden reinigen, wenn er nicht zugleich auch das Mittel hätte angeben wollen, wie diese Reinigung durch das Mitleiden möglich werde; und dieserwegen setzte er noch die Furcht hinzu, welche er für dieses Mittel hielt. Jenes hat seine Richtigkeit; dieses aber ist falsch. Das Mitleiden reiniget unsre Leidenschaften, aber nicht vermittelst der Furcht, auf welchen Einfall den Aristoteles sein falscher Begriff von dem Mitleiden gebracht hat. Hiervon können Sie sich mit Herrn Moses weiter unterreden; denn in diesem Puncte, so viel ich weiß, sind wir einig. Nun behalten Sie, durch die ganze Dichtkunst des Aristoteles, überall wo Sie Schrecken finden, diese Erklärung der Furcht in Gedanken, (denn Furcht muß es überall heißen, und nicht Schrecken,) und sagen mir alsdann, was Sie von der Lehre des Aristoteles dünkt.

Zu S. 19.

Daß Sie die Gedanken des du Bos so schlechterdings angenommen haben, damit bin ich nicht so recht zufrieden. Hiervon aber werde ich an unsern Moses weitläuftiger schreiben. Wenn das, was du Bos sagt, kein leeres Gewäsche seyn soll, so muß es ein wenig philosophischer ausgedrückt werden.

Zu S. 21. 22. 23.

Was ich hier von der Nachahmung, und den nachgeahmten Leidenschaften, wie Sie sie nennen wollen, sagen könnte, muß ich gleichfalls auf ein andermal versparen. Ich sage jetzt nur so viel: Ist die Nachahmung nur dann erst zu ihrer Vollkommenheit gelangt, wenn man sie für die Sache selbst zu nehmen verleitet wird; so kann z. E. von den nachgeahmten Leidenschaften nichts wahr seyn, was nicht auch von den wirklichen Leidenschaften gilt. Das Vergnügen über die Nachahmung, als Nachahmung, ist eigentlich das Vergnügen über die Geschicklichkeit des Künstlers, welches nicht anders, als aus angestellten Vergleichungen, entstehen kann; es ist daher weit später, als das Vergnügen, welches aus der Nachahmung, in so fern ich sie für die Sache selbst nehme, entsteht, und kann keinen Einfluß in dieses haben. Doch, wie gesagt, davon ein andermal. Ich hätte fast Lust, auch dieses Wenige wieder auszustreichen.

Zu S. 21.

Sie hätten einen ältern anführen können, als den Brumoy, welcher den Nutzen des Trauerspiels in die nähere Bekanntschaft mit dem Unglücke und dem Unglücklichen, und in den für uns daraus fließenden Trost, gesetzt hat. Stobäus hat uns eine sehr schöne Stelle von dem Comödienschreiber Timokles aufbehalten, aus welcher ich die letzten Verse, nach der lateinischen Uebersetzung, hersetzen will.

Primum Tragœdi quanta commoda adferant,
Perpende sodes: si quis est pauperculus,
Majore pressum si videbit Telephum
Mendicitate, levius suam feret
Mendicitatem: insanus estne quispiam?
Furiosum is Alcmæona proponit sibi.
Captus quis oculis? aspicit cæcum Oedipum.
Gnatus obiit? Niobe dabit solatium.
Claudus aliquisne est? is Philoctetem aspicit.
Miser aliquis senex? tuetur Oeneum etc.

Ich will Ihnen gern alle meine Anmerkungen mittheilen; und also habe ich Ihnen auch diese sehr unbedeutende mittheilen müssen.

Zu S. 25.

Daß die Verbesserung der Leidenschaften nicht ohne Sitten und Charaktere geschehen könne, das sagen Sie, mein lieber Nicolai, ohne allen Beweis. Ich will Ihnen aber den Beweis des Gegentheils geben. Daß die Tragödie ohne Charaktere und Sitten Mitleiden erwecken könne; das geben Sie selber zu. Kann sie aber Mitleiden erregen, so kann sie auch, nach meiner obigen Erklärung, Furcht erwecken; und aus der Furcht ist die Entschließung des Zuschauers, sich vor den Ausschweifungen derjenigen Leidenschaft, die den bemitleideten Helden ins Unglück gestürzt hat, zu hüten, eine ganz natürliche und nothwendige Folge. Sie werden zwar einwenden: wenn Leidenschaften einen Helden ins Unglück stürzen, so müsse dieser Held auch einen Charakter haben. Aber das ist, mit Ihrer Erlaubniß, falsch; die Leidenschaften sind nicht hinlänglich, einen Charakter zu machen: denn sonst müßten alle Menschen ihren Charakter haben, weil alle Menschen ihre Leidenschaften haben.

Zu S. 26.

Sie sagen nicht allzu richtig, daß der Charakter des Oedipus, in dem Trauerspiele dieses Namens von Sophocles, der einzige sey. Auch Creon hat einen Charakter, und zwar einen sehr edeln. Den Fehler des Oedipus suche ich auch nicht in seiner Heftigkeit und Neugierde, sondern ich habe hierin meine eigenen Gedanken, die ich Ihnen ein andermal melden kann, wenn Sie mich wieder daran erinnern wollen.

So viel für diesesmal. Der Herr Major von Kleist läßt sich Ihnen bestens empfehlen; er wird Ihnen antworten, so bald er sich besser befindet. Er wird von Tage zu Tage wegen seines Portraits schwieriger, und läßt Sie inständig ersuchen, ihm mit dieser Ehre, die ihn bei seinen Nebenofficieren lächerlich zu machen nicht ermangeln könnte, keine Schamröthe abzujagen. Fragen Sie ja nicht, wie er es weiß, daß bey Verhinderung dieser Sache sehr viel auf Sie ankomme; von mir weiß er es gewiß nicht. Er wußte es, ehe ich ihm die geringste Eröffnung darüber machen konnte. Schreiben Sie mir ja mit ehestem, wie ich mich hierbey verhalten soll, und ob Sie allenfalls die Zeichnung zu einem andern Bildnisse verschaffen können.

Fahren Sie, bitte ich, in Ihrer Freundschaft und Liebe gegen mich fort. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Nachschrift. Mit meinem ordentlichen Buche an Herrn Moses bin ich noch nicht weit gekommen. Er wird also so gut seyn, und sich bis künftige Woche noch gedulden. Dieser Brief aber sey zugleich mit an ihn geschrieben. Denn wer sonst als er, wird zwischen uns beyden Schiedsrichter seyn können?

Leipzig, den 18. Junius 1757.

Mein lieber Ramler,

Sie thun zwar, als ob Sie mich ganz und gar vergessen hätten, oder als ob Sie wenigstens glaubten, daß ich, weit von hier, in der Welt herumschweifte. Allein ich weiß doch wohl, daß Ihr Gedächtniß freundschaftlicher ist, und daß Sie das drollige Schicksal meiner Reise schon längst durch die dritte oder vierte Hand haben erfahren müssen. Sie würden sich also meiner ohne Zweifel in Ihren Briefen an den Herrn Major von Kleist erinnert haben, wenn Sie nicht die unterlassene eigene Meldung meiner Zurückkunft hätten bestrafen wollen. Was nun die Ursache dieser Unterlassung anbelangt, so müssen Sie wissen, daß ich incognito zurück gekommen war, und auch incognito hier zu bleiben vorhatte, bis ich vor ungefähr drey Wochen erfuhr, daß ich mein Incognito allmählich aufgeben müßte, wenn ich es nicht Zeitlebens beobachten wollte. Da sehen Sie einmal, was mir der Krieg für Schaden thut! Ich und der König von Preußen, werden eine gewaltige Rechnung mit einander bekommen! Ich warte nur auf den Frieden, um sie auf eine oder die andere Weise mit ihm abzuthun. Da nur er, Er allein, die Schuld hat, daß ich die Welt nicht gesehen habe, wär' es nicht billig, daß er mir eine Pension gäbe, wobey ich die Welt vergessen könnte? Sie denken, das wird er fein bleiben lassen! Ich denke es nicht weniger; aber dafür will ich ihm auch wünschen, — — daß nichts als schlechte Verse auf seine Siege mögen gemacht werden! Was brauche ich das zwar zu wünschen? Es muß von selbst geschehen, wenn nur der Herr von Kleist und Sie mir versprechen wollen, keine darauf zu machen. O versprechen Sie mir es doch ja! Wenn Sie sich einmal an einem

Könige so zu rächen haben, so bin ich wieder zu Ihren Diensten. Aber umgekehrt, versteht sich.

Leben Sie wohl, mein lieber Ramler, und erwarten Sie mich bald in Berlin. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

Leipzig, den 21. September 1757.

Liebster Herr Gleim,

Ihr letzter Brief an unsern lieben Herrn Oberstwachmeister hat mich herzlich belustigt. Schreiben Sie ja oft dergleichen, damit wir hier auch den Krieg auf der spaßhaften Seite kennen lernen. Ich habe aber vor vielen Jahren eine alte ehrliche Frau gekannt, die, wenn sie in ihrer Stube nichts mehr zu thun fand, anfing die Fliegen auf der Gasse todt zu schlagen. Die Arbeit war leicht; nur daß es eine ewige Arbeit war. Ich glaube, sie schlägt noch todt. —

Wissen Sie schon, daß ich die beyden Gesänge unsers begeisterten Grenadiers in das zweyte Stück der Bibliothek habe einrücken lassen? Bald aber hätt' ich Händel darüber bekommen, wenn sich nicht der Major des gemeinen Soldaten und seines Herausgebers angenommen hätte. Auch Herr Nicolai in Berlin hat sich von Herrn Lieberkühn — wenn Sie den Namen anders kennen — einen satirischen Brief darüber zugezogen. Dieser Lieberkühn hat sich den Teufel blenden lassen, und gleichfalls Schlachtgesänge unter dem Namen eines Oberofficiers herausgegeben. Wie hochmüthig die schlechten Poeten sind! Ich kenne einen guten, der sich, der poetischen Subordination zu Folge, zum Generale hätte machen müssen. —

Weil ich der Bibliothek gedenke, so muß ich Ihnen einen Irrthum benehmen, den ich Ihnen schon oft habe benehmen wollen. Sie halten mich für einen von den Verfassern derselben. Ich bin es, bey Gott! nicht. Und Sie sollen mich auch durchaus nicht dafür ausgeben. Wo Sie es schon unterdessen dem Herrn Zachariä in's Ohr gesagt haben, so bringen Sie es ihm ja wieder aus den Gedanken. Er würde sonst Ursache haben, auf mich verdrießlich zu werden.

Werden Sie denn nicht bald wieder einmal nach Leipzig kommen? Die Franzosen halten Sie doch wohl nicht davon ab? Ich will hoffen, daß sie zu gesittet sind, als daß sie einen Dichter im geringsten verhindern sollten, zu singen und seine Freunde zu besuchen. —

Leben Sie wohl, und ermuntern Sie, wo möglich, den Husaren, der fünf Franzosen gefangen genommen hat, seine Heldenthat in Verse zu bringen. Ich glaube, die Franzosen vergessen vor Furcht auch das Ausreißen. — Leben Sie wohl! Ich bin ganz der Ihrige

Lessing.

Leipzig, den 2. October 1757.

Liebster Herr Gleim!

Wie glücklich sind Sie, solche witzige Köpfe um sich zu haben! — Oder vielmehr, wie glücklich sind diese witzigen Köpfe, daß sie einmal mit einem vernünftigen Deutschen umgehn können! Nunmehr werden sie doch wohl sehen, daß es eben nicht unsre größten Geister sind, die nach Paris kommen. Aber ich bitte Sie inständigst, zeigen Sie sich ja als einen wahren Deutschen! Verbergen Sie allen Witz, den Sie haben;

lassen Sie nichts von sich hören, als Verstand; wenden Sie diesen vornehmlich an, jenen verächtlich zu machen. — Das ist die einzige Rache, die Sie jetzt an Ihren Feinden nehmen können. Besonders lassen Sie sich ja nicht merken, als ob Sie einen von ihren jetzt lebenden Scribenten kennten. Wenn man Sie fragt, ob Ihnen Gresset, Piron, Marivaux, Bernis, du Boccage gefallen; so werfen Sie fein verächtlich den Kopf zurück, und thun, anstatt aller Antwort, die Gegenfrage: Ob man in Frankreich unsre Schönaichs, unsre Löwens, unsre Patzkens, unsere Unzerinnen auswendig wisse? Von Fontenellen muß Ihnen weiter nichts bekannt zu seyn scheinen, als daß er fast hundert Jahr alt geworden; und von Voltaire selbst, müssen Sie thun, als ob Sie weiter nichts, als seine dummen Streiche und Betriegereyen gehört hätten. — Das soll wenigstens meine Rolle seyn, die ich mit jedem nicht ganz unwissenden Franzosen spielen will, der etwa nach Leipzig kommen sollte!

Sie wollen es also mit aller Gewalt, daß ich einer von den Verfassern der Bibliothek seyn soll? Ich muß es Ihnen aber nochmals auf meine Ehre versichern, daß ich nicht den geringsten Antheil daran habe, und daß ich am allerwenigsten den Artikel von theatralischen Neuigkeiten compilirt haben möchte. Demungeachtet muß ich nicht bergen, daß ich Ihnen von den Verfassern, für das mitgetheilte Portrait des Herrn Klopstock, tausend und aber tausend Danksagungen abzustatten habe.

Lieberkühns Brief wegen der Schlachtgesänge unsers Grenadiers, ist kein gedruckter Brief, wofür Sie ihn vielleicht gehalten haben. Ich will mir aber von Herrn Nicolai eine Abschrift davon schicken lassen. Die componirten Schlachtgesänge des Officiers (oder vielmehr Feldpredigers; denn

das ist Lieberkühn jetzt, und zwar durch Vorsorge unsers lieben Herrn von Kleist, der gütig genug glaubt, daß auch sogar die schlechten Poeten noch zu etwas nütze sind) diese elenden Schlachtgesänge, sage ich, sind hier nicht zu haben. Wenn Sie durchaus begierig sind, zu sehen, wie unendlich viel Grade man unter Ihrem Grenadier seyn kann, so will ich sie aus Berlin kommen lassen. Ein andres Werk von Lieberkühn könnte ich Ihnen mitschicken, wenn es sich der Mühe verlohnte; er hat nehmlich diese Messe Sittliche Gedichte zur Ermunterung des Gemüths herausgegeben, und zwar, was mich ärgert, in Duodez. In der That zwar sollte ich mich nicht ärgern; denn, Gott sey Dank, nun habe ich doch auch in diesem Formate einen unter mir, und ich bin nicht mehr der schlechte Deutsche Poet in Duodez κατ᾽ ἐξοχήν.

Was sagen Sie zu Klopstocks geistlichen Liedern? Wenn Sie schlecht davon urtheilen, werde ich an Ihrem Christenthum zweifeln; und urtheilen Sie gut davon, an ihrem Geschmacke. Was wollen Sie lieber? —

Ich empfehle mich Ihnen, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Leipzig, den 12. December 1757.

Liebster Freund!

O was ist unser Grenadier für ein vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut er seine Sachen gemacht hat! Was haben der Hr. Major und ich, was haben wir uns nicht über seine Einfälle gefreuet! Und noch alle Tage lachen

wir darüber. Zu einer solchen unanstößigen Verbindung der erhabensten und lächerlichsten Bilder war nur Er geschickt! Nur Er konnte die Strophen: „Gott aber wog bei Sternen„klang ꝛc.“ und „dem Schwaben der mit einem Sprung ꝛc.“ machen, und sie beide in ein Ganzes bringen. Was wollte ich nicht darum geben, wenn man das ganze Lied ins Französische übersetzen könnte! Der witzigste Franzose würde sich darüber so schämen, als ob sie die Schlacht bei Roßbach zum zweytenmale verloren hätten. Aber hören Sie, wollen wir unsern Grenadier nicht nun bald avanciren lassen? Jetzt wäre gleich die rechte Zeit dazu, da er hier unter den Generalen und Prinzen ziemlich bekannt zu werden anfängt. — Der Herr von Kleist wird Ihnen von einigen Veränderungen geschrieben haben, um die wir, seine zwey Bewunderer, den Grenadier recht höflich bitten. Die eine davon: — o da war er, der erste, welcher lief, ist einer gewissen Art Leute wegen unumgänglich nöthig. Die Zweydeutigkeit hat offenbar keinen Grund; aber giebt es nicht Leute, die ihr, auch ohne Grund, einen geben könnten? Die übrigen kleinen Veränderungen muß der Grenadier nach seinem eigenen Gutbefinden machen oder nicht machen. So wie er uns melden wird, daß es gedruckt werden könne, wollen wir es auch drucken lassen. Denn gedruckt muß es werden! Wenn er auf die Schlacht vom fünften dieses, noch etwas machen wollte, so könnte er nun schon ein Autor von einem kleinen Bändchen werden. Alsdann nehmlich ließe man alle vier sauber zusammendrucken, und Sie, mein lieber Gleim, machten einen kleinen Vorbericht, um jeden Leser auf den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem er die Lieder betrachten müsse. — Der Herr Major hat Ihnen doch bereits Herrn Ewalds Siegeslied geschickt? Es ist so gut, als es ein nachahmender Witz

machen kann; erfunden hätte Herr Ewald diese Art von Gedichten nicht! — Wenn sich Lieberkühn nun wieder einkommen läßt, ein Siegeslied zu machen, so soll er Spießruthen laufen müssen, und wenn er es auch auf die Rechnung eines Feldmarschalls schriebe. Einen kleinen Tanz werde ich ihn jetzt ohnedies, wegen seines Theokrit, thun lassen. Der Mensch übersetzt aus dem Griechischen, und versteht gewiß weniger Griechisch als Gottsched, oder irgend ein Tertianer Ihres weit und breit berühmten Herrn Derlings, Sie werden erstaunen, was er für lächerliche Fehler gemacht hat. Und gleichwohl hat sich der Elende unterstanden, unserm lieben Ramler eine kleine Nachlässigkeit aufzumutzen. — Haben Sie, mein lieber Herr Gleim, in Ihrer anakreontischen Bibliothek bereits Trapps Ausgabe vom Anakreon, mit der lateinischen Uebersetzung in elegischen Versen? Wenn sie Ihnen noch fehlt, so will ich sie Ihnen schicken. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft, und bin

ganz der Ihrige
Lessing.

An Nicolai.

Leipzig, d. 21. Januar 1758.

Liebster Freund,

Ich bin in dem, was Sie von dem Codrus und Freygeiste sagen, größten Theils Ihrer Meynung; besonders ist es völlig richtig, was Sie von der Schreibart und den Charakteren des letztern sagen. Ertheilen Sie also immer dem Codrus den Preis. Aber haben Sie schon gehört, daß der Verfasser desselben, der Herr von Cronegk, vor einigen Wochen an den

Blattern in Nürnberg gestorben ist? Es ist wirklich Schade um ihn; er war ein Genie, dem blos das fehlte, wozu er nun ewig nicht gelangen wird: die Reife. Da Sie unterdeß eigentlich nicht wissen sollten, daß er der Verfasser des Codrus gewesen, so darf Sie sein Tod auch nicht abhalten, sein Stück zu krönen. Und hieraus kann der vortheilhafte Umstand für Ihre Bibliothek entstehen, daß Sie den jetzigen Preis zu einem zweiten schlagen, und das nächstemal 100 Rthlr., wenn Sie wollen, aussetzen können. Allein alsdann wäre meine Meynung, daß es nochmals bey einem Trauerspiele bleiben müßte.[1] Unterdeß würde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nehmlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist, als ihr Leben, für sich tragisch genug, und fähig genug sey, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung darauf folgte. Seine Anlage ist nur von drey Akten,[2] und er braucht ohne Bedenken alle Freyheiten der englischen Bühne. Mehr will ich

[1] Ich war nämlich Willens gewesen, abwechselnd auf ein Trauerspiel und auf ein Lustspiel einen Preis zu setzen. Nicolai.

[2] Ich habe diesen Plan in drey Akten gesehen, als Lessing 1775 in Berlin war. Nach demselben war die Rolle der Orsina nicht vorhanden, wenigstens nicht auf die jetzige Art. Nicolai.

Ihnen nicht davon sagen; so viel aber ist gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Sujets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan von einem Codrus anbelangt, so müssen Sie mir acht Tage Zeit lassen, um mich wieder auf alles zu besinnen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post. Und Gott weiß, ob ich mich wieder auf alles besinnen werde, ohne den Cronegkschen Codrus dabey zu haben. Freilich hat er ganz unnöthige Erdichtungen mit eingemischt, die Sie am besten aus Jo. Meursii regno attico sive de regibus Atheniensium lib. III. cap. 2. und folgenden, entdecken werden, wo alles, was die alten Geschichtschreiber von dem Tode des Codrus melden, gesammelt ist.

Das neue Stück der Bibliothek ist fertig, und Sie werden es wohl unterdessen erhalten haben. Ich wundre mich, daß Ihnen meine Recension vom Theokrit zu boshaft vorgekommen ist. Da man es aber in Berlin weiß, daß ich sie gemacht habe, so werden Sie sich desto eher gegen Herrn Lieberkühn entschuldigen können. In Ansehung der alten Schriftsteller, bin ich ein wahrer irrender Ritter; die Galle läuft mir gleich über, wenn ich sehe, daß man sie so jämmerlich mißhandelt. Hiermit Gott befohlen! Leben Sie wohl, mein lieber Nicolai

Lessing.

An Gleim.

Leipzig, den 6. Februar 1758.

Liebster Freund!

Versöhnen Sie mich immer wieder mit unserm Grenadier, wenn er wirklich auf mich zürnen sollte. Sie wissen ja wohl:

wenn der Poet nicht zugleich Soldat ist, so ist der Poet eine sehr nachlässige Creatur. Den Grenadier hat nur sein Stand so thätig und pünktlich gemacht; als Dichter würde er es gewiß nicht seyn. Wenn ich es aber in Zukunft nicht etwas mehr werde, so machen Sie zur Strafe, daß er mich anwirbt, und mich durch Hülfe seines Corporals von meiner Faulheit curirt. Unterdessen versichern Sie ihn, daß ich ihn von Tag zu Tag mehr bewundere, und daß er alle meine Erwartung so zu übertreffen weiß, daß ich das Neueste, was er gemacht hat, immer für das Beste halten muß. Ein Bekenntniß, zu dem mir noch kein einziger Dichter Gelegenheit gegeben hat! Das Lied auf den Sieg bey Lowositz, und das auf den bey Lissa, ist wirklich schon unter der Presse, und beyde werden so, wie das auf den Roßbacher Sieg, gedruckt. Dem ungeachtet bleibt es gewiß dabey, daß alle seine Lieder zusammengedruckt werden sollen, und zwar noch eher als der Feldzug wieder angehen wird. Ich hoffe gar, noch diesen Monat; denn einige Zeit muß der Verleger haben, die einzelnen zuvor unterzubringen. Hätten Sie nicht in Ihrem vorhergehenden Briefe ausdrücklich verlangt, daß sie zuvor einzeln sollten gedruckt werden, so könnte jetzt gleich mit der Sammlung angefangen werden. Lassen Sie sich daher diesen kleinen Verzug gefallen, dem auf keine Weise noch abzuhelfen ist. — Und der Grenadier erlaubt es doch noch, daß ich eine Vorrede dazu machen darf? Ich habe verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden, als der Griechen. Ich glaube aber auch, daß jene für uns interessanter sind, und auch ein größeres Licht auf die Lieder unsers neuen Skalden werfen. Was Sie unterdessen darüber angemerkt oder gesammelt haben, das theilen Sie mir ja mit; es könnte leicht

etwas seyn, was mir entwischt wäre. Der alten Siegeslieder wegen habe ich sagar das alte Heldenbuch durchgelesen, und diese Lectüre hat mich hernach weiter auf die zwey sogenannten Heldengedichte aus dem Schwäbischen Jahrhunderte gebracht, welche die Schweizer jetzt herausgegeben haben. Ich habe verschiedene Züge daraus angemerkt, die zu meiner Absicht dienen können, und wenigstens von dem kriegerischen Geiste zeugen, der unsere Vorfahren zu einer Nation von Helden machte. Beyläufig habe ich aber auch gesehen, daß die Herren Schweizer eben nicht die geschicktesten sind, dergleichen Monumente der alten Sprache und Denkungsart herauszugeben. Sie haben unverantwortliche Fehler gemacht, und es ist ihr Glück, daß sich wenige von den heutigen Lesern in den Stand setzen werden, sie bemerken zu können. — Wie wollen Sie nun, mein liebster Gleim, daß der Titel zu den Liedern unsers Grenadiers heißen soll? Den müssen Sie selbst machen; aber machen Sie ihn so kurz als möglich. Dasjenige, was ich eben jetzt von Ihnen bekommen habe, wird also das erste, und die übrigen folgen nach der Zeitordnung. Haben Sie wegen der historischen Richtigkeit derselben hin und wieder einige Anmerkungen zu machen, so unterlassen Sie es nicht. Die Trommel bleibt stehn; der Oberstwachmeister hat es erlaubt. — Haben Sie das Schlachtlied gelesen, das Morhof in seinem Unterricht zur deutschen Sprache und Poesie anführt? (S. 313.) Es ist überhaupt schlecht; die letzte Strophe aber hat mir gefallen, ob sie gleich nichts mehr enthält, als was Sie in den zwei Zeilen sagen:

Auch kommt man aus der Welt davon
Geschwinder als der Blitz ꝛc.

Vielleicht haben Sie den Morhof nicht; hier ist der Anfang der Strophe.

Kein seel'ger Tod ist in der Welt,
Als wer für'm Feind erschlagen:
Auf grüner Haid', im freyen Feld,
Darf nicht hör'n groß Wehklagen,
Im engen Bett, da ein'r allein
Muß an den Todesreyhn;
Hier aber findt er Gesellschaft fein,
Fallen mit, wie Kräuter im Mayn — ꝛc.

Sie haben doch mit den letzten Exemplaren von dem Roßbacher Siegesliede auch den Christischen Catalogus bekommen? Wenn Sie nicht schon Jemand haben, dem Sie Ihre Commissionen geben, so senden Sie sie nur mir. Wollen Sie denn noch Trapps Anakreon? Der Herr von Kleist sagt mir ja, daß Sie diese Ausgabe schon hätten. Sehen Sie doch vorher nach; denn was soll sie Ihnen zweymal? Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

ganz der Ihrige
oder mit Gottscheden zu sprechen:
Und dein Bewundrer bleibt der deine. [1]
Lessing.

An Gleim.

Leipzig, den 8. März 1758.

Liebster Freund,

Daß ich ein wenig nachlässig bin, das wissen Sie schon. Daß unser lieber Kleist seit vierzehn Tagen auf Commando ist, das wissen Sie auch schon. Folglich werden Sie sich wohl

1 Mit diesem Verse hatte Gottsched damals ein Gedicht an Friedrich II. geendigt.

nicht sehr gewundert haben, daß Sie seit vierzehn Tagen keine Nachricht von uns aus Leipzig erhalten haben.

Nun aber bekommen Sie auf einmal so viel Neues, so viel Interessantes, daß Ihnen dabey ein langer Brief von mir sehr ekel seyn würde. Zwei Exemplare von den neuen Gedichten unsers Freundes, und vierzig von den beiden Siegesliedern meines Grenadiers! Brauchen Sie von den letztern mehr, so melden Sie es; es stehen so viele zu Ihrem Befehle, als Sie verlangen. Was sagt der Grenadier von dem Major? Eine Compagnie solcher Poeten, so will ich den ganzen Französischen Witz damit zum Teufel jagen. Leben Sie wohl, mein liebster Gleim; und Sie mögen mir auf diese Zeilen antworten oder nicht, so schreibe ich Ihnen doch mit erster Post ein mehreres. Ich bin

Ihr ergebenster Freund
Lessing.

An Kleist.

Liebster Freund,

Unser Gleim ist ein recht böser Mann, daß er mir den Tag seiner Ankunft bei Ihnen, gemeldet zu haben vorgiebt, und zwar bei guter Zeit gemeldet zu haben vorgiebt. Ich habe seit vier Wochen keine Zeile von ihm gesehen, ob ich ihm gleich die Exemplare von seinen Liedern und ihren neuen Gedichten schon längst geschickt habe. Nur erst vorigen Sonnabend bekomme ich einen Brief von ihm, der den 27. Februar datirt ist, und worin freilich etwas von seiner Reise zu Ihnen steht; ich möchte aber wohl wissen, wo dieser Brief liegen geblieben wäre, ob bey ihm in Halberstadt oder hier in Leipzig.

Da ich also die Zeit, wenn er bey Ihnen seyn wolle, nicht eher erfahren habe, als bis er schon längst wieder weg war; so kann ich wohl mit Recht sagen, daß ich sie gar nicht erfahren habe. Rechnen Sie mir, liebster Freund, mein Aussenbleiben also nicht zu; und seyn Sie ja nicht ungehalten. Ich habe doch einzig und allein das meiste dabey verloren. — Aber ist es wirklich andem, daß der Herr Pastor Lange mit seiner Doris zugleich bey Ihnen gewesen ist? Was würden wir einander für Gesichter gemacht haben! Und der boshafte Gleim, was für Einfälle würde er auf unser beyder Rechnung haben strömen lassen! Er würde uns haben versöhnen wollen, und wir würden haben thun müssen, als ob wir niemals Feinde gewesen wären. Es ist mir bey dem allen recht lieb, daß ich dieser Verlegenheit entgangen bin.

Sie bleiben auch gewaltig lange weg, liebster Freund. Und gleichwohl darf ich es nun kaum recht wagen, Sie zu besuchen. Denn ich weiß, daß der Herr General schon zu verschiednen Malen gesagt hat, daß er Sie alle Tage wieder erwarte.

Morgen geht das Bataillon Garde von hier weg; nach Breßlau, wie man sagt. Das ist die einzige Neuigkeit, die ich Ihnen von hier melden kann. Oder wollen Sie noch etwas neues von Gottscheden wissen? Er wird mit dem Gesalbten unsers Gleims immer bekannter, immer vertrauter. Es hat wieder französische Verse gesetzt, nebst einer goldnen Tabatiere und einem Ringe. Er macht gar kein Geheimniß draus; er ist vielmehr so stolz drauf, daß er die ganze Unterredung, die er hier mit dem Könige gehabt hat, in sein Neuestes hat eindrucken lassen. Gott wolle nicht, daß unser Gleim seinen Patriotismum auch so weit treibt, daß ihm Gottsched durch diese Bekanntschaft respectabler wird! Jetzt ist

es vielmehr die rechte Zeit, neue und blutigere Satyren wider ihn zu machen, als man noch je gemacht hat. Und wenn wir damit zaudern, so wird er uns selbst zuvorkommen. Denn es ist ganz gewiß, daß er wieder eine neue Aesthetik in einer Nuß drucken läßt. Ihre neuen Gedichte werden ihm gleich noch zur rechten Zeit gekommen seyn. Wenn ich doch nur auch unterdessen etwas geschrieben hätte, damit ich nicht etwa vergessen würde! —

Leben Sie wohl, theuerster, liebster Freund, und kommen Sie ja bald wieder. Ich bin Zeit Lebens

Leipzig den 14. März 1758.

ganz der Ihrige
Leßing.

An Gleim.

Berlin, den 16. Decemb. 1758.

Liebster Freund!

Ich bleibe Ihnen die Antwort auf Ihre letzten sehr angenehmen Briefe lange schuldig. Sie werden die Ursache gleich hören. Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Gedicht unsers Grenadiers, als ein Gedicht, mit dem größten Vergnügen gelesen habe. Er ist hier weit ernster, feyerlicher, erhabener, als in seinen Liedern, ohne deswegen aus seinem Charakter zu gehen. Allein soll ich es für nichts, als für eine Wirkung seiner frappanten Art zu malen halten, wenn mir bey verschiedenen Stellen vor Entsetzen die Haare zu Berge gestanden haben? Sehen Sie, liebster Freund, ich bin aufrichtig, und ich kann es gegen Sie ohne Gefahr seyn.

Ich wollte diese Stellen nicht zum zweytenmal lesen, und wenn ich noch so viel damit gewinnen könnte. Ja, gesetzt, es wird über kurz oder lang Friede; gesetzt, die itzt so feindselig gegen einander gesinnten Mächte söhnen sich aus — (ein Fall, der ganz gewiß erfolgen muß) —: was meinen Sie, daß alsdann die kältern Leser, und vielleicht der Grenadier selbst, zu so mancher Uebertreibung sagen werden, die sie itzt in der Hitze des Affects für ungezweifelte Wahrheit halten? Der Patriot überschreyet den Dichter zu sehr, und noch dazu so ein soldatischer Patriot, der sich auf Beschuldigungen stützt, die nichts weniger als erwiesen sind! Vielleicht zwar ist auch der Patriot bey mir nicht ganz erstickt, obgleich das Lob eines eifrigen Patrioten, nach meiner Denkungsart, das allerletzte ist, wonach ich geitzen würde; des Patrioten nehmlich, der mich vergessen lehrte, daß ich ein Weltbürger seyn sollte. In diesem Falle also, wenn es nehmlich eine bloße Collision des Patriotismus ist, die mich diesesmal mit unserm Grenadiere weniger zufrieden macht, als ich sonst zu seyn so viel Ursach habe — veniam petimus dabimusque vicissim. Ich war auch, in Betrachtung dessen, gar nicht Willens, das Gedicht unsers Grenadiers zu unterdrücken, oder wenigstens vom Drucke abzuhalten. Allein da jetzt nicht eine Zeile ohne Censur und Erlaubniß hier in Berlin gedruckt werden darf, so mußte es nothwendig vorher censirt werden, und erst heute erfahre ich, daß es die Censur nicht passiren kann. Ohne Zweifel ist die anstößige Erwähnung des von Katt die vornehmste Ursache. Der König hat sich in dieser Sache selbst zu öffentlich Unrecht gegeben, als daß es ihm angenehm seyn könnte, sich auf eine solche Weise daran erinnert zu sehen.

Unterdessen, liebster Freund, werde ich das Gedicht doch

bey mir behalten, und in wenig Wochen einen Gebrauch davon machen, bey welchem der Dichter keine Gefähr läuft, und der Herausgeber sich nichts vorzuwerfen hat. Sie sollen damit zufrieden seyn; ich weiß es gewiß. Zeigen Sie aber dem Grenadier diesen meinen Brief nicht; denn ich fange wirklich an mich vor ihm zu fürchten. Es scheint, er läßt sich zu leicht in Harnisch jagen. Sein Major hat weit kälteres Blut, und ich würde wider den Schluß seines Cissides nichts zu sagen haben, wenn ich auch der eifrigste Verfechter der Gegenparthey wäre. Ich bin es aber nicht; das wissen Sie.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wenn ich nicht glauben soll, daß ich Sie durch diesen Brief unwillig gemacht habe. Ich bin Zeitlebens

Ihr
ergebenster Freund.
Lessing.

An Gleim.

Berlin, d. 14. Febr. 1759.

Liebster Freund,

Ich wollte Ihnen eben schreiben, und unserm kleinen Streit ein Ende machen, als ich Ihren Brief mit der neuen Abschrift erhielt. Er macht, daß ich Ihnen ganz anders schreiben muß, als ich mir vorgenommen hatte; denn Ihre Verbesserungen haben der Sache eine andere Gestalt gegeben.

Alle unsere Freunde hier müssen mir bezeugen, wie sehr ich mit dem Gedichte des Grenadiers, als einem Gedichte, gleich vom Anfange zufrieden gewesen bin. Es ist mir nichts darin anstößig gewesen — (auch nicht einmal rippeln ꝛc.)—

als bloß die Verwünschungen, von welchen ich überhaupt ein abgesagter Feind bin. Und diese Verwünschungen haben nothwendig einen so starken Eindruck auf mich machen müssen, da sie einen Prinzen betrafen, von dessen Charakter ich weit anders überzeugt bin, als daß ich das von ihm glauben sollte, was ihm die Flüche des Grenadiers zugezogen hat. Er verdient sie ganz gewiß nicht; und wenn er sie auch verdient hätte, so wäre es doch besser, daß der Grenadier das Verfluchen den Priestern überließe. Als Priester mag Herr Lange dieses unselige Vorrecht immer ausüben, und die nähere Erlaubniß dazu von Friederich dem Soldaten itzt erschleichen, die ihm Friederich der philosophische König zu einer andern Zeit gewiß verweigert hätte. Der Grenadier thut sich selbst Unrecht, wenn er sich alles für erlaubt halten will, was einem Lange erlaubt ist, der sich damit begnügt, wenn er nur itzt ein paar Monate hindurch gelesen wird, und nichts darnach fragt, wenn man seine Gedichte über Jahr und Tag gar nicht mehr kennt. Der Grenadier soll und muß auf die Nachwelt denken; oder wenn Er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun.

Oeffnen Sie unterdessen, liebster Freund, unserm Grenadier nur über zwey Stellen meines so anstößig befundenen Briefs das Verständniß! Wenn ich geschrieben habe, daß ich mich vor ihm zu fürchten anfinge, so bedaure ich nur, daß ich den Ton und die Miene nicht habe mit schreiben können, mit welcher ich es ihm mündlich würde gesagt haben. Ich glaubte, als ich es schrieb, mit keinem lächerlichern Einfalle meinen Brief beschließen zu können, mit dessen ernsthaftem Anfange ich nicht zufrieden war. Was ich aber von dem übertriebenen Patriotismus einfließen lassen, war weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier,

als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bey mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es thut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheint mir aufs höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre. — Doch lassen Sie mich davon nichts weiter schreiben. Ich rühme mich, daß ich von der Freundschaft desto höhere Begriffe habe, und daß noch tausend solche kleine Uneinigkeiten meiner Liebe und Hochachtung gegen meinen lieben Gleim und wackern Grenadier nicht im geringsten nachtheilig seyn können. Und wie könnten sie auch, da ich sehe, daß er weit mehr nachgiebt, als ich selbst würde nachgegeben haben? Ich danke es ihm zum Beyspiel nicht (als nur in so fern es ein Zeichen seiner Freundschaft gegen mich seyn soll), daß er die Verwünschung der Selbstherrscherin in Ruhm und Segen verwandelt hat. So viel habe ich niemals gefordert; und ich wünschte, daß er es bloß so verändert hätte: „Aber welch ein Loos soll ich dir wünschen, Selbstherrscherin! wenn du“ ꝛc.

Unterdessen kann es um so viel eher gedruckt werden, und ich hoffe Ihnen nächstens Exemplare zu schicken. Aber was werden Sie sagen, daß ich schon im voraus Gebrauch davon gemacht habe? Weil ich nicht glaubte, daß es so bald könne gedruckt werden, so gab ich dem Verfasser der Briefe über die neueste Litteratur eine Abschrift von den schönsten Stellen; und wenn Sie das, was bey Gelegenheit der ausgelassenen anstößigen Stellen gesagt worden ist, beleidigen sollte, so bitte ich im voraus um Verzeihung.

Ich sende Ihnen hierbey diese Briefe, weil Sie sie verlangen. Aber wenn Sie glauben, daß ich der Verfasser davon bin, so thun Sie mir keinen Gefallen. Es sind wohl

einige Bolzen von mir darin; weiter aber auch nichts. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich bin

Ihr

ergebenster

Lessing.

An Gleim.

Berlin, den 1. Sept. 1759.

Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weiß, Sie werden sich alle Posttage nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz Zuverlässiges von unserm theuersten Kleist melden kann.

Herr von Brand ist bey der Armee des Königs gewesen, und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundigt und von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis dato befände. Er soll nicht mehr als sechs Wunden haben. Der rechtschaffene Mann! Er hat sich, — und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viele andere Officiere gesagt — an dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugerufen und sie aufs beste angefeuert. Doch auch hier hat alles nichts helfen wollen; er hat müssen auf der Wahlstatt liegen bleiben, und ist so, nebst allen andern schwer Verwundeten, den Russen in die Hände gefallen.

Staatl. Bibliothek Passau

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlassen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um sich mit den Oestreichern zu vereinigen. Ich schrieb also gleich, nebst dem Herrn Professor Sulzer, nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mich besorgt, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Venino[1] nehmlich, der gleichfalls bey der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund bereits an seinen Wunden gestorben sey. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt daselbst zugetragen hat, hier angekommen, und auch in diesem Journal soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Majore Kleist, und ich weiß auch gewiß, daß noch ein anderer Major Kleist, ich kann mich nicht gleich erinnern von welchem Regimente, mit dem unsrigen ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben seyn, und nicht unser Kleist. Nein unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht seyn; er lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige

Lessing.

[1] Ein italiänischer Kaufmann in Berlin.

Staatl. Bibliothek Passau

An Gleim.

Berlin, d. 6. September 1759.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professors Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurigkeit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da steht. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie; manchmal verleitet mich der Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angeht. Er hatte schon drey, vier Wunden; warum ging er nicht? Es haben sich Generale mit wenigern und kleinern Wunden unschimpflich bey Seite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden, die ihn versäumt haben! —

Ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen ohne Zweifel geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein anderer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedicht auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleist verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, und sie ist so elend! Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solches Zeug nachschwatzen lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von

mir und Ramler Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun! Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, was Sie sagen, und wie Sie es sagen. — Leben Sie wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhig seyn.

Ihr
ergebenster
Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmahl in ihrem völligen Lichte zu sehen. Die Reue wird ohnedem nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht. Denn noch bin ich in Breßlau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich.[1] Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre, besonders in den

[1] Lessing war zum Mitgliede der Akademie in Berlin ernannt worden.
Nicolai.

Umständen, worinn ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr S. für ein Betragen dabey geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfters sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmahl nur das Letzte. Und Sie haben Recht; es ist immer einerley, ob man von einem General, oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals: und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ephraim übrigens anbelangt, so ist mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabey aussetzen kann: doch werde ich darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann, von diesem und jenem, einen kleinen Wink geben. Unsere ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verliehren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre

Rechnung darauf machen, daß er binnen 14 Tagen die versprochnen Briefe haben soll.[1] Sie haben ohne Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen Ihren Freunden.

Breslau, Lessing.
den 7. Dec. 1760.

An Moses Mendelssohn.

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner! Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmahl habe ich von hier aus an Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmahl recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt! aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verlohren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich

[1] Beyträge zu den so genannten Litteraturbriefen. Nicolai.

habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmahl habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollen Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit alle dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Breslau, Lessing.
den 30. März 1761.

An Ramler.

Breslau, d. 30. May 1762.

Liebster Freund,

Ich habe Ihnen auf drey Briefe zu antworten: auf zwey, die ich erhalten habe, und auf einen, den ich nicht erhalten habe. Wenn ich Ihnen sage, daß dieser letztere mir die andern zwey fast zu Räthseln gemacht hat, so ist es wohl kein

Räthsel, welches der verunglückte von den dreyen sey. Der erste, leider! den Sie dem jungen Herrn von Kleist mitgegeben hatten; mit dem Sie mir die erste kleine Ausgabe des Logau wieder zurück schickten. Brief und Logau sind mit dem Tornister des jungen Kleist unter Weges verloren gegangen. Ein ärgerlicher Zufall! Sie wissen, daß der Logau nicht mein eigen war, sondern einer hiesigen Bibliothek (zu St. Magdalena) zugehörte. Ich verzweifle durchaus, ihr diesen Verlust ersetzen zu können; allem Ansehen nach war es noch das einzige Exemplar in der Welt. — Nun was mehr? Es ist weg; und ich habe mich wohl gehütet, den jungen Kleist meine Empfindlichkeit darüber merken zu lassen. Denn er bat gar zu sehr um Verzeihung; und einmal ist er doch unsers Kleists Neveu. Was wollte ich dem nicht vergeben? Ihn seinen eignen dabey erlittenen Schaden einigermaßen vergessen zu machen, habe ich ihm in der Geschwindigkeit die nöthigsten Bedürfnisse wieder anschaffen lassen. Ich habe ihm auch offne Kasse bey mir angeboten, und es wird nur auf ihn ankommen, wie sehr er sich noch weiter dieses Anerbieten zu Nutze machen will.

Und so ist sie wirklich todt? Liebe Mamsell, was das nun wieder für ein romanhafter Streich ist! Wenn sie sich nicht besser aus dem Handel zu ziehen gewußt haben! — Aber um Gottes willen, liebster Freund, verwickeln Sie mich mit ihren Erben in keinen Prozeß! Geben Sie ihnen alles, was sie verlangen. Ich will hoffen, daß sie nicht mehr verlangen werden, als ich gehabt habe. Es würde mir leicht seyn, ihnen eine Art eines sehr gültigen Anspruchs auf dieses und jenes zu produciren, wenn es sich der Mühe verlohnte, eine dritte Person darüber abhören zu lassen, welche die Mamsell zu ihrem Hin= und Wiederschicken brauchte. Allein ich habe mir

einmal für allemal vorgenommen, keine Erbschaft unter hundert tausend Thalern anzunehmen; und die Donationes inter vivos, wenn sie von einem Frauenzimmer herkommen, sind nicht immer die anständigsten. Ein einziges hätte ich gewünscht: die Möbeln für gute baare Bezahlung zum Andenken behalten zu können. Wenn die Erben diese mir noch verkaufen wollen, so werde ich ihnen dafür verbunden seyn. Schließen Sie den Handel, liebster Freund, und ich will Ihnen sogleich das Geld dazu assigniren.

Denn müssen wir denn nicht Möbeln haben, wenn wir einmal beysammen wohnen wollen? Ich bitte mir es aus, daß dieses einmal für allemal eine abgeredete Sache bleibt. Wenn die Zeit doch nur schon da wäre! Ich bin meiner jetzigen Situation so überdrüßig, als ich noch einer in der Welt gewesen bin. Nur bald Friede, oder ich halte es nicht länger aus!

Quod reliquum — — Lichtwehr ist ein Narr. — Daß Sie Oden drucken lassen, die Sie mir nicht schicken, das ist nicht fein. — Unserm lieben Krause zu seiner abermaligen Veränderung tausend Glück! Ich schreibe ihm mit nächstem Posttage unfehlbar. — — Gleim und die Karschin! Die letzte hat an mich geschrieben, und ich werde ihr nicht antworten. Wenn doch Kleist noch lebte! — Hier ist ein Brief von seinem Neveu. Er klagt, daß er schon zweymal an Sie geschrieben, ohne eine Antwort zu erhalten. Einen Brief, weiß ich, habe ich ihm selbst durch den Buchhändler Meyer bestellt. Haben Sie den nicht erhalten? — — Was machen Langemack und Sulzer? — Was macht —

Ich muß schließen, liebster Freund. Sie wissen ja ohnedies wohl, nach wem ich sonst noch etwa hätte fragen können. Grüßen Sie sie alle! Leben Sie wohl, und schreiben Sie so

oft an mich, als ich an Sie denke. Das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß. Ich bin

ganz der Ihrige,
Lessing.

An Nicolai

Liebster Freund,

Endlich dringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. Und zwar eine doppelte Noth. Fürs erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft: aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders, als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein Briefwechsel seyn soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel übers Ohr gehauen werden, als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben, und Ihre Freundschaft eine Capitalistinn werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Capital, welches Sie bey mir unterbringen. Und die Interessen dieses Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geschlagen, und tragen neue Interessen, welche wieder zu dem Hauptstuhle

geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu begreifen. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Lassen Sie uns noch drey Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci claudantur — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —:

— So muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweyte Noth. Auf beyliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgartenschen Catalogo [1] —

(Der ehrliche Mann, höre ich, ist an einer poetischen Dysenterie [2] gestorben. Daran sterbe ich nicht. Eher noch an einer poetischen Obstruction, Constipation — wie heißt das griechische Wort! Schlagen Sie Hebenstreits Anhang zu Woyts medicinischem Lexico nach; da finden Sie es ganz gewiß. Sehen Sie, wenn ich jetzt auch noch so viel vergesse, ich behalte doch wenigstens die Bücher, wo ich es wieder finden kann. Und kann ich mir nun die Bücher vollends selber kaufen — das kann ich jetzt — so gewinne ich ja offenbar im Verlieren. Denn in den Büchern steht sicherlich mehr, als ich vergesse. Geben Sie nur Acht, je mehr ich vergesse, desto gelehrter werde ich werden! Und ein dickes Buch bekömmt die Welt nach meinem Tode — vielleicht auch noch vor meinem

[1] Aus dem Verzeichnisse der sehr beträchtlichen Bibliothek des sel. Oberkonsistorialraths Nathanael Baumgarten in Berlin, die damals verkauft wurde. Nicolai.

[2] Er hatte eine Siegespredigt in Versen gehalten. Nicolai.

Tode, gewiß noch von mir zu sehen. Nehmlich Bibliothecam Lessingianam seu Catalogum librorum quos dum sapere
legere
vivere
desiisset, collegit vir cum paucis sic stultis comparandus, Gotth. Ephr. Lessing etc. Aus diesem Catalogo habe ich vor der Hand nichts gezogen, — sondern aus dem Baumgartenschen Catalogo) —

— gezogen habe, und die ich alle haben muß. Seyn Sie also so gut, und lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie los bitten:

„Madame Nicolai,"

„Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn „wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht „viel geben — nehme ich mir die Freyheit, Dieselben hiermit „ganz ergebenst zu ersuchen, mir zu Liebe und Ihnen selbst „zur großen Ehre, die Selbstüberwindung zu haben, und zu „erlauben, daß Ihr Mann — — Ihr lieber Mann sollte „ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht „lange mit ihm verheirathet sind — — daß Ihr lieber Mann „also — — Aber, wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so „wird Ihnen die Selbstüberwindung allzuviel kosten. — Es „bleibt also bey dem ersten — daß Ihr Mann schlechtweg, so „lange als die Baumgartensche Auction dauert — es ist keine „Möbel-Auction, Madame; wo Geschmeide oder Silberzeug „zu erstehen ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hin- „schicken, — sich alle Nachmittage ein Paar Stunden von „Ihrer grünen Seite entfernen darf. Er soll so gut seyn, und „Bücher für mich erstehen, wenn Sie so gut seyn und es ihm „erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — Werden

„Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt
„erstehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, muß
„freylich sein Geld klüger anwenden. Aber unser eins; ich
„bin so ein Ding, was man Hagestolz nennt. Das hat
„keine Frau; und wenn es schon dann und wann Kinder hat,
„so hat es doch keine zu versorgen. — Was machte ich mit
„dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld
„ist es ohnedies, herzlich schlecht Geld; so schlecht, daß man
„sich ein Gewissen daraus machen muß, seine alten Schulden
„damit zu bezahlen. Denn sonst könnte ich es auch dazu an-
„wenden. Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine alten
„Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben künftigen
„Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz, der es nicht
„ewig bleiben will. Das Exempel unsrer Freunde ist ansteckend
„— Liebe Madame, haben Sie etwa eine gute Freundinn
„mit altem Gelde, welches Sie recht hübsch untergebracht
„wissen möchten? Sie wissen vielleicht nicht, welchen großen
„Antheil ich an Ihrer Verbindung habe. Ihr Mann war
„außer Maßen unentschlüssig, ob er Ihr Mann werden wollte
„oder nicht. Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube,
„Sie hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche
„Frau seyn wollen — — Ich muß toll im Kopfe seyn, daß
„ich heute alles so ohne Ueberlegung hinschreibe! Wenn Sie
„eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie mir vielleicht
„lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein Madame, ich
„habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens habe ich Ihnen nicht
„zugeredet. Mag in Ihrem Ehestandskalender doch für Wetter
„stehen, welches will; mir dürfen Sie weder den Sonnen-
„schein noch den Sturm zuschreiben. — Aber wieder auf die
„Auction zu kommen! — Steht Sonnenschein im Kalender,
„so entlassen Sie Ihren Mann freundlich in die Auction; —

„steht Sturm, so jagen Sie ihn hinein. — Er mag gern „gehen oder nicht gern; Ihnen werde ich es in beyden Fällen „zu verdanken haben. — Empfangen Sie also meinen Dank. „— Ich pränumerire meinen Dank sehr gern. Denn wer „Henker kann eine Gefälligkeit abschlagen, für die man schon „den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht „möglich; und in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit „verharre ich,

„Madame,"

„Dero"

„unbekannter Weise"

„ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen, daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen; aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction, und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt: ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt habe, müssen Sie mir um Gottes Willen nicht weglassen.[1] Ich muß sie absolut haben!

[1] Das war halb in Scherz, halb in Ernst gesagt. Er hatte bey der sehr großen Anzahl der angezeichneten Bücher keine Preise bestimmt, sondern mir überlassen, wie viel ich wollte bieten lassen. Bey einigen Büchern aber hatte er bemerkt, daß er sie schlechterdings haben wollte. Unglücklicher Weise hatte er diese meistens griechischen und engländischen Bücher sich gleich im Anfange, da er das Bücherverzeichniß durchgelaufen, auf einen Zettel geschrieben, und vorher schon einem andern Freunde auf diese Bücher ungemessene Kommission gegeben, aber dies nachher vergessen, als er sich vornahm, mehr Bücher zu kaufen, und mir den Auftrag deshalb gab. Es wurde daher ein Buch von wenigen Bänden, von zwey Personen, zum allgemeinen Erstaunen, bis 60 oder 70 Thaler hinauf getrieben. Da erklärten sich beyde bietende Personen, daß sie ungemessene Kommission hätten, und das Buch nicht könnten fahren lassen. Als sie, um aus einander zu kommen, von einander zu wissen verlangten, für wen sie böten, fand sich, daß sie beyde für Lessing geboten hatten.

Nicolai.

Die rechte Hand schreibt: absolut; und die linke schnippt mit den Fingern dazu: es ist also mein Ernst. — Das Geld dafür will ich Ihnen auf Ihr erstes Aviso assigniren. Darauf können Sie sicherern Staat machen, als wenn ich Ihnen einen Beytrag zu Ihren Briefen oder zu Ihrer Sammlung verspräche. — Und à propos, ich verspreche Ihnen einen, wenn Sie mir wollen Ihre Edition vom Musäus schicken, wobey die griechischen Scholien sind. Ich habe über dieses Gedicht einige Grillen gefangen; aber ich muß vorher, wo möglich, alle Ausgaben zu Rathe ziehen, ehe ich sie wieder fliegen lasse. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Peile,[1] in Eile.

Wissen Sie, wo das liegt? Ich wollte, daß ich es auch nicht wüßte.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

Den 22. Oktober 1762.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich muß schon wiederum um Ihre gütige Nachsicht bitten, daß ich meine Antwort so lange verzögert habe. Meine itzigen

[1] Ein fast eine Meile lang sich dehnendes sehr großes Dorf, in dessen Mitte eine evangelische Brüdergemeine sich befindet, woher dieser Theil des Dorfs Gnadenfrey genannt wird. Es liegt in Schlesien, im Herzogthume Schweidnitz, zwischen den Städten Reichenbach und Nimptsch. Lessing stand da mit dem General Tauenzien im Lager. Nicolai.

Umstände müßen mich zum Theil entschuldigen, und die Ungewißheit und Unentschloßenheit, in der ich mich solchen nach befinde.

Meine Verwirrung wird durch den Zufall, daß der G. v. T. gefährlich krank liegt, noch größer. Es mag aber diese Krankheit ausschlagen wie sie will, so ist die totale Veränderung meiner itzigen Situation immer gewiß. Es sollte mir leid thun, wenn sich meine liebsten Eltern durch unrichtig eingezogene Nachrichten von meinen bisherigen Umständen einen falschen Begrif sollten gemacht haben. Ich habe meines Theils gewiß keine Gelegenheit dazu gegeben, vielmehr mich mehr als einmal geäußert, daß mein itziges Engagement von keiner Dauer seyn könne, daß ich meinen alten Plan zu leben nicht aufgegeben, und daß ich mehr wie jemals entschloßen, von aller Bedienung die nicht vollkommen nach meinem Sinne ist, zu abstrahiren. Ich bin über die Helfte meines Lebens, und ich wüßte nicht, was mich nöthigen könnte, mich auf den kürzern Rest deßelben, noch zum Sklaven zu machen. — Ich schreibe Ihnen dieses, liebster Vater, und muß Ihnen dieses schreiben, damit es Ihnen nicht befremde, wann Sie mich in kurzen wiederum von allen Hoffnungen und Ansprüchen auf ein fixirtes Glück, wie man es nennt, weit entfernet sehen sollten. Ich brauche nur noch einige Zeit, mich aus allen den Rechnungen und Verwirrungen, in die ich verwickelt gewesen, herauszusetzen, und alsdann verlaße ich Breslau ganz gewiß. Wie es weiter werden wird ist mein geringster Kummer. Wer gesund ist, und arbeiten will, hat in der Welt nichts zu fürchten. Sich langwierige Krankheiten und ich weis nicht was für Umstände befürchten, die einen außer Stand zu arbeiten setzen könnten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsicht. Ich habe ein beßeres, und habe Freunde. — —

Meine eifrigsten Wünsche gehen auf das ruhige, und zufriedene Alter meiner werthesten Eltern, die ich beschwöre, um mich sich keinen Kummer zu machen, wohl aber versichert zu seyn, daß niemand seine Eltern und Geschwister aufrichtiger lieben kann als

Dero

gehorsamster Sohn
Gotthold.

Breslau d. 13. Junius
1764.

An Ramler.

Breslau, d. 5. August 1764.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal seyn, aber sterben will ich deswegen noch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren seyn. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unserer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Sollte der Phantasie, der Empfindung, nicht ein gewisser Grad von Unpäßlichkeit weit zuträglicher seyn? Die Horaze und Ramler

wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile[1] und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles 90 Jahr werden; aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! Auf einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! —

Leben Sie wohl, liebster Freund, leben Sie wohl. Ich bin

ganz der Ihrige,

Lessing.

An Ramler.

Breslau, d. 20. August 1764.

Liebster Freund,

Ihr Schreiben, das mir Herr Ried überbrachte, hat mir seinen Besuch doppelt angenehm gemacht. Ich muß ihn nicht ohne Antwort abreisen lassen, damit er wiederum das Vergnügen haben kann, Sie zu besuchen.

Meinen vorigen Brief werden Sie von dem Herrn Hauptmann von Diebitsch wohl erhalten haben. Er war so gütig, für Herrn Voß etwas mitzunehmen; von welchem ich sehr begierig bin zu hören, ob es gut überkommen. — Er und

[1] Lessing meint Theophilus Döbbelin, den breitschultrigen Schauspieler. Nicolai.

Herr Ried haben mir versichert, daß Sie sich recht wohl befinden. Bleiben Sie ja dabey, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sag ich; denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer, als das krank seyn. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu seyn! Ich war vor meiner Krankheit in einem Train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gern mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch seyn, daß ich zu lange gefeyert hätte. — Sie sollen der erste seyn, von dem ich mein Urtheil erwarte. [1] — Vorher aber sagen Sie mir noch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beyliegenden Reimereyen. [2] Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind, und es sich der Mühe

[1] L. hielt dieses Versprechen. Er brachte Ramlern jeden Akt, las ihm solchen selbst vor, und ließ ihn so lange in seinen Händen, bis er ihm den folgenden Akt vorlesen konnte. Es war dabey ausgemacht worden, daß R. in jeden Akt ein Zettelchen mit Kritik oder Vorschlägen zur Verbesserung legen sollte. L. nahm diese auch freundschaftlich an, bis auf zwey oder drey, worin er seinen Willen haben wollte. Nicolai.

[2] Dieses waren drey komische Erzählungen, nehmlich die Brille, Nix Bodenstrom, und die Theilung. Nicolai.

verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bey. Wie sehr freue ich mich, daß mein Wunsch in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt![1] Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Plattitüden zu fallen. Kenne ich ihn?

Leben Sie wohl, liebster Freund, und behalten Sie mich lieb,

Ihren

getreusten

Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Es würde unverzeihlich seyn, wenn ich es noch länger anstehen ließe, meinen werthesten Eltern einige Nachricht von mir zu ertheilen, und mich nach ihrem mir so theuern Wohlergehen zu erkundigen. Mein bisheriges Stillschweigen werden Sie mir gütigst verzeihen; Arbeit und Verdruß und meine bevorstehende Veränderung, haben mich, so zu reden, meiner selbst vergeßen gemacht, und ich werde nun schon auch nicht eher wieder zu mir selbst kommen, als bis ich aus Breslau weg bin. Dieses sind denn auch die Ursachen, warum ich den

[1] Lessing meinte wahrscheinlich Sulzern. Nicolai.

Besuch meines Bruders Carl verbitten muß. Ich möchte ihn zwar sehr gern sprechen, aber die Zeit verstattet es itzo nicht, und ich muß mir dieses Vergnügen schon bis auf das Frühjahr versparen, da ich ganz gewiß auf einige Tage nach Hause zu kommen hoffe. Und zwar von Berlin aus; wenn ich meine Sachen daselbst nur erst in Ordnung gebracht habe. Er will wieder nach Leipzig gehen, und ich darf es ihm nicht wiederrathen. Wenn er nur weiß, wie er da leben kann. Ich meines wenigen Theils kann ihm weiter auf nichts Hoffnung machen; es thut mir leid, daß ich dieses so gerade heraussagen muß, aber es würde ihm schädlich seyn, wenn er sich ungegründete Rechnung machte. Von dem ganzen Winklerschen Processe sind mir kaum 300 Rthlr. übrig geblieben; und das ist, außer meiner Bibliothek und meinen Sachen, mein einziger und letzter Nothpfennig, der gänzlich geschmolzen seyn wird, noch ehe ich mich in Berlin wieder eingerichtet habe. Es folgt hierbey ein Brief an ihn, von einem seiner Universitätsfreunde, an den ich die 26 Rthlr., welche er ihm schuldig gewesen, mit 28 Rthlr. 12 Gr. hiesigem Courant bezahlt habe. Ich wünschte sehr, ich könnte ihm seine übrige Schulden auch tilgen. Aber, wie gesagt, ich kann nichts versprechen. Ich bin zwar Willens, wenn ich nach Berlin komme, einen Theil meiner Bücher zu verkauffen, ich habe auch sonst noch einige kleine Forderungen außenstehen. Aber alles das ist nichts gewißes, und auf der Universität muß man auf etwas gewißes rechnen können. Geht es mir indeß damit, wie ich denke, so kann er versichert seyn, daß ich seiner nicht vergeßen werde. Schenken Sie ferner Ihre Liebe

Dero

Breslau, d. 10. Jan. 1765. gehorsamsten Sohne

Gotthold.

An Klotz.

Berlin den 9ten Jun. 1766.

Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit, mit einem Vetter, welcher zu Putzkau, eine halbe Meile von Bischofswerde, Pastor war, und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiednen malen in Ew. Wohlgeborn väterlichen Hause gewesen zu seyn. Nothwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beywohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild, hat, seit Dero erstem Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr blosser Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte Ihre Schriften als das Wort eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urtheilen Sie selbst, ob die rühmlichen Erwehnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwehnungen, mir eine Einladung seyn sollen, mich Ihnen wiederum zu nähern, und den ersten Schritt zu thun um einer gleichsam angebornen stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch neulich, bey Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung, als eine freundschaftliche Aeusserung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierinnen zuvorzukommen.

Ich verspreche meinem Laokoon wenig Leser; und ich weiß es, daß er noch weniger gültige Richter haben kann. Wenn ich Bedenken trug, den einen davon in Ihnen zu bestechen: so geschah es gewiß weniger aus Stolz, als aus Lehrbegierde. Ich habe Ihnen zuerst widersprochen; und ich würde sagen,

es sey blos aus der Absicht geschehen, mir Ihre Widersprüche ohne allen Rückhalt zu versichern, wenn ich glaubte, daß ein rechtschaffner Mann erst gereitzet werden müßte, wenn er nach Ueberzeugung sprechen sollte. Der häßliche Thersites soll unter uns eben so wenig Unheil stiften, als ihm vor Troja zu stiften gelang. Schreibt man denn nur darum, um immer Recht zu haben? Ich meyne mich um die Wahrheit eben so verdient gemacht zu haben, wenn ich sie verfehle, mein Fehler aber die Ursache ist, daß sie ein anderer entdeckt, als wenn ich sie selber entdecke. Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil in den Actis litter. nicht anders als freuen.

Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Commentar über den Tyrtäus, so wie auf Ihre übrige gelehrte Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenklichkeiten, uns den ganzen Strato mitzutheilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darin vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern gelesen? Zu dem würde das Griechische dem etwanigen Aergernisse die Schranken enge genug setzen, wenn das Freyste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe.

Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont, und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubniß, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Ach nur einen Augenblick, da ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meiner Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vortheilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste seyn. Ich bin ꝛc.

An Gleim.

Berlin, den 31. October, 1766.

Liebster Freund,

Was werden Sie von mir denken? Ich genieße in Ihrem Hause so viel Höflichkeit, so viel Freundschaft, ich mache noch oben drein Schuld, und denke eben so wenig daran, mich für jenes zu bedanken, als diese abzutragen. Aber verzeihen Sie mir immer, daß ich Sie unter diejenigen meiner Freunde rechne, mit denen ich mir auch eine noch größere Unregelmäßigkeit erlauben dürfte. Ich bin indeß krank gewesen, ich bin verreiset und wieder verreiset gewesen, ich habe Verdruß, ich habe Beschäftigungen gehabt. — Doch wozu diese Entschuldigungen? Ich weiß, Sie haben mir meine Nachlässigkeit schon verziehen.

Ja, bald wäre ich unverschämt genug, noch oben drein mit Ihnen zu zanken, liebster Freund! Wer wollte mir denn mit erster Post den versificirten Tod Adams schicken? Ich bin gar nicht damit zufrieden, daß ich ihn nicht eher gehabt habe, als ihn die ganze Welt hat. Schreiben Sie mir doch aufrichtig, wie ihn Klopstock aufgenommen hat. Ich sage aufrichtig: nicht, weil Sie es mir verhehlen würden, wenn er nicht damit zufrieden gewesen wäre, sondern, weil Sie mir vielleicht verschweigen dürften, wie sehr er damit zufrieden ist. Mein Urtheil sollen Sie alsdann haben, wenn ich das seinige weiß. Nur so viel versichere ich Ihnen voraus, daß mir Ihre Versification besser gefällt, als Klopstocks eigene im Salomon.

Was machen Sie denn nunmehr? Denn etwas werden Sie doch wieder unter der Feder haben. Wie steht es mit der vollständigen Ausgabe Ihrer Werke? Liebster Freund,

wir werden alle Tage älter; lassen Sie uns bald thun, was wir noch thun wollen.

Itzt schicke ich Ihnen nur erst das Geld wieder, welches ich Ihnen abgeborgt habe. Es waren doch nicht mehr als 6 Pistolen? Wahrhaftig, ich muß mich schämen, wie ich in dergleichen Sachen so ganz und gar ohne Nachdenken seyn kann. Aber die Bücher, die ich von Ihnen habe, brauche ich noch. Ich brauchte sogar noch eins oder zwey mehr, die ich bey Ihnen gesehen habe; aber — als wenn Sie Ihre Bücher nicht selbst brauchten! Wenn es noch Pistolen wären! Leben Sie wohl, liebster Freund; und wenn ich nicht glauben soll, daß Sie böse auf mich sind; so antworten Sie mir bald.

Ich bin Zeit Lebens

Ihr

ganz ergebener Freund

Lessing.

An Gleim.

Berlin, den 1. Februar 1767.

Liebster Freund!

Ihr Brief vom 6ten p. hat mich in Hamburg gesucht, als ich von da schon wieder weg war. Erst gestern habe ich ihn retour erhalten, und ich hoffe also Verzeihung, daß ich ihn so spät beantworte.

Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll: so vielerley habe ich Ihnen zu melden. Ja, in Hamburg bin ich gewesen; und in neun bis zehn Wochen denke ich wieder hin zu gehen, — wahrscheinlicher Weise, um auf immer da zu bleiben. Ich

hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, Berlin zu vergessen. Meine Freunde daselbst werden mir immer theuer, werden immer meine Freunde bleiben; aber alles übrige vom größten bis zum kleinsten — Doch ich erinnere mich, Sie hören es ungern, wenn man sein Mißvergnügen über diese Königin der Städte verräth. — Was hatt' ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen? — Fragen Sie mich nicht: auf was ich nach Hamburg gehe. Eigentlich auf nichts. Wenn sie mir in Hamburg nur nichts nehmen, so geben sie mir eben so viel, als sie mir hier gegeben haben. Doch Ihnen brauche ich nichts zu verhehlen. Ich habe allerdings mit dem dortigen neuen Theater, und den Entrepreneurs desselben, eine Art von Abkommen getroffen, welches mir auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben verspricht. Als ich mit ihnen schloß, fielen mir die Worte aus dem Juvenal bei: —

Quod non dant proceres, dabit Histrio. —

Ich will meine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet haben, daselbst vollenden, und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bey mir zu entzünden. Ich fing eben an, mich in andere Studien zu verlieren, die mich gar bald zu aller Arbeit des Genies würden unfähig gemacht haben. Mein Laokoon ist nun wieder die Nebenarbeit. Mich dünkt, ich komme mit der Fortsetzung desselben, für den großen Haufen unserer Leser, auch noch immer früh genug. Die wenigen, die mich itzt lesen, verstehen von der Sache eben so viel, wie ich, und mehr.

Und noch eine andere Aussicht habe ich in Hamburg. Ihnen muß ich hauptsächlich davon schreiben. — Kennen Sie einen gewissen Herrn Bode daselbst? Er ist ein Freund von Herrn Zachariä; und wenn ich mich noch recht erinnere, hat

er mir gesagt, daß er auch Ihnen bekannt zu seyn die Ehre habe. Dieser Mann legt in Hamburg eine Druckerey an; und ich bin nicht übel Willens, über lang oder kurz, auf eine oder die andere Weise, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Wie wäre es, wenn Sie ihm Ihre Werke in Verlag gäben? Ich habe ihm schon vorläufig davon gesprochen. Er ist zu allem bereit. Melden Sie mir also, ob und unter was für Bedingungen ich mit ihm mich einlassen soll? Er ist ein ehrlicher Mann. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich auf diese Weise etwas beytragen könnte, daß Sie die letzte Hand an Ihre Werke legten. Eilen Sie; wer weiß wie lange wir athmen. Wir müssen machen, daß wir um so viel länger leben. Kann ein Autor den andern dringender ermuntern? — Ihre baldige Antwort hierüber, liebster Freund! —

Ihre Bücher sende ich Ihnen nächstens zurück, bis auf ein Paar. Meine Bibliothek wird springen; ich behalte von 6000 Stück nichts, als was ich zu meinen vorhabenden Arbeiten unumgänglich brauche. Es geht mir nahe, daß ich mich ihrer entschlagen muß, daß ich mich ihrer an einem Orte entschlagen muß, wo Bücher ganz und gar nichts gelten. Aber was zu thun? Ich wünschte, daß Sie einen reichen gelehrten Domherrn wüßten, der mir wenigstens meine Journale abhandeln wollte. Ich habe das Journal des Savans bis auf 1764 complet, in 235 Bänden; den Mercure de France bis auf 1758, in 254 Bänden; die Acta Eruditorum, die Années litteraires de Freron, kurz einen Praß von solchen Werken von siebentehalbhundert Bänden, dir mir herzlich zur Last sind, und die man doch nur selten so vollständig findet. Denn die letzten Jahre, die daran fehlen, sind überall zu haben. Schade, daß der Graf von Wernigerode nur Bibeln sammelt!

Mit einem Anschlage auf Cassel ist es also nichts. Ich sage dem Herrn Kammerherrn von Spiegel für die Mühe, die er sich deshalb gemacht hat, gehorsamsten Dank.

Ich wünschte selbst, ich wäre mit Ihnen in Dresden gewesen. Wenn es mir nur einigermaßen möglich ist, so reise ich doch noch hin, ehe ich von hier nach Hamburg abgehe: wäre es auch nur, um den Herrn von Hagedorn persönlich kennen zu lernen. Alle Welt rühmt ihn, so wie alle Welt in Hamburg mit Entzücken an seinen Bruder denkt. Der Mann muß noch etwas Besseres gewesen seyn, als ein vortrefflicher Dichter.

Leben Sie wohl, werthester Freund, und empfehlen Sie mich den Ihrigen. — Doch noch ein Wort! Wenn Ihr Schäferspiel fertig ist, so soll es Schuch nicht haben, sondern ich will es haben, und es in Hamburg aufführen lassen. Schicken Sie es mir, je eher, je lieber. — Ich bin auf immer

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 22. May 1767.

Liebster Bruder,

— — — Von meinen Umständen weiß ich selbst nicht recht, was ich Dir melden soll. Mit unserm Theater (das im Vertrauen!) gehen eine Menge Dinge vor, die mir nicht anstehn. Es ist Uneinigkeit unter den Entrepreneurs, und keiner weiß, wer Koch oder Kellner ist. Indeß habe ich den Anfang zu dem

Wochenblatte gemacht, wovon Du hier die ersten Stücke erhältst. Sie sind in meiner eigenen Druckerey gedruckt; denn da ich mich doch auf einige Weise hier fixiren wollte, so habe ich mich bereden lassen, die Druckerey eines gewissen Herrn Bode zu übernehmen, der mit einem russischen Obristen auf Reisen gegangen ist. Ich werde ja sehen, wie es damit geht. Es kann Dir nichts helfen, wenn ich Dich mehr au fait von dieser Sache setzen wollte. So viel kannst Du mir auf mein Wort glauben, daß ich dadurch in Arbeit und Embarras gekommen, der mir nicht viel Zeit und Lust läßt, Briefe zu schreiben. Du mußt mir es daher vergeben, wenn ich Dir nicht ordentlich antworte, aber dennoch Dich bitte, mir fleißig zu schreiben. Entschuldige mich gleichfalls zu Hause; ich werde schreiben, sobald ich ruhiger bin.

Laß ja an dem Katalogo fleißig drucken, und setze von den dort zurückgebliebenen Büchern noch dazu, was Du willst, ohne mir es erst zu schicken. Unter den medicinischen Disputationen aber suche mir eine aus: Von dem Zupfen der Sterbenden; ich weiß nicht, wie der Verfasser heißt, auch kann ich mich auf den lateinischen Titel nicht besinnen: Du wirst sie aber bald erkennen, und sie muß zuverlässig da seyn. Schicke mir sie gleich. Ich bin auf immer Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie mißvergnügt ich fast immer gewesen, wie

erschöpft ich mich oft an Leibes und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillschweigen nicht allein verzeihen, sondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieser Zeit zu geben im Stande gewesen bin. Wenn ich einmal schreibe, ist mir es nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden den unangenehmsten Brief zu lesen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umständen noch unzufriedner geworden seyn, wenn ich mir vorgestellt hätte, wie viel Kummer sie meinen Aeltern verursachen müßten. Am besten also, ich ließ sie gar nichts davon wißen; welches aber nicht anders geschehen konnte, als daß ich gar nicht schrieb. Ich verließ mich übrigens auf Carln, daß er Sie meinetwegen vor der Hand beruhigen würde; so wie ich von Zeit zu Zeit durch ihn die Nachricht erhielt, daß Sie sich insgesammt noch gesund und wohl befänden. Ich wüßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwünschter kommen könnte, als diese Nachricht; ich betaure nur, so oft ich sie erhalte, daß ich so wenig im Stande bin, Ihnen das Alter eben so bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und gesund gemacht hat. Die instehende Feyer Ihres Amtsjubiläi muß Ihnen nothwendig zu einem großen Vergnügen gereichen, da sie eine so große Wohlthat des Himmels ist. Möchten sich nur recht viele in Camenz finden, die dieses Vergnügen aufrichtig mit Ihnen theilten! Aber ich muß fürchten, daß außer unsern Anverwandten deren nicht viele seyn dürften, da ich aus Theophili Briefe ersehe, wie grausam man Ihnen den kleinen Trost verweigert hat, ihren Sohn neben sich in dem Amte zu sehen. Ich zweifle nicht, daß sie sich nicht beide über diese Kränkung hinwegsetzen werden; und wer weiß wozu es für den Bruder

gut ist. Es scheinet als ob wir alle ein wenig spät zur Ruhe kommen sollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das einzige, worauf ich so lange gehoft, und worauf man mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen. Gewiße Vorschläge lockten mich hierher nach Hamburg, aber auch aus diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich entschlossen, meine Versorgung und mein Glück von mir selbst abhangen zu lassen. Ich habe nehmlich alles, was ich noch im Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller zusammengenommen, und in Gemeinschaft mit einem Freunde, Namens Bode, allhier eine Druckerey angelegt. Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfodert, hat mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen. Wenn das Werk einmal im Gange ist, so hoffe ich für meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichelhafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine beßere Umstände auch mein Geschwister werde können genießen laßen. Voritzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Carln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. Inzwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist, will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubelfeyer geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin eben so kostbar, als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Seegen, und wünsche Ihnen, nebst der Frau Mutter und

Schwester, einen glücklichen und vergnügten Eintritt des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich Zeitlebens verharre

Dero

Hamburg den 21 December 1767.

gehorsamster Sohn Gottholdt.

An Nicolai.

Hamburg, den 2. Februar 1768.

Liebster Freund,

Es ist doch Sünd' und Schande, daß Sie mir gar nicht schreiben. Denn diesesmal weiß ich doch ganz gerecht, sind Sie mir eine Antwort schuldig, auf den Brief nehmlich, worin ich Ihnen Ihre Spöttereyen über die Buchdrucker Bode und Lessing, und über das neue Journal beantwortet. Für das letzte sollen Sie nun wohl Respect bekommen; nachdem wir Klopstocks Herrmann, dessen Oden und Abhandlungen über das Sylbenmaß der Alten, Gerstenbergs Ugolino, ein Lustspiel von Zachariä, und ich weiß selbst nicht, wie viel andere schöne Sachen, dazu erhalten haben. — Wir werden uns also mit unserm Journal vor keiner Bibliothek in der Welt zu fürchten haben: weder vor der allgemeinen noch vor der Klotzischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweyte Stück aber ist schon so elend, daß ich der ganzen Lufterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche. Die Königsberger[1] fangen schon ritterlich an, sich über den Hrn. Geheimenrath lustig zu machen; und

[1] Die Königsbergische gelehrte Zeitung. Nicolai.

ich will es noch erleben, daß Klotz sich wieder gänzlich in seine lateinischen Schanzen zurückzieht.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, einige einzelne Theile von Englischen Dramaticis gelassen. Wenn Sie sie nicht mehr brauchen, so seyn Sie so gütig, sie mir je eher je lieber anher zu schicken. Ich brauche solchen Bettel jetzt alle Tage und Stunden. Ich muß um mich greifen, um die Materie zu meiner Dramaturgie so lange zu dehnen, bis die Gesellschaft wieder nach Hamburg kömmt. Sie wissen ja wohl, daß sie jetzt in Hannover ist, wo sie mit vielem Beyfalle spielt. An ihrer Statt haben wir französische Komödie und französische Operette. Morgen fängt auch eine Opera buffa hier an. Unter den Franzosen sind ein Paar gute Leute. —

Herr Moses hat noch ein englisches Buch von mir, welches eigentlich nicht mein ist, sondern das ich selbst hier geborgt habe. Es ist Search über den freyen Willen, oder wie der Titel heißt. Dieses, liebster Freund, lassen Sie sich gleichfalls geben, und schicken mir es mit, sobald Sie an einen hiesigen Buchhändler etwas senden. — Was macht unser Freund? Ich will hoffen, daß er mein Stillschweigen nicht anders auslegt, als er es immer ausgelegt hat. Aber der Himmel wird mir doch auch wieder einmal eine ruhige vergnügte Stunde geben, in der ich ihm schreiben darf. — Was macht Ramler? Auch ihm habe ich noch nicht geschrieben: aber ehe er es sich versieht, werde ich für ihn geschrieben haben. Die jungen Herren machen mir es mit den Liedern der Deutschen zu bunt. [1] Ich muß sehen, ob ich nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann. Oder meynen Sie, daß meine Dramaturgie noch so ziemlich nach diesen Briefen schmeckt?

1 In der Klotzischen Bibliothek stand eine sehr plumpe Recension der von Ramler herausgegebenen Lieder der Deutschen. Nicolai.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und schreiben Sie mir bald einmal, und recht viel Neues.

Ihr

ergebenster Freund,
Lessing.

An Gerstenberg.

Hamburg, den 25 Februar 1768.

Ew. Hochwohlgeboren

erste Zuschrift hat mich auf eine so angenehme Art überrascht, daß es mir damit gegangen, wie dem Kinde, dem man unverhofft ein Geschenk macht, nach welchem es sich längst gesehnt; vor lauter Freuden vergißt es, sich dafür zu bedanken. Ich verdiene so viel zuvorkommende Freundschaft nicht: aber um so mehr verdiene ich den Verweis des zweyten Briefes. Was kann ich weiter darauf antworten? Ich bin von jeher ein sehr nachlässiger Briefschreiber gewesen; ich bin unter allen meinen Freunden dafür bekannt; desto besser, daß mich auch der Hr. von G. je eher je lieber dafür kennen lernt! — Doch wenn diese Entschuldigung ein wenig zu leichtsinnig klingt; hier ist eine ernsthaftere, und die wahre. Ich fand gleich auf Ihren ersten Brief so viel zu antworten, und über Dinge, die mir nicht gleichgültig sind, daß ich mir Zeit dazu nehmen mußte. Ich wartete auf einen ruhigen und heiteren Augenblick; und diese Augenblicke sind jetzt bey mir so selten!

Wenn ich Ihnen bloß zu versichern gehabt hätte, wie sehr mir Ihr Ugolino gefallen, und was für eine große Idee er von dem Genie seines Verfassers bey mir zurück gelassen: so hätte ich mich nur hinsetzen und schreiben dürfen. Was

man so lebhaft empfunden, wird einem so leicht zu schreiben, daß man geschwinder den Anfang, als das Ende findet. Sie haben ein Sujet gewählt, dessen Contextur sich aller dramatischen Form zu verweigern scheint: aber es hat müssen werden, was Sie gewollt haben. Sie haben Schwierigkeiten überstiegen, die mich zur Verzweiflung gebracht hätten. Der körperliche Schmerz ist unstreitig unter allen Leiden am schwersten zu behandeln: und Sie haben die schrecklichste Art desselben mit so großer Wahrheit, und mit so mannichfaltiger Wahrheit behandelt, daß meine Rührung mehr als einmal durch das Erstaunen über die Kunst unterbrochen worden.

Aber Sie verlangten nicht sowohl meinen Lobspruch, als meine Anmerkungen. — Es ist schlimm, wenn man im Verdachte ist, daß man über Alles Anmerkungen macht. — Wenn ich nun keine gemacht hätte? Und wirklich habe ich keine von allen denen gemacht, die Sie mir so gütig leihen wollen. Die kleinen Flecken, welche die zweyte Hand Ihrem Werke abgewischt, habe ich vormals eben so wenig bemerkt, als ich sie jetzt vermisse. Meinetwegen hätten sie immer bleiben können: doch besser ist freylich besser!

Eine einzige Anmerkung habe ich geäußert — und es auch schon wieder betauert, sie geäußert zu haben. Indeß, ehe sie Ihnen auf eine oder die andere Weise unrecht hinterbracht wird — Am besten, ich schreibe sie Ihnen selbst. Das war vom Anfange mein Wille. Nur wollte ich mir Zeit lassen, sie noch mehr zu überlegen. Ich habe sie überlegt und überlegt; aber wenn ich Ihnen nicht eher antworten wollte, als bis ich sie genug überlegt zu haben glaubte, so würde ich Ihnen vielleicht gar nicht antworten. — Und antworten muß ich doch endlich!

Hier ist sie also, so gut ich sie zur Zeit geben kann. — Sie

ist aus einem Gefühl entstanden, das ich mich bey keiner Tragödie gehabt zu haben erinnere, als bey dem Ugolino. — Mein Mitleid ist mir zur Last geworden: oder vielmehr, mein Mitleid hörte auf Mitleid zu seyn, und ward zu einer gänzlich schmerzhaften Empfindung. Es ward mir auf einmal recht wohl, als das Stück zu Ende war, das ich ohne meine Neugierde, die jedoch weniger auf das Ziel, als auf die Art ging, mit welcher der Dichter zu diesem Ziele gelangen werde, schwerlich zu Ende gebracht hätte. Ich eilte, mich von den Eindrücken, die es auf mich gemacht hatte, zu zerstreuen; und ich bekenne es, ich werde es schwerlich wagen, diese Eindrücke wiederum bey mir zu erneuern. Es ist mir lieb, Ihren Ugolino einmal gelesen zu haben, nehmlich in der Absicht, mich der Täuschung zu überlassen: zum zweytenmale lese ich ihn in dieser Absicht gewiß nicht wieder.

Woher dieses?

Ihre Personen leiden alle. — Die mehresten derselben leiden völlig unschuldig — Kinder mußten die Schuld ihres Vaters nur mittragen.

Die einzige Person, die vielleicht nicht ganz unschuldig leidet, leidet doch gar nicht in Proportion ihrer Schuld, ihres ἁμαρτημα, welches völlig außer dem Stücke ist, und von dem wir fast gar nichts erfahren.

Sie werden sagen: dieses trift den Dante so gut als mich. — Nein: Bey dem Dante hören wir die Geschichte als geschehen: bey Ihnen sehen wir sie als geschehend. Es ist ganz etwas anders, ob ich das Schreckliche hinter mir, oder vor mir erblicke. Ganz etwas anders, ob ich höre, durch dieses Elend kam der Held durch, das überstand er: oder ob ich sehe, durch dieses soll er durch, dieses soll er überstehen.

Der Unterschied der Gattung macht hier alles.

Die Vernunft befiehlt mir, mich der Vorsicht in allen Vorfällen geduldig zu unterwerffen: sie verbietet mir, meinem Elende durch meine Zerstörung ein Ende zu machen. Warum? weil ich alle Augenblicke hoffen darf, ohne dieses gewaltsame Mittel mein Elend geendet zu sehen. Die Vorsicht kann es enden, und wird es enden, sobald es mir dienlich ist.

In dieser Hoffnung durchschritt Ugolino seinen schrecklichen Pfad, bis ans Ende. Er that wohl, daß er lieber verhungern, als Hand an sich legen wollte. „Vielleicht, mußte er denken so lange er denken konnte, springen eben itzt die Thüren des Gefängnisses auf, und ich bin gerettet, wenn ich diesen Augenblick geduldig abgewartet habe."

Aber wie steht es mit dieser Hoffnung in den Nachahmungen der Kunst? — Dünkt Ihnen nicht, daß sie durch das Wesen gewisser Gattungen nothwendig aufgehoben werde? Dieses Wesen ist bekannt; der Dichter verspricht uns eine Tragödie; und obgleich eine Tragödie eben sowohl einen glücklichen, als einen unglücklichen Ausgang haben kann, so sehen wir es doch gleich aus der ersten Anlage, welchen von beyden sie haben wird; sobald die Exposition vorbey, wissen wir es zuverlässig, daß Ugolino mit seinen Kindern verhungern muß.

Und nun kömmt meine Grille. — Die Ungewißheit des Ausganges, welche den Ugolino allein zurückhalten kann, an sich und seinen Kindern eine rasche That zu verüben — (allein? ich glaube, ja) — diese Ungewißheit, die es wenigstens allein macht, daß der größte Theil der Menschen seine Geduld nicht als Feigheit und Kleinmuth, sondern als Standhaftigkeit und Unterwerffung betrachtet; diese Ungewißheit dünkt mich hier mit der Gewißheit, die wir, ich will nicht sagen aus der vorläuffigen Kenntniß der Geschichte, sondern aus dem Wesen

der Gattung, aus der Anlage des Dichters haben, in eine sonderbare Collision zu kommen.

Ugolino muß aushalten, weil er nicht weis wie es alle Augenblicke mit ihm werden könnte: und wir, die wir wissen, daß nichts zu seinem Besten sich eräugnen kann, wir — sind unwillig, daß er aushält. Ich sage wir: weil ich nicht gern glauben möchte, daß ich eine Empfindung haben könnte, die sonst niemand hätte.

Wenn ich in dem Kerker des Ugolino wirklich zugegen gewesen wäre, würde ich mich wohl gehütet haben, ihn zu etwas anderm, als zur Geduld zu ermahnen; denn ich hätte mich mit ihm in gleicher Ungewißheit befunden: aber vor der Bühne kann ich den Augenblick kaum erwarten, da er endlich den Entschluß faßt, seiner und meiner Marter auf die kürzeste und beste Art ein Ende zu machen.

Hieraus würde folgen — Doch ich breche lieber ab. Ich muß erst hören, ob ich mich deutlich genug erklärt habe. Es mag aber daraus folgen, was wolle: Ihr Ugolino bleibt immer ein Werk von sehr großen, außerordentlichen Schönheiten. —

Dero

ganz ergebenster

Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Gott weiß es, daß ich auf Dero letztes Schreiben nicht eher antworten können! Ich erliege unter Arbeit und Sorgen, und von diesen letztern ist es gewiß nicht meine geringste, daß ich meine Aeltern in so dringender Verlegenheit wißen muß, und nicht im Stande bin, ihnen so geschwind beyzustehen,

als ich wünschte. Ich hoffe, daß mich mein Vater kennt, und daß er nicht glauben wird, daß ich bloße Ausflüchte und Weigerungen mache. Es geht mir durch die Seele, daß ich Ihnen, liebster Vater, unmöglich zu Ostern mit dem verlangten helffen kann. Aber zu Johannis will ich Rath schaffen, es mag herkommen, woher es will.

Alles was ich noch gehabt, steckt in der Entreprise, von der ich in meinem vorigen Briefe gemeldet, zu der ich noch dazu fremdes Geld aufnehmen müßen, das mich sehr drückt. Ich bin hier fremder als an einem Orte, wo ich noch gewesen, und kann mich kaum einem oder zwey vertrauen, deren Beistand ich bereits mehr als gebraucht habe, und deren Kräfte doch auch nicht weit reichen. Es wird ja wohl möglich seyn, daß Sie auf ein oder die andere Weise noch das Vierteljahr hinhalten; auf Johannis, wiederhohl ich noch einmal, will ich die hundert Thaler ganz gewiß, und baar senden.

Meine itzigen Umstände müßen mich auch bey Theophilus entschuldigen, wenn ich ihn bitten muß, daß er sich vor der Hand noch geduldet. Ich will ihn nicht vergeßen: aber wenn er itzt bey mir seyn sollte, würde er sicherlich aus dem Regen in die Trauffe kommen.

Ich hoffe, daß Sie sich sonst mit der Frau Mutter, und dem Geschwister gesund und wohl befinden. Haben Sie nur, bitte ich sie allesammt, nicht die schlimme Meinung von mir, daß ich mich wenig darum bekümmern möge, wie es zu Hause aussieht. Aber was hilft das bekümmern, wenn man sich nicht mit der That rechtfertigen kann?

Ich mache meinen Brief so kurz als möglich, denn ich weis es am besten, was ich dabey empfinde. Sollte ich, wieder Vermuthen, Gelegenheit finden, mein Versprechen eher zu halten: so können Sie gewiß versichert seyn, einen

längern Brief zu erhalten, den ich mit mehr Vergnügen schreiben werde, als diesen.

Ich empfehle mich Ihrer väterlichen Liebe, und bin Zeitlebens

Dero
gehorsamster Sohn
Hamburg, d. 20 März 1768. Gottholb

An Nicolai.

Hamburg, d. 9. Jun. 1768.

Liebster Freund,

Ich bin geraden Weges von Leipzig nach Hamburg zurück gereiset, und nicht nach Halle gekommen. Seit Ihrer Abreise hörte und las ich noch Verschiedenes von dem bewußten Manne, so daß mir alle Lust verging, mich mit ihm mündlich zu besprechen. Ich hätte Gefahr gelaufen, mich in diesem und jenem vielleicht zu verschnappen, was ich jetzt gegen ihn Willens bin. Er hat mir die Ehre erzeigt, meiner in seinem Büchelchen von geschnittenen Steinen dreymal zu gedenken, und mich dreymal eines Bessern zu belehren. Aber alle dreymal hat er mich entweder aus Kurzsichtigkeit nicht verstanden, oder aus Neckerey nicht verstehen wollen. Das verdrießt mich — und geben Sie nur auf die nächsten Blätter der hiesigen neuen Zeitung Acht. Doch das wird nur Kleinigkeit seyn; ich bin im Anschlage, ihm noch eine ganz andere Salve zu geben. Haben Sie seine Vorrede zu den Abhandlungen des Caylus gelesen? Haben Sie gelesen, was er da für eine Entdeckung von den *Imaginibus majorum* bey den alten Römern will gemacht haben? Es ist unbeschreiblich, welche Unwissenheit

er durch diese Entdeckung verräth. Ich habe mich hingesetzt, und seine Ungereimtheiten ein wenig zergliedert. Von ungefähr betrifft es eine Sache, die ich mir schon vorlängst aufs Reine gebracht hatte, und ich führe den Streit auf einem mir ziemlich bekannten Boden. Desto lustiger muß er werden. Aber denken Sie ja nicht, daß das etwa eine Recension für Ihre Bibliothek werden soll! Es muß eine eigene Schrift werden: Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. Ich bilde mir ein, daß auf dem Titel dieser Schrift Ihr Name als Verleger nicht übel paradiren würde. Was meynen Sie, soll ich sie für Ihre Rechnung hier drucken? Sie kann vielleicht zehn bis zwölf Bogen werden; und die Einrichtung des Drucks müßten Sie mir lediglich überlassen. Indeß verbindet Sie diese Anfrage zu nichts, und Sie können ohne Umstände Nein sagen. Ich drucke sie sodann entweder für Hrn. Voß oder für Hrn. Cramers aus Bremen Rechnung. Denn gedruckt muß sie werden, und zwar unverzüglich. Der Mann nimmt das Maul gar zu voll, und möchte lieber ein Orakel in solchen Dingen vorstellen. Gleichwohl bin ich gewiß, daß es nie einen unwissendern armen Teufel gegeben, der sich des kritischen Dreyfußes bemächtigen wollen. Sein Ding von den geschnittenen Steinen ist die elendeste und unverschämteste Compilation aus Lippert und Winkelmann, die er öfters gar nicht verstanden hat; und alles, was er von dem Seinigen dazu gethan, ist jämmerlich. — Schreiben Sie mir also mit der nächsten umgehenden Post Ihren Willen, und, falls Sie nicht abgeneigt sind, wie stark die Auflage werden soll.

Was machen meine Schuhe? Sobald sie fertig sind, schicken Sie mir sie doch ja. Die Weiber, denen sie gehören, glaube ich, müssen indeß barfuß laufen; so sehr plagen sie mich darum.

Gott wird mir helfen, daß ich einmal an unsern Moses

schreibe und auch an Ramler! Grüßen Sie indeß beyde von mir herzlich. Ich bin

Ihr

ergebenster Freund,
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 5. Jul. 1768.

Liebster Freund,

Die Schuhe habe ich richtig bekommen, und ich bedanke mich. — Es ist mir lieb, wenn Ihnen meine Kriegserklärung gegen Hrn. Klotz gefallen hat; Sie sollen bald ganz andere Dinge sehen. Aber eine Recension von seinem Buche über die geschnittenen Steine erwarten Sie nur nicht. Ich habe über dieses Buch so viel zu erinnern, daß ich bereits an dem 25sten Briefe darüber, in Form und Tone des in den Correspondenten eingerückten, schreibe; und diese Briefe zusammen lasse ich unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts, und meinem Namen, drucken. Sie sollen nächstens die ersten Bogen davon haben. Auch die Abhandlung über die Ahnenbilder will ich nun unter meinem Namen herausgeben, welches ich Anfangs nicht Willens war. Hr. Klotz wird Feuer speyen; aber mag er doch! Er verdient nicht, daß man das geringste Menagement für ihn braucht.

Ich ärgere mich nur, daß mir hier zu dergleichen Arbeiten verschiedene Bücher fehlen, um Hrn. Klotz seines Plagii desto augenscheinlicher zu überführen. Er ist der unwissendste, unverschämteste Ausschreiber, den ich kenne.

Wie ich aus den Zeitungen sehe, so bestätiget sich die

Nachricht von Winkelmanns Tode. Das ist seit kurzem der zweyte Schriftsteller, dem ich mit Vergnügen ein Paar Jahre von meinem Leben geschenkt hätte. Das kömmt aber daraus, wenn man Kaiser besucht, und Schätze sammeln will.

Das Recept in Klotzens Bibliothek gelobt zu werden, dürften die hiesigen Zeitungsschreiber wohl nicht zu brauchen wagen. Noch fürchten sie sich alle vor Klotzen.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie mir Hrn. Moses und Ramler.

Ihr

ergebenster Freund,

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 1. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin in voller Arbeit wider Klotzen. Mein Bruder schreibt mir zwar, daß es mir Hr. Moses verdenke, daß ich mich mit dem Narren abgebe. Aber ich denke doch, daß es ein für allemal nöthig ist. Haben Sie die folgenden Briefe in der hiesigen neuen Zeitung gelesen? Da haben Sie hier die vier ersten Bogen, so wie ich sie zusammen drucken lasse; unter dem Titel: Briefe antiquarischen Inhalts! Die Materie wird interessanter, sobald ich über meine Vertheidigung weg bin, und auf das Buch des Hrn. Klotz selbst komme. Denn ich nehme Gelegenheit, verschiedne Dinge nach meinem Sinn auseinander zu setzen, in welchen ich glaube, daß sich sogar Lippert geirrt hat. Ich will, daß Sie diese Briefe auch verlegen sollen. So viel wird die Bibliothek schon

abwerfen. Sie werden 15 bis 16 Bogen stark werden; und ich dächte, ich machte eine Abhandlung von den Ahnenbildern der Römer als den zweyten Theil, weil ich sie leicht in solche Briefe zergliedern kann. Den Druck wollen wir Ihnen so billig machen, als möglich. Mein Honorarium hingegen möchte ich gern so hoch angesetzt wissen, als möglich. Denn für wenig oder nichts kann ich mich nicht mit einem solchen Dummkopf zanken.

Geben Sie doch in dem nächsten Stücke des Correspondenten auf die Recension von Meusels Apollodor Acht. Sie ist von mir. Ich hätte sonst noch Fehler genug darin angestrichen, daß ich leicht auch eine Recension für Ihre Bibliothek machen könnte; aber ich habe nicht Zeit.

Mein Bruder sagt mir, daß Hr. Moses Klotzens Büchelchen vom Alterthum recensirt habe: schicken Sie mir doch das, sobald es gedruckt ist.

Leben Sie indeß wohl und vergessen Sie nicht, daß Sie mir noch außer diesem auf einen Brief Antwort schuldig sind. Ich bin Ihr

ergebenster Freund,
Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 27. August 1768.

Liebster Freund,

Ich bin einige Tage auf dem Lande gewesen; das ist die Ursache, warum Sie keinen Aushängebogen bekommen. Hier haben Sie nun deren sechse auf einmal. Aber alle ohne Signatur! Ich muß Ihnen nur gestehen, daß sie der

Buchdrucker nicht vergessen, sondern auf mein ausdrückliches Verlangen weglassen müssen. Wozu der Bettel, der das Viereck der Columnen so schändlich verstellt? Da ist der Custos, da sind die Pagina der Columnentitel, die Zahl der Briefe; und alles das ist noch nicht genug, die Bogen zusammen zu finden? Muß auch der Bursche, welcher collationiret, noch sein besonderes Hülfsmittel haben? Und warum kann er nicht nach der Folge der Pag. 1. 17. 33. 49. 65. u. s. w. collationiren? So raisonnirte ich: und ich hätte nimmermehr geglaubt, daß Sie wider die kleine Neuerung so sehr protestiren würden. Nun gut, bey dem zweyten Theile wollen wir die Signatur wieder herstellen: aber mitten in diesem Theile sie wieder vorzusuchen, bedenken Sie selbst, welchen Uebelstand das verursachen würde! Lieber, daß sie mit Fleiß weggelassen, als zur Hälfte vergessen zu seyn scheint. Ich will schon sorgen, daß die Exemplare richtig und gut zusammengeschlagen werden.

Die Recension von Meusels Apollodor ist von mir: aber sehen Sie einmal, mit welchen Druckfehlern sie der * * mit Fleiß abdrucken lassen! Er ist Klotzens geschworner Waffenträger. Ich lege auch die Zeitung bey, in welcher ich auf Klotzens kahle Antwort im 133. Stücke des Correspondenten geantwortet.

Ueber den Punkt der Heftigkeit werde ich mich in der Vorrede zu den Briefen entschuldigen. Dergleichen Dinge müssen ein wenig heftig gesagt werden, oder es hilft gar nichts.

Nächstens ein mehreres! Aber antworten Sie mir auch

Dero

ergebenster Freund und Diener.

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 28. Septemb. 1768.

Liebster Freund,

Den 24sten dieses habe ich Ihren Brief bekommen, und den 28sten haben Sie von Berlin abgehen wollen. Ich habe Ihnen also nicht nach Berlin antworten können: das sehen Sie wohl. Es ist Ihre eigene Schuld; warum lassen Sie mich vier Wochen auf eine Antwort lauern?

Der erste Theil ist fertig. Wenn Sie wollen, so will ich an dem zweyten sacht anfangen lassen. Materie sehe ich genug vor mir: aber es ekelt mich schon vor Klotzen; ich werde fleißig Abschweifungen machen, um mir bessere Gegner zu suchen. Aber —

Dieses Aber will ich Ihnen gleich erklären. Ich gehe künftigen Februar von Hamburg weg. Und wohin? Geraden Weges nach Rom. Sie lachen; aber Sie können gewiß glauben, daß es geschieht. Gott sey Ihnen gnädig, wenn vor dieser Zeit der zweyte Theil nicht fertig ist! Ich dächte also, ich überschlüge meine Zeit genauer, und finge lieber gar nicht an, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß er fertig werden könnte. Was meynen Sie?

Was ich in Rom will, werde ich Ihnen aus Rom schreiben. Von hier aus kann ich Ihnen nur so viel sagen, daß ich in Rom wenigstens eben so viel zu suchen und zu erwarten habe, als an einem Orte in Deutschland. Hier kann ich des Jahres nicht für 800 Rthlr. leben; aber in Rom für 300 Rthlr. So viel kann ich ungefähr noch mit hinbringen, um ein Jahr da zu leben.; wenn das alle ist, nun so wäre es auch hier alle, und ich bin gewiß versichert, daß es sich lustiger und

erbaulicher in Rom muß hungern und betteln lassen, als in Deutschland.

Ich lasse das Verzeichniß von meinen Büchern drucken, welche im Januar hier verauktionirt werden sollen. Ich will Ihnen Exemplare nach Berlin schicken. Machen Sie meinetwegen immer eine Ausnahme, und lassen Sie, nicht den Buchhändler, sondern den Freund, sie ein wenig bekannt machen. Sie werden besonders vortreffliche Italienische Sachen darin antreffen.

Zu Ersparung der Kosten bin ich entschlossen, von hier nach Livorno zu Schiffe zu gehen. Es ist also gewiß, daß wir einander so bald nicht wieder zu sprechen bekommen dürften, wenn Sie nicht noch nach Hamburg kommen. Ich dächte Sie kämen, um zugleich auch noch unser Theater zu sehen, welches auf Ostern gleichfalls auffliegt. Die besten Acteurs gehen alle ab: denn Ackermann übernimmt es wieder. Damit wäre es also auch vorbey!

Ich schreibe Ihnen so viel von meinen Umständen, nicht sie andern zu sagen, welches ich Sie sehr bitte, nicht zu thun: sondern bloß, damit Sie sie wissen, und Moses und Ramler.

Von meiner Verbindung mit Boden habe ich mich auch bereits losgesagt, und nichts in der Welt kann mich länger hier halten. Alle Umstände scheinen es so einzuleiten, daß meine Geschichte die Geschichte von Salomons Katze werden soll, die sich alle Tage ein wenig weiter von ihrem Hause wagte, bis sie endlich gar nicht wieder kam.

Indeß habe ich noch viel zu thun. Ich muß meine Dramaturgie noch fertig machen, und ich denke, man wird es dem Ende anmerken, daß ich es, den Kopf schon voller antiquarischen Grillen, geschrieben. Aus dieser Ursache wünschte

ich auch lieber an dem zweyten Theile der antiquarischen Briefe arbeiten zu können, als hieran.

Die Recensionen in der deutschen Bibliothek über Klotzen haben mir beyde sehr wohl gefallen. Sein Geschmiere von Münzen habe ich nicht gelesen; ich habe nie etwas anders darin vermuthet, als was Sie darin gefunden haben. Ich halte übrigens jetzt von seinem Charakter noch weit weniger, als von seiner Gelehrsamkeit. Sie haben doch wohl die neuesten Stücke des Correspondenten gelesen? Er beschwert sich darin über Anzüglichkeiten, die ich ihm soll gesagt haben? Darf der Mann sich über Anzüglichkeiten beschweren, der in seiner Zeitung und Bibliothek die Leute brandmarkt? — Doch nichts mehr von ihm! — — —

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

An Ebert.

Werthester Freund!

Ich hoffe, daß dieser mein zweyter Brief an Sie nicht verloren gehen soll: er muß auch nicht, wenn ich noch weiter einen von Ihnen zu verdienen scheinen soll. Vors erste meinen großen Dank, daß sie mir die persönliche Bekanntschaft des Herrn Eschenburgs verschaffen wollen. — Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachsen, ja auf alle Weise zu Freunden. Sie möchten sonst anstatt bloß in unsre Fußtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten. — Meinetwegen zwar: denn machen uns diese nicht schon vergessen, so thun es sicherlich spätere. —

Sie sehen, daß ich mich jetzt eben nicht im Schriftsteller-Enthusiasmus befinden mag. Meine Antwort also auf Ihre freundschaftliche Exequirungen können Sie errathen. Zum Henker mit alle dem Bettel! Was ich in meinem Leben noch schreibe, soll genau nach den verdrehten Worten des Thucydides abgemessen seyn, die Sie auf meinen antiquarischen Briefen lesen. Das Schreiben ἐς ἀει will ich Euch andern Schwärmern überlassen: so, dann und wann, ein kleines αγωνισμα ἐς το παραχρημα ἀκουειν, um sieben Neuntheile von meinen lieben schreibenden Landsleuten auf mich toll und rasend zu machen, das ist alles was ich mir vornehme.

Meinen Sie nicht, daß diese antiquarische Briefe ein ziemlicher Anfang sind? Ich freue mich schon in voraus auf alle die Ehrentitel, die ich dafür bekommen werde. Nur ärgert es mich, daß es so wenige wissen können, wie sehr ich mich darüber freue.

Aber ich erinnere mich, daß Sie mich in diesem Tone nicht gerne hören. Also etwas, was Sie lieber hören. Der Ugolino ist fertig, und Sie erhalten mit dieser Gelegenheit ein Exemplar. Wieder ein Knochen für die kritischen Hunde! Wenn sie sich genung darüber werden zerbissen haben: so will ich auch meinen Knittel drunter werfen. Vorläufig aber machen Sie nur, daß er in den Braunschweigischen Zeitungen gut recensirt wird. Ich nenne gut, mit einem Funken von dem Genie, mit welchem er geschrieben worden. — Bald schicken wir Ihnen auch die Schlacht Hermanns: sie wird über Hals über Kopf gedruckt, und zu einer Absicht die eine zweyte Messiade wird, wenn sie dem Verfasser gelingt. — Noch könnte ich Ihnen melden, daß unser Freund Ebert den Jordin [1]

[1] Jordins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion. Hamburg 1769. in 8.

übersetzt, wovon er mir bey seinem Hierseyn nicht ein Wort gesagt. Ich will ihm gern jede Uebersetzung als ein eigenes Werk anrechnen: aber nur von der Religion müßte es nicht handeln. Das pro und das contra über diesen Punkt habe ich eines so satt, wie das andre. Lieber schreibt von geschnittnen Steinen, ihr werdet sicherlich wenig Gutes, aber auch wenig Böses stiften!

Ich falle schon wieder in einen Ton, den Sie nicht leiden können. Nun was können Sie denn recht leiden? Soll ich Ihnen noch von meiner Reise etwas sagen? Es bleibt fest dabey. Ueber acht Tage sollen Sie meinen Catalogus erhalten. Aber wissen Sie, was mich ärgert? Daß alle denen ich sage, „ich reise nach Rom," sogleich auf Winkelmannen verfallen. Was hat Winkelmann und der Plan, den sich Winkelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? Niemand kann den Mann höher schätzen, als ich: aber dennoch möchte ich eben so ungern Winkelmann seyn, als ich oft Lessing bin! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich will nur schließen, denn ich treffe den Ton heute doch nicht, der Ihnen gefällt.

Dero

Hamburg, ergebenster Fr. und Dr.
den 18. Octbr. 1768. Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 21. October 1768.

Liebster Freund,

— — Haben Sie schon gelesen, wie verächtlich Klotz von den antiquarischen Briefen in seiner Zeitung urtheilt? Aus dieser

Recension soll man schließen, daß ich ihm nichts, als Druckfehler vorgeworfen, oder Dinge gegen ihn behauptet hätte, die ganz und gar nicht wahr wären. Er besteht z. E. darauf, daß Marcus Tuscher ein Steinschneider gewesen, weil es Füeßly, Giulianelli und Gori sagen. Aber wenn es noch zwanzig solche Herren in i sagten: so ist es doch nicht wahr. Denn sie haben es alle dem Mariette nachgeschrieben, welcher es sich hat weis machen lassen. Nattern, der so lange mit Tuschern gelebt hat, in Rom und Dännemark, ist hierin allein zu glauben. Endlich, wenn Tuscher ein Steinschneider war, so mag er uns seine Werke nennen! — Hernach wollte ich, daß man in einer Recension anmerkte, daß ein Mann wie Kloß, der die Scribenten nicht verspottet, sondern brandmarkt, und die infamirendsten Personalitäten von ihnen in die Welt schreibt, alles Recht verloren hat, sich über die Anzüglichkeit des Styls, den man gegen ihn braucht, zu beschweren. Dieser Styl hat anzüglich seyn sollen, und muß es seyn, wenn man die Welt wegen eines solchen Windbeutels desabusiren will.

Hr. Kloß kann Staat darauf machen, daß ich mich so bald von seiner Spur nicht will abbringen lassen, er mag auch noch so viel Seitensprünge versuchen. Wenn er der gelehrte Mann wäre, für den man ihn hält, so verlohnte es sich ja wohl der Mühe, seine Fehler zu verbessern; denn es wären die Fehler eines gelehrten Mannes, in die ein minder gelehrter noch eher fallen kann. In der That hat er auch manche mit sonst gelehrten Leuten gemein; und diese sind es, bey welchen ich mich in dem zweyten Theile der Briefe vornehmlich aufhalten will: damit er nicht sagen kann, daß sie eine bloß persönliche Zankschrift wären.

Hr. Prof. Heyne in Göttingen hat, so bald er die Briefe

erhalten, an mich geschrieben. Er ist es selbst, der die Anmerkung gegen meine Deutung des Borghesischen Fechters in den Göttingischen Anzeigen gemacht hat. Aber er bekennt nun selbst, daß er seine Meynung anders hätte ausdrücken sollen, und daß er auf keine Weise hätte sagen müssen, daß ich diese Statue mit einer zu Florenz verwechselte. Er verspricht mir sogar, dieses nächstens zu widerrufen. Seine Meynung ist bloß, daß meine Deutung des Borghesischen Fechters noch eher auf den Miles Veles zu Florenz passen würde, als auf jenen. Und das ist freylich etwas ganz anders, als er in den Anzeigen gesagt zu haben schien.

Ich werde an dem zweyten Theile der Briefe anfangen, sobald ich mit meinem Catalogus und der Dramaturgie fertig bin; welches in vier oder fünf Wochen seyn dürfte. Ich denke auch gewiß vor meiner Abreise noch damit fertig zu werden, die auf den Februar festgesetzt bleibt. Ich habe Hrn. Klopstock versprochen, ihn noch zuvor in Kopenhagen zu besuchen. Sein Herrmann wird nun gedruckt, und zwar in einer Absicht, die für seinen Ruhm eine zweyte Messiade werden kann, wenn sie ihm gelingt.[1] Aber dieses Räthsel muß zur Zeit noch unter unsern Freunden bleiben, so Räthsel, als es ist. Ich denke zwar, ich habe Ihnen in Leipzig schon etwas davon gesagt.

Wenn Sie von Herdern erlangen können, daß ich die

[1] Man hatte nämlich, auf das Wort des Grafen v. Dietrichstein, Röm. Kais. Gesandten in Kopenhagen, die Hoffnung geschöpft, Kaiser Joseph (der damals noch nicht einmal allein regierte) wolle die vorzüglichsten deutschen Gelehrten nach Wien ziehen, und für die deutsche Gelehrsamkeit viel thun. Dies erregte damals in Kopenhagen und Hamburg sehr große Hoffnungen. Sie wurden freylich nicht erfüllt, und man würde nicht einmal die Hoffnung geschöpft haben, wenn man Kaiser Joseph's wahre Gesinnung über Gelehrsamkeit, und den Zustand der Literatur in Wien unter Maria Theresia, recht gekannt hätte. Nicolai.

Aushängebogen seiner Wälder zu sehen bekomme, so soll es mir lieb seyn. Denn sonst dürfte ich sie wohl so bald nicht zu lesen erhalten. Ich denke in Rom andre Arbeit vor mir zu finden; und ich erlasse Sie daher Ihres Versprechens, mir die gelehrten Neuigkeiten unsers Vaterlandes nachzusenden. — — —

Dero

ergebenster Freund,

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, d. 28. October 1768.

Mein lieber Bruder,

— — — Du willst wissen, ob ich bloß auf meine Rechnung oder in anderer Verbindung nach Rom gehe, weil man verschiedentlich davon rede? Dir kann ich es sagen: bloß auf meine Rechnung. Aber laß doch nur die Leute sagen, was sie wollen. Ob sie es recht wissen, oder nicht. Es ist doch bloße Neugierde, und nichts weniger als Theilnahme an meinen Umständen. — —

Meine Sudeleyen von entworfenen Komödien könnte ich Dir leicht geben; aber du würdest sie sicherlich nicht nutzen können. Ich weiß oft selbst nicht mehr, was ich damit gewollt. Ich habe mich immer sehr kurz gefaßt, und mich auf mein Gedächtniß verlassen, von welchem ich mich nunmehr betrogen sehe. — Die Uebersetzung des Englischen Werkes hingegen, über das Erhabene und Schöne, habe ich selbst noch gar nicht aufgegeben. Es ist mir lieb, daß ich so damit gezaudert: ich würde mit den eigenen Abhandlungen, die ich dazu machen wollen, jetzt sicherlich sehr unzufrieden seyn.

Deine Komödie habe ich weder ganz noch mit der Aufmerksamkeit gelesen, daß ich Dir mein unverholnes Urtheil darüber sagen könnte. Ich behalte mir es aber vor, und will die nächste ruhige Stunde dazu anwenden.

Die einzelnen Theile, die Du von den neueren Italiänischen Dramaticis mit Dir genommen, mußt Du mir je eher je lieber wieder zurückschicken: am besten durch Einschluß an einen Buchhändler, etwa wenn Herr Nicolai einen neuen Band seiner Bibliothek anher schickt. Daß Du Dich nicht sehr daran erbauen würdest, habe ich wohl vorausgesehen. Indeß wäre der Anschlag doch immer gut, die besten Stücke des alten und neuen Italiänischen Theaters zu übersetzen, und sie mit einer kleinen Geschichte herauszugeben. Die Arbeit kann Dir nicht schwer werden, und wenn Du mehr auf Deinen Styl Acht giebst, so bist Du ihr auch gewachsen. Aber lerne Dich doch ja correkter ausdrücken! Du schnitzerst nicht allein wider das Genie der Deutschen Sprache, sondern auch noch oft gegen ihre grammatische Regeln, wovon ich Dir, bey jedem Aufschlagen Deiner Komödie, Beyspiele geben könnte.

Nimm mir meine Erinnerung nicht übel. Studiere fleißig Moral, lerne Dich gut und richtig ausdrücken, und kultivire Deinen eigenen Charakter: ohne das kann ich mir keinen guten dramatischen Schriftsteller denken. Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder. Dein

treuer Bruder,
Gotthold.

An Moses Mendelssohn.

Hamburg, d. 5. Nov. 1768.

Bester Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entschuldigt niemand, verlangt auch niemand entschuldigt zu hören. Ich thue also, als ob dieses nichts weniger, als der erste Brief wäre, den ich aus Hamburg an Sie schreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigstens bin ich gewiß, daß er mir nicht entstehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran ist so Wenigen so wenig gelegen, — — und mir am allerwenigsten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern verlasse, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt schon anfangen, Sie aus der Ferne besser zu benutzen, liebster Freund. — Hr. Eberhard hat mir gesagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Aristoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden seyn, die ich so hingeschrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgesetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernst mit einem neuen Commentar über die Dichtkunst des Aristoteles, wenigstens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, schwanger.

Ich sage Ihnen dieses auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich schätze das Studium derselben gerade so viel, als es werth ist: ein Steckenpferd mehr, sich die Reise des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unsrer wahren

Besserung wesentlichen Studien ist man so bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, bester Freund. Wenn ich mehr schreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenster

Lessing.

An Ramler.

Hamburg, d. 6. Novemb. 1768.

Liebster Freund,

Es war Ihr eigner Einfall, die Stücke meiner Dramaturgie für so viel Briefe an meine Freunde gelten zu lassen. Bey dem größten Theile derselben waren Sie meinen Gedanken am meisten gegenwärtig: die meisten sind also an Sie gerichtet. Gleichwohl habe ich nur erst eine einzige Antwort darauf. — Hiernächst habe ich, noch auf einem andern Wege, abermals vierunddreißig Briefe auf einmal an meine Freunde abgeben lassen, worunter gleichfalls verschiedne an Sie waren. Dennoch habe ich auf die, weiter keine Antwort. Sie sehen, daß ich Ursache hätte, mich zu beschweren.

Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund seyn? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hineinschwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder

wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf eins hinaus läuft.

Ich denke nicht, daß mir es in Rom länger gefallen wird, als es mir noch an einem Orte in der Welt gefallen hat. Wenn alsdann das Collegium de propaganda fide einen wohin zu schicken hat, wohin auch nicht einmal ein Jesuit will, so will ich dahin. — Wenn wir einander über zwanzig Jahre wieder sehen, was werde ich Ihnen nicht zu erzählen haben!

Erinnern Sie mich doch alsdann auch an unser hiesiges Theater. Wenn ich den Bettel nicht schon vergessen habe, so will ich Ihnen die Geschichte desselben haarklein erzählen. Sie sollen alles erfahren, was sich in der Dramaturgie nicht schreiben ließ. Und wenn wir auch alsdann noch kein Theater haben: so werde ich aus der Erfahrung die sichersten Mittel nachweisen können, in Ewigkeit keins zu bekommen. — Transeat cum cæteris erroribus! —

Noch habe ich eine Bitte an Sie. Schicken Sie mir, so bald als möglich, Ihre übersetzten Oden des Horaz. Mein Bruder kann sie abschreiben. Ich verspreche Ihnen, ohne Ihr Vorwissen und Ihre Einwilligung keinen Gebrauch davon zu machen. Aber haben muß ich sie. Lassen Sie mir sie in der Ordnung abschreiben, in welcher die Schwierigkeit das Metrum im Deutschen nachzuahmen steigt; und die Rangfolge, welche Sie ihnen in Ansehung des Wohlklanges ertheilen würden, bemerken Sie mir in kleineren Nebenzahlen. Ich habe eben den Abt Girolamo del Buono vor mir, der alle Oden des Horaz in die nehmlichen Metra in seine Sprache übersetzt hat: aber nicht sehr glücklich. — — Ihr

ganz ergebenster,
Lessing.

An Christoph Gottlieb von Murr.

Hochwohlgebohrener Herr,
Hochzuehrender Herr,

Sie erlauben mir, Ihnen alle die Hindernisse und Abhaltungen zu verschweigen, welche Ursache sind, daß ich auf Dero angenehme Zuschrift vom 14ten September vorigen Jahres, itzt erst, und dazu nicht ungemahnet, antworte.

Ich kenne Dieselben schon längst als einen Mann von vieler und grosser Litteratur: ich begreife auch sehr wohl, daß mir die Ehre Dero nähern Bekanntschaft sehr vortheilhaft seyn könnte. Ich betauere aber nur, daß wir nicht an einem Orte zusammen leben. Denn zum schriftlichen Umgange bin ich so wenig aufgelegt, daß meine ältesten und vertrautesten Freunde, daß meine Aeltern und Anverwandte, oft in zwey drey Jahren keine Zeile von mir zu sehn bekommen.

Dennoch würden mir Dero schriftliche Anmerkungen über meinen Laokoon sehr willkommen gewesen seyn. Sie sollen mir auch noch gedruckt sehr willkommen seyn! Ich merke, was Sie besorgt macht, daß ich sie vielleicht nicht ohne Bitterkeit aufnehmen möchte. Es ist mein Betragen gegen den Hrn. Kloß und der Ton ohne Zweifel, den ich in meinen antiquarischen Briefen gegen diesen Mann zu nehmen gezwungen worden. Ich bin aber sehr überzeugt, daß sich Ew. Hochwohlgebohren das dictatorische Ansehn nicht werden gegeben haben, welches sich dieser Mann giebt; daß Sie nicht der Art sind, Einwürfe, die Sie einem Schriftsteller machen, selbst, oder durch ihre Freunde, in allen Zeitungen als unverzeihliche Fehler ausposaunen zu lassen, die Sie diesem Schriftsteller gewiesen hätten, wie das Hr. Kloß zu thun pflegt; ich bin sehr überzeugt, daß Sie mit mehr Einsicht, mit verdautern

Kenntnissen, mit mehr Ueberlegung, Erinnerungen machen und Widerlegungen abfassen als Herr Kloz; daß es Ihnen mit diesen Erinnerungen und Widerlegungen lediglich nur um die Aufklärung der Sache, nur um die Wahrheit zu thun ist, und nicht um die Eitelkeit, alles besser zu wißen, und auch da mit zu sprechen, wo man kein Recht hat mit zu sprechen. Was besorgen Sie also von mir? Je mehr Fehler und Irrthümer Sie mir zeigen, desto mehr werde ich von Ihnen lernen: je mehr ich von Ihnen lerne, desto dankbarer werde ich seyn. Und diese Dankbarkeit wird sich in jedem Worte, das ich etwa erwidern dürfte, zeigen! — Ich wünschte, daß Sie mich genauer kennten. Wenn die Meinung, die Sie vielleicht von meiner Gelehrsamkeit und meinem Geiste haben, dabey verlieren möchte: so bin ich doch gewiß, daß die Idee, die ich Ihnen von meinem Charakter zu machen wünschte, dabey gewinnen würde. Ich bin der unleidliche, ungesittete, stolze, schmähsüchtige Mann nicht, für den mich Hr. Kloz nunmehr ausschreyet. Es hat mir Mühe und Zwang gekostet, ein wenig bitter gegen ihn zu seyn. Aber ich frage Sie selbst, ob er es nicht verdient hat? Ich weis, Sie sind sein Freund: aber können Sie sich es denn darum selbst verbergen, daß dieser Ihr Freund ein sehr elendes Büchelchen von geschnittenen Steinen geschrieben hat, und daß er in diesem ganzen Fache nichts geschrieben hat, was ihn berechtigen könnte, nur mit dem tausenden Theile des Stolzes von sich zu sprechen, der ihn mir so lächerlich macht? —

Doch genug von diesem Manne, dessen ich sicherlich gar nicht erwähnen würde, wenn mir nicht daran gelegen wäre, Ihrer Besorgniß, die sich auf ihn beziehet, vorzubauen. — Aber wo sind sie denn, diese Ihre Anmerkungen über den Laokoon? Wenn sie bereits gedruckt sind, so würde es mir

sehr angenehm gewesen seyn, sie zugleich mit Ihrem zweyten Briefe zu erhalten. Sind sie es aber noch nicht, so erbitte ich mir sie wenigstens, sobald sie es sind. Denn es ist Zeit, wenn ich noch davon profitiren soll. Ich dürfte nicht sehr lange mehr in Deutschland seyn, und auch sobald nicht wieder Lust oder Gelegenheit haben, mich um die deutsche Litteratur zu bekümmern.

Aus Dero erstem Briefe ersehe ich noch, daß Sie in der Meinung stehen, als ob ich die Uebersetzung von Huart damals erst angekündigt hätte. Ich habe sie bereits 1751 in Wittenberg drucken lassen. Itzt würde ich mir ein besseres Buch zum Uebersetzen aussuchen, obgleich auch dieses viel gute Gedanken enthält, denen nichts als die Einkleidung in eine neuere philosophische Sprache mangelt.

Ich bin mit vollkommner Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohrnen

Hamburg, den 25 Novemb. 1768. gehorsamster Diener

Lessing.

An Reiske.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Euer Hochedelgebohren anbei meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes übersende. Ich habe sie bloß wieder zurückgekauft, weil ich nicht wußte, daß Sie selbst der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich sie nicht in Hände kommen lassen wollte, aus welchen sie dem neuen Herausgeber dieses Griechen nicht so leicht zukommen dürfte. Sie ist zu Ihrem Gebrauch, auf so lange Zeit Sie wollen; und ich wünsche nur, daß sie

die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus seinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrtesten dabei angemerket finden könnte. Es ist mir schlechterdings unbekannt, wessen Hand es ist, der nicht allein die Druckfehler sorgfältig darinn verbessert, sondern auch manche richtigere Lesarten dabei citiret hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, sie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handschriften geflossen seyn. Zwar vielleicht sind sie schon bekannt: denn ich habe nicht die Taylorsche Ausgabe, sondern nur hin und wieder die Wolfische damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die größten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beigefügt sind, könnten wohl gar Stellen des Ulpians seyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigste zu entziffern fähig gewesen bin: besonders da sie bei einem neuen Beschneiden des Buchs gelitten haben. Ich bin begierig, das Zuverläßigere hierüber von Euer Hochedelgebohrnen zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Euer Hochedelgebohrnen auch nur dem Namen nach bekannt zu seyn, so muß mir der Beifall, dessen Sie meine leichte Arbeiten würdigen, desto schmeichelhafter seyn. Ich hatte lange gewartet, ob sich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philister machen wolle: endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben sie: ob er sie aber fühlen wird, das kömmt auf seinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirret, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so

wenige, von meiner Seite zu seyn öffentlich bezeigen, so fürchte ich, er hat mich, mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf dem Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wieviel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freilich wohl nie gefallen: aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredsamkeit sich von dem süßen Tone, von den gelehrten Sprachschnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernet, werden sie um wie vieles nicht missen wollen; doch wem auch dieses nicht begreiflich zu machen, der muß sie doch wenigstens für den deutlichsten und sichersten Commentar des Originals erkennen, und zugestehen, daß sich ein Reichthum der deutschen Sprache darinn zeiget, den so wenige unserer Schriftsteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin rc.

Lessing.

An Nicolai.

Hamburg, d. 26. März 1769.

Liebster Freund,

In drey Wochen längstens muß der zweyte Theil der antiquarischen Briefe fertig seyn. In dieser Zeit werde ich auch mit dem dritten Theile fertig, so daß sogleich damit

fortgefahren werden kann. Was ich davon nicht selbst abgedruckt abwarten kann, werde ich mit allem Fleiße abgeschrieben zurücklassen. Denn länger als noch den künftigen Monat will und kann ich mich hier nicht verweilen. Mein Weg soll von hier nach Göttingen, Cassel und Nürnberg gehen. Ob von da weiter über Wien, das weiß ich selbst noch nicht. Wenigstens denke ich gar nicht mehr daran, mich in die geringste Verbindung einzulassen.

Mit der Recension meines Laokoon in dem letzten Stücke Ihrer Bibliothek, kann ich sehr wohl zufrieden seyn. Ich denke, daß ich den Namen des Recensenten schon weiß. Aber was gehen mich Namen an? Die Person werde ich doch nicht kennen lernen.[1] Wenn er die Fortsetzung meines Buches wird gelesen haben, soll er wohl finden, daß mich seine Einwürfe nicht treffen. Ich räume ihm ein, daß Verschiedenes darin nicht bestimmt genug ist; aber wie kann es, da ich nur kaum den Einen Unterschied zwischen der Poesie und Malerey zu betrachten angefangen habe, welcher aus dem Gebrauche ihrer Zeichen entspringt, in so fern die einen in der Zeit, und die andern im Raume existiren? Beide können eben sowohl natürlich, als willkührlich seyn; folglich muß es nothwendig eine doppelte Malerey und eine doppelte Poesie geben: wenigstens von beyden eine höhere und eine niedrige Gattung. Die Malerey braucht entweder coexistirende Zeichen, welche natürlich sind, oder welche willkührlich sind; und eben diese Verschiedenheit findet sich auch bey den consecutiven Zeichen der Poesie. Denn es ist eben so wenig wahr, daß die Malerey sich nur natürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur willkührliche Zeichen brauche. Aber das ist gewiß, daß je mehr sich die

[1] Es ist die Frage, ob Lessing auf den rechten Namen gerathen hat; die Recension ist von Garve. Nicolai.

Malerey von den natürlichen Zeichen entfernt, oder die natürlichen mit willkührlichen vermischt, desto mehr entfernt sie sie sich von ihrer Vollkommenheit: wie hingegen die Poesie sich um so mehr ihrer Vollkommenheit nähert, je mehr sie ihre willkührlichen Zeichen den natürlichen näher bringt. Folglich ist die höhere Malerey die, welche nichts als natürliche Zeichen im Raume brauchet, und die höhere Poesie die, welche nichts als natürliche Zeichen in der Zeit brauchet. Folglich kann auch weder die historische noch die allegorische Malerey zur höhern Malerey gehören, als welche nur durch die dazu kommenden willkührlichen Zeichen verständlich werden können. Ich nenne aber willkührliche Zeichen in der Malerey nicht allein alles, was zum Costume gehört, sondern auch einen großen Theil des körperlichen Ausdrucks selbst. Zwar sind diese Dinge eigentlich nicht in der Malerey willkührlich; ihre Zeichen sind in der Malerey auch natürliche Zeichen: aber es sind doch *natürliche* Zeichen von *willkührlichen* Dingen, welche unmöglich eben das allgemeine Verständniß, eben die geschwinde und schnelle Wirkung haben können, als *natürliche* Zeichen von *natürlichen* Dingen. Wenn aber bey diesen Schönheit das höchste Gesetz ist, und mein Recensent selbst zugiebt (S. 353.), daß der Maler alsdann auch in der That am meisten Maler sey: so sind wir ja einig, und, wie gesagt, sein Einwurf trifft mich nicht. Denn alles was ich noch von der Malerey gesagt habe, betrifft nur die Malerey nach ihrer höchsten und eigenthümlichsten Wirkung. Ich habe nie geläugnet, daß sie auch, außer dieser, noch Wirkungen genug haben könne; ich habe nur läugnen wollen, daß ihr alsdann der Name Malerey weniger zukomme. Ich habe nie an den Wirkungen der historischen und allegorischen Malerey gezweifelt, noch weniger habe ich diese Gattungen aus der

Welt verbannen wollen; ich habe nur gesagt, daß in diesen der Maler weniger Maler ist, als in Stücken, wo die Schönheit seine einzige Absicht ist. Und giebt mir das Recensent nicht zu? — Nun noch ein Wort von der Poesie, damit Sie nicht mißverstehen, was ich eben gesagt habe. Die Poesie muß schlechterdings ihre willkührlichen Zeichen zu natürlichen zu erheben suchen; und nur dadurch unterscheidet sie sich von der Prose, und wird Poesie. Die Mittel, wodurch sie dieses thut, sind der Ton, die Worte, die Stellung der Worte, das Sylbenmaß, Figuren und Tropen, Gleichnisse u. s. w. Alle diese Dinge bringen die willkührlichen Zeichen den natürlichen näher; aber sie machen sie nicht zu natürlichen Zeichen: folglich sind alle Gattungen, die sich nur dieser Mittel bedienen, als die niedern Gattungen der Poesie zu betrachten; und die höchste Gattung der Poesie ist die, welche die willkührlichen Zeichen gänzlich zu natürlichen Zeichen macht. Das ist aber die dramatische; denn in dieser hören die Worte auf willkührliche Zeichen zu seyn, und werden natürliche Zeichen willkührlicher Dinge. Daß die dramatische Poesie die höchste, ja die einzige Poesie ist, hat schon Aristoteles gesagt, und er giebt der Epopee nur in so fern die zweyte Stelle, als sie größten Theils dramatisch ist, oder seyn kann. Der Grund, den er davon angiebt, ist zwar nicht der meinige; aber er läßt sich auf meinen reduciren, und wird nur durch diese Reduction auf meinen, vor aller falschen Anwendung gesichert.

Wenn Sie mit Hrn. Moses eine halbe Stunde darüber plaudern wollen, so melden Sie mir doch, was er dazu sagt. Die weitere Ausführung davon soll den dritten Theil meines Laokoons ausmachen.

So sehr ich aber mit der Recension des Laokoons zufrieden bin, so wenig bin ich es mit der von Heinekens

Nachrichten. Sie ist ungerecht auf alle Weise. Warum soll sich Heineken nicht merken lassen, daß in der Familie Heinekens einmal ein gelehrtes Kind gewesen? Dieser Zug ist hämisch; und es ist mir nicht lieb, daß Sie dergleichen Bolzen für Hagedorn verschießen wollen, der doch sicherlich noch immer mehr Klotzens Freund ist, als Ihrer. Und hat denn Heineken in seiner Beantwortung der Recension in der Bibl. der schön. Wissensch. nicht etwa in den meisten Stücken Recht? War denn das Hagedornische Raisonnement nicht etwa sehr schielend; so wie alles, was dieser Mann geschrieben hat? Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich Hagedornen für einen Gleißner halte, dem alles Lob willkommen ist, auch das plumpste von Klotzen, und der es sehr übel nimmt, daß man Klotzen, der ihn zum großen Lehrer des Schönen erhoben, jetzt so herunter setzt.

Nehmen Sie mir meine Freiheit nicht übel, und leben Sie wohl.

Dero
ergebenster Freund,
Lessing.

An Nicolai. (Nach Leipzig.)

Hamburg, d. 13. April 1769.

Liebster Freund,

Wenn Sie in der Messe Zeit haben zu schreiben: so melden Sie mir doch auch, was Neues da vorgeht. Und wenn von Klotzen oder sonst jemand etwas heraus gekommen seyn sollte, was mich besonders interessiren könnte, so schicken Sie

mir es gerade mit der Post. Z. E. Die Bogen aus der Bibliothek, welche die Recension des Laokoon enthalten. Die litterarischen Briefe habe ich schon. Wer muß den Quark geschrieben haben? Auch habe ich schon den 2ten Theil von Riedels Philos. Bibl. Dem Schlucker juckt auch die Haut! Aber ohne Zweifel denkt er, daß ich seine Briefe über das Publicum und die philos. Bibliothek hier in der neuen Zeitung recensirt habe, wo er garstig mitgenommen worden. Da irrt er sich aber.

Brauchen Sie noch einen guten Recensenten zu theologischen und philosophischen Schriften, so will ich Ihnen den Pastor Rautenberg in Braunschweig vorschlagen.

Da so viele Narren itzt über den Laokoon herfallen, so bin ich nicht übel Willens mich einen Monat oder länger, in Kassel oder Göttingen auf meiner Reise zu verweilen, um ihn zu vollenden. Noch hat sich keiner, auch nicht einmal Herder, träumen lassen, wo ich hinaus will. Aber Herder will ja die kritischen Wälder nicht geschrieben haben! Sagen Sie mir doch, wie ich seine Protestation desfalls nehmen soll. Der Verfasser sey indeß, wer er wolle: so ist er doch der einzige, um den es mir der Mühe lohnt, mit meinem Krame ganz an den Tag zu kommen.

Es ist mein völliger Ernst, den dritten Theil noch hier drucken zu lassen. Denn unter fünf bis sechs Wochen komme ich hier noch nicht weg. Antworten Sie mir, ob Sie es zufrieden sind. Ich mache mit Fleiß allerley Digressionen, damit es nicht lasse, als ob es mir sonst um nichts zu thun sey, als Klotzen lächerlich zu machen.

Ist es wahr, daß Hr. Moses in Leipzig ist? Ich dächte, er hätte wohl eben so gut nach Hamburg reisen können.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß mir von Wien aus sehr ansehnliche Vorschläge gemacht werden. Sie werden aber

leicht errathen, daß sie das Theater betreffen, um das ich mich nicht mehr bekümmern mag. Wenn ich also wenigstens meinen italiänischen Plan mit diesen Vorschlägen auf eine oder die andere Art nicht verbinden kann, so dürfte ich sie wohl gänzlich von mir weisen.

Noch eins: was sagt man zu meinem Epilog der Dramaturgie? Ich werde bey den Buchhändlern das Kalb in die Augen geschlagen haben; aber immerhin.

Dero

ergebenster Freund und Diener,

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 6. Julius 1769.

Lieber Bruder,

Ich danke Dir für die überschickten gedruckten Sachen. Deine Komödien kommen zwar ein wenig zu spät: denn Du kannst Dir leicht einbilden, daß sich meine Neugierde nicht so lange gedulden konnte. Ich habe sie gelesen, sobald sie hier zu haben waren. Und nun willst Du mein Urtheil darüber wissen? Wohl; aber merke Dir voraus, daß es das Urtheil eines aufrichtigen Bruders ist, der Dich wie sich selbst liebt. Es muß Dich nicht beleidigen, wenn es Dich auch Anfangs ein wenig verdrießen sollte. Dein stummer Plauderer und Dein Lotterieloos haben meinen Beifall gar nicht; und es ist nur gut, daß Du diese sehr mittelmäßigen Versuche ohne Deinen Namen herausgegeben hast. Aber fürchtest Du denn nicht, daß Klotz ihn gar bald dennoch auskundschaften wird? Und wahrlich, Du hast ihm und seinen Gehülfen gar zu viel

Prise gegeben. Der größte Fehler dieser Stücke ist eine platte Schwatzhaftigkeit, und der Mangel alles Interesse. Der Wildfang ist ungleich besser, und könnte schon unter den guten Stücken mit unterlaufen. Aber Du weißt, wie wenig davon Dein ist; und Du hast nicht wohl gethan, daß Du Deine Quelle verschwiegen.

Ich bitte Dich nochmals, meine Freymüthigkeit nicht übel zu nehmen. Wenn Du die trockne Wahrheit von mir nicht hörst, wer wird Dir sie denn sagen? Ich habe Dir es schon oft mündlich gesagt, woran ich glaube, daß es Dir fehlt. Du hast zu wenig Philosophie, und arbeitest viel zu leichtsinnig. Um die Zuschauer so lachen zu machen, daß sie nicht zugleich über uns lachen, muß man auf seiner Studierstube lange sehr ernsthaft gewesen seyn. Man muß nie schreiben, was einem zuerst in den Kopf kommt. Deine Sprache selbst zeugt von Deiner Ruschelеy. Auf allen Seiten sind grammatische Fehler, und correkt, eigen und neu ist fast keine einzige Rede. Ich nehme wiederum den Wildfang zum größten Theile aus. — Freylich muß ich Dir zum Trost sagen, daß Deine ersten Stücke immer so gut sind, als meine ersten Stücke; und wenn Du Dir nur immer zu jedem neuen Stücke, wie ich es gethan habe, vier bis sechs Jahre Zeit lässest, so kannst Du leicht etwas Besseres machen, als ich je gemacht habe, oder machen werde. Aber wenn Du fortfährst, Stücke über Stücke zu schreiben; wenn Du Dich nicht dazwischen in andren Aufsätzen übst, um in Deinen Gedanken aufzuräumen und Deinem Ausdrucke Klarheit und Nettigkeit zu verschaffen: so spreche ich Dir es schlechterdings ab, es in diesem Fache zu etwas Besonderem zu bringen; und Dein hundertstes Stück wird kein Haar besser seyn, als Dein erstes.

Nun genug gehofmeistert! Schreibe mir doch, lieber

Bruder, was von meinen Büchern noch vorräthig ist. Notire mir die vorzüglichsten nur mit einem Worte auf, damit ich urtheilen kann, ob es sich der Mühe verlohnt, sie hierher kommen und verauktioniren zu lassen. Ich muß alles zu Gelde machen, was ich noch habe; und auch so noch werde ich meine Reise nur kümmerlich bestreiten können.

Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, ihnen ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß keiner von unserer ganzen Familie ist. Denn der ärmste ist doch wenigstens nichts schuldig; und ich stecke bei dem Mangel des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren.

Gott mag helfen! Lebe wohl, und sey versichert, daß ich es recht gut mit Dir meynen muß, da ich so rund mit Deiner Eigenliebe zu Werke gehe.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Nicolai.

Hamburg, d. 25. August 1769.

Liebster Freund,

Was Ihnen Gleim von Wien gesagt hat, ist ganz ohne Grund; aber Gleim hat von dem Projekte in Wien ohne Zweifel so reden wollen, wie man es allenfalls in Berlin noch einzig und allein goutiren könnte. Wien mag seyn wie es will, der deutschen Litteratur verspreche ich doch immer noch mehr Glück, als in Eurem französirten Berlin. Wenn

der Phädon in Wien confiscirt ist: so muß es bloß geschehen seyn, weil er in Berlin gedruckt worden, und man sich nicht einbilden können, daß man in Berlin für die Unsterblichkeit der Seele schreibe. Sonst sagen Sie mir von Ihrer Berlinischen Freyheit zu denken und zu schreiben ja nichts. Sie reducirt sich einzig und allein auf die Freyheit, gegen die Religion so viel Sottisen zu Markte zu bringen, als man will. Und dieser Freyheit muß sich der rechtliche Mann nun bald zu bedienen schämen. Lassen Sie es aber doch einmal einen in Berlin versuchen, über andere Dinge so frey zu schreiben, als Sonnenfels in Wien geschrieben hat; lassen Sie es ihn versuchen, dem vornehmen Hofpöbel so die Wahrheit zu sagen, als dieser sie ihm gesagt hat; lassen Sie einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es itzt sogar in Frankreich und Dänemark geschieht: und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land von Europa ist. Ein jeder thut indeß gut, den Ort, in welchem er seyn muß, sich als den besten einzubilden; und der hingegen thut nicht gut, der ihm diese Einbildung benehmen will. Ich hätte mir also wohl auch diese letzte Seite ersparen können. Leben Sie wohl, liebster Freund!

Dero

ergebenster,

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Hamburg, den 4. Januar 1770.

Lieber Bruder,

Daß ich in Braunschweig gewesen, und was ich daselbst ausgerichtet, brauche ich Dir wohl nicht noch erst zu erzählen. Das Resultat von allem weißt Du, wodurch ich freylich für die Zukunft so ziemlich aus aller Verlegenheit gerissen bin. Aber für das Gegenwärtige ist darum meine Verlegenheit nicht geringer, und es wird mir noch viele Mühe und Sorge kosten, ehe ich mich ganz auf das Trockene setze. Ich stecke hier in Schulden bis über die Ohren, und sehe schlechterdings noch nicht ab, wie ich mit Ehren weg kommen will.

Ich wünschte nur, daß unsere Aeltern hiervon überzeugt seyn möchten, damit sie nicht etwa glauben, es liege bloß an meinem Willen, daß ich mein längst gethanes Versprechen noch nicht gehalten habe. Gott weiß, daß es mir nicht möglich gewesen, und daß ich noch nicht gewiß sagen kann, wann es mir möglich seyn wird. Ehe ich in Wolfenbüttel eingerichtet bin, werde ich von meinem ordentlichen Gehalte wenig erübrigen können. Aber es ist mein fester Vorsatz, alles was ich erübrigen kann, dazu anzuwenden, daß ich mein Wort halte. Ich will gewiß auch Dich sodann nicht vergessen, und vielleicht erlauben es die Umstände, Dich wieder bey mir zu haben. Wenn Du Dich nur fürs erste bis dahin bergen kannst. Freylich hättest Du schlechterdings meinem Rathe und Deinem eigenen Vorsatze treuer bleiben, und Dich einer ernsthaften bürgerlichen Beschäftigung widmen sollen. Auch die glücklichste Autorschaft ist das armseligste Handwerk!

Du hast mir zuletzt ein Verzeichniß von rückständigen

Büchern geschickt, die in den Auktionen nicht weggegangen. Sind sie denn aber auch alle noch in Deiner Gewalt, und kann ich sie hierher bekommen? Denn ich erinnere mich, einmal an Herrn Voß geschrieben zu haben, daß er z. E. das Journal des Savans und den Mercure zu sich nehmen solle. Ist das geschehen oder nicht? Was Du hast, und sich der Mühe verlohnt, packe ein, und schicke mir je eher je lieber. Vorher aber eine kleine Note, was Du mir schicken willst. Ich muß alles zu Gelde machen, und Bücher kann ich nun am ersten entbehren.

Lebe wohl und antworte mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

Hochzuehrender Herr Vater,

Ich hoffe, daß mich meine Aeltern beßer kennen, als daß Sie mein so langes Stillschweigen irgend einer Art von Kaltsinnigkeit sollten zugeschrieben haben. Größten Theils der Verdruß, daß ich ihnen mein Wort nicht halten können, ist die Ursache, warum ich länger als Jahr und Tag nichts von mir hören laßen. Wenn indeß Carl so billig gewesen, aus meinen Briefen an ihn das, was sich dahin bezieht, mitzutheilen: so darf ich glauben, daß sie mehr Mitleiden mit mir haben werden, als daß sie im geringsten unwillig gegen mich seyn sollten. Es wäre mir eine wahre Freude gewesen, dergleichen ich sicherlich in der Welt noch wenige gehabt, wenn es mir meine Umstände hätten erlauben wollen, meinen alten Vater aus einer Verlegenheit zu reißen, in die ich wohl weiß,

daß ihn einzig seine Söhne gebracht haben. Aber so gut hat mir es nicht werden sollen. Schon damals, als ich es versprach, waren meine Umstände in der äußersten Verwirrung, und die ganze folgende Zeit sind sie immer schlechter und schlechter geworden. Ich war endlich in eine Last von Schulden gerathen, von der ich mich noch lange nicht durch den gänzlichen Verkauf aller meiner Bücher befreyen können; und es war die höchste Zeit, daß ich durch die hiesige Versorgung, wiederum eine gewiße Einnahme erhielt.

Eigentlich ist es der Erbprintz, welcher mich hierher gebracht. Er ließ mich auf die gnädigste Art zu sich einladen; und ihm allein habe ich es zu danken, daß die Stelle des Bibliothekars, welche gar nicht leer war, für mich eigentlich leer gemacht ward. Auch der regierende Herzog hat mir hierauf alle Gnade erwiesen, deren ich mich von dem gesammten Hause zu rühmen habe, welches aus den leuthseligsten besten Personen von der Welt besteht. Ich bin indeß der Mensch nicht, der sich zu ihnen dringen sollte: vielmehr suche ich mich von allem, was Hof heißt, so viel möglich zu entfernen und mich lediglich in den Zirkel meiner Bibliothek einzuschränken.

Die Stelle selbst ist so, als ob sie von je her für mich gemacht wäre: und ich habe es um so viel weniger zu betauren, daß ich bisher alle andern Anträge von der Hand gewiesen. Sie ist auch einträglich genug, daß ich gemächlich davon leben kann, wenn ich nur erst wieder auf dem Trocknen, das ist, aus meinen Schulden, seyn werde: Sechs Hundert Thaler Gehalt, nebst freyer Wohnung und Holz auf dem fürstl. Schloße.

Das allerbeste aber dabey ist die Bibliothek, die Ihnen schon dem Ruhme nach bekannt seyn muß, die ich aber noch

weit vortrefflicher gefunden habe, als ich mir sie jemals eingebildet hätte. Ich kann meine Bücher, die ich aus Noth verkauffen müßen, nun sehr wohl vergeßen. Ich wünschte in meinem Leben noch das Vergnügen zu haben, Sie hier herum führen zu können, da ich weis was für ein großer Liebhaber und Kenner Sie von allen Arten von Büchern sind. Eigentliche Amtsgeschäfte habe ich dabey keine andere, als die ich mir selbst machen will. Ich darf mich rühmen, daß der Erbprinz mehr darauf gesehen, daß ich die Bibliothek, als daß die Bibliothek mich nutzen soll. Gewiß werde ich beides zu verbinden suchen: oder eigentlich zu reden, folget schon eines aus dem andern.

Gleich Anfangs habe ich unter den hiesigen Manuscripten, deren an 6000 vorhanden, eine Entdeckung gemacht, welche sehr wichtig ist, und in die Theologische Gelehrsamkeit einschlägt. Sie kennen den Berengarius, welcher sich in dem XIten Jahrhunderte der Lehre der Transsubstantiation widersetzte. Von diesem habe ich nun ein Werk aufgefunden, von dem ich sagen darf, daß noch kein Mensch etwas weis; ja deßen Existenz die Katholiken schlechterdings geleugnet haben. Es erläutert die Geschichte der Kirchenversammlungen des gedachten Jahrhunderts, die wider den Berengarius gehalten worden, ganz außerordentlich und enthält zugleich die unwidersprechlichsten Beweise, daß Berengarius vollkommen den nachherigen Lehrbegrif Lutheri von dem Abendmahle gehabt hat, und keines Wegs einer Meinung davon gewesen, die der Reformirten ihrer beykäme. Ich werde das ganze Manuscript herausgeben, und laße bereits vorläufig eine Ankündigung drucken, die ich Ihnen nächstens senden will.

Ob Ihnen sonst von meinen letzten Schriften einiges zu Gesichte gekommen, daran zweifle ich fast; und wenn es nicht

geschehen, so ist es vielleicht eben so gut. Ich bin in Streitigkeiten verwickelt worden, daran ich im Grunde wenig Gefallen habe: und noch dazu mit einem Mann, dem Geh. Rath Kloß, der in Ermangelung von Gründen seine Gegner auf das pöbelhafteste verleumdet und schmähet. In den gelehrten Zeitungen werden Sie also gutes und böses von mir gelesen haben; und des letztern leicht mehr als des erstern.

Daß Carl eine Versorgung erhalten, bey der er nun nicht mehr nöthig hat, vom Schreiben zu leben, ist ein großes Glück für ihn. Er hat, wie er mir geschrieben, ebenfalls 600 Rthlr. jährlichen Gehalt, und kann damit weiter kommen, als ich, da er den Aufwand nicht zu machen braucht, den ich machen muß.

Wenn es Ihnen gefällig ist, mir bald wieder zu schreiben, so können Sie versichert seyn, daß ich keinen einzigen Brief von nun an unbeantwortet laßen werde.

Der Frau Mutter, und meiner Schwester empfehl ich mich zu vielmalen, und ich bin äußerst erfreut, daß sich erstere noch so wohl befindet.

Künftiges Jahr komme ich zuverläßig nach Dresden, und werde sodann nicht allein meine Aeltern, sondern auch den Bruder Theophilus besuchen, den ich indeß herzlich grüßen laße.

Ich verharre

Dero

Wolfenbüttel
den 27 Julius 1770.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

An Madame König.

(Lessings künftige Frau.)

Wolfenbüttel, den 25. Oktbr. 1770.

Meine liebste Freundinn!

Gott gebe, daß Sie ja geglaubt haben, es müsse ein Brief von mir unterweges seyn: denn sonst kann ich erst in ein und zwanzig Tagen wiederum etwas von Ihnen hören. Das häßliche Wien, daß es so weit ist! Auf alle meine Briefe haben Sie mir nun geantwortet: und es kömmt darauf an, ob Sie mir einen aus freyem Willen schreiben. Einen wohl zwar — denke ich — aber den zweyten doch gewiß nicht.

Ich freue mich recht sehr, daß Sie glücklich in Wien angekommen sind, und alles daselbst nach Wunsch gefunden haben. An Freunden und Zerstreuung und Beschäftigung wird es Ihnen nicht fehlen; und ich kann daher ein großes Theil für Sie nun ruhiger seyn, als ich während der Reise seyn durfte, wo Sie Ihrer eigenen Gesellschaft überlassen waren. Denn Ihr Mädchen war so gut als keine, wo nicht gar noch schlimmer als keine. Zwar, wer weiß? Am Ende ist es doch wohl besser gewesen, daß das Creatürchen seine eigenen Angelegenheiten hatte, daß es liebte und trank, den ersten den besten Kerl und Wein — als wenn es ein gutes empfindliches Ding gewesen wäre, das seine Frau nicht aus den Augen gelassen, und um die Wette mit ihr geweinet hätte. Durch jenes wurden Sie Ihren eigenen Gedanken entrissen: durch dieses wären Sie in Ihrem Kummer bestärkt worden. Sie werden sagen, daß ich eine besondere Gabe habe, etwas Gutes an etwas Schlechtem zu entdecken. Die habe ich allerdings; und ich bin stolzer darauf, als auf alles, was ich weiß und kann.

Sie selbst, wie ich oft gemerkt habe, besitzen ein gutes Theil von dieser Gabe, die ich Ihnen recht sehr überall anzubringen empfehle; denn nichts kann uns mit der Welt zufriedner machen, als eben sie.

Ho! ho! Ich fange gar an zu moralisiren: ich bitte Sie recht herzlich um Verzeihung. — Seit einigen Tagen denke ich mir Ihren Aufenthalt in Wien angenehmer, als jemals; und fange fast an zu zweifeln, ob man eben in Wien mehr als an andern Orten Gelegenheit hat, die nur gedachte Gabe, an dem Schlechten etwas Gutes aufzusuchen, in Ausübung zu bringen. Es mag wohl, denke ich nun, in Wien eben so viel gute und vortrefliche Leute geben, als irgend anderswo: die wenigstens, die gut da sind, können vielleicht recht sehr gut seyn. Sehen Sie, was ein Paar Beyspiele vermögen! Zwey Wiener Grafen und Kaiserliche Kammerherrn, von Winzek und von Chotek, haben sich auf ihrer Durchreise einige Tage hier aufgehalten, und außer dem Beyfalle, den sie bey Hofe erhalten — Sie wissen wohl, wie weit der Beyfall bey Hofe her ist — uns alle in Erstaunen gesetzt. Sie wissen eben so wohl, wen ich unter uns allen verstehe; die alle, welche ein Reisender nur einigermaßen dem Nahmen nach kennen kann. Sie haben jeden von diesen besucht; und von ungefähr war ich eben zu Braunschweig und logirte in meiner Rose, — in eben dem Zimmer, wo Sie logirt haben — und glücklicher Weise mußten diese Herren ebenfalls da einkehren. Es sind wirklich ein Paar vortrefliche Leute, voller Kenntniß und Geschmack. Sie sind auf ihrer Rückreise nach Wien, und werden zu Ende künftigen Monats da eintreffen. Erzählen Sie es ja in allen Gesellschaften, wie sehr sie hier gefallen haben, damit ihr guter Ruf ihnen zuvorkomme. E. machte ihnen das Komplimint, daß sie eine sehr

merkwürdige Ausnahme von ihren Landsleuten wären. Das Kompliment war nicht das feinste; aber die Antwort, die ihm der jüngere, welches der Graf Chotek ist, darauf ertheilte, war desto feiner: wir schämen uns, wenn wir es sind. Der andere ist schon ein Mann, und hat Güter in Italien, bey Mayland, wo er sich auch seit neun Jahren aufgehalten, in welcher Zeit er in Wien gar nicht gewesen, so daß ihn vielleicht auch da niemand kennt.

Ich darf nicht besorgen, daß Sie mich fragen: was gehen mich die Leute an? denn, wie gesagt, es sind recht sehr gute Leute; und alle gute Leute gehen einander an. Und nicht wahr, aus der nehmlichen Ursache sind Sie, und der Schwedische Gesandtschaftsprediger auch um meinen ehrlichen Götzen so sehr besorgt? Mich wundert nur, daß man Ihnen aus Hamburg nichts davon geschrieben. Der letztvergangene Bußtag in Hamburg ist es gewesen, an welchem die Mine gesprungen. Götze fragte bey dem Magistrate an, wie es mit dem streitigen Gebete gehalten werden sollte, und bekam zur Antwort, daß es bey Seite gelegt, und ein anders dafür gewählt werden sollte. Voller Verdruß hierüber, bat er um Erlassung von seinem Seniorate, und erhielt sie sogleich. Man erzählt, seine Frau sey darüber vor Schrecken in Ohnmacht gefallen, und will daraus schließen, daß ihm selbst die gesuchte Erlassung über alles Vermuthen gekommen. Aber nicht wahr, das ist daraus nicht zu schließen? Sondern alles was daraus zu schließen ist, ist dieses, daß sich natürlicher Weise eine Frau über den Verlust eines Titels nicht so leicht trösten kann, als der Mann. Wenn die Frau Seniorinn auf einmal wieder Frau Pastorinn werden soll, das ist keine Narrensposse! Meinen Sie nicht? Jetzt sollen die abscheulichsten Pasquille wider diejenigen in Hamburg herum gehen, die Götzen zu

diesem Schritte gezwungen: und wenn diese nichts helfen, so betauert er es am Ende doch wohl selbst, daß er das Heft aus den Händen gegeben.

Von andern Neuigkeiten aus Hamburg weiß ich, so zu reden, gar nichts. Denn ich muß es zu meiner Schande bekennen, daß ich in zwey Monaten an keinen Menschen dahin geschrieben. Meine verzweifelte Arbeit hat mich daran verhindert. Aber Gott sey Dank, nun bin ich damit zu Stande; und in dem nächsten Wiener Verzeichnisse von verbotenen Büchern, werden Sie den Titel wohl angezeigt finden. Sie glauben nicht, in was für einen lieblichen Geruch von Rechtgläubigkeit ich mich dagegen bey unsern lutherischen Theologen gesetzt habe. Machen Sie sich nur gefaßt, mich für nichts geringeres, als für eine Stütze unserer Kirche ausgeschrieen zu hören. Ob mich das aber so recht kleiden möchte, und ob ich das gute Lob nicht bald wieder verlieren dürfte, das wird die Zeit lehren.

Das Wenige, was Sie mir von dem Wiener Theater melden, würde meine Neugierde eben nicht sehr reizen, wenn ich nicht kürzlich in verschiedenen Zeitungen gelesen hätte, daß nun bald das deutsche Theater in Wien allen Theatern in der Welt trotzen würde, nachdem der Herr von Sonnenfels die Aufsicht darüber erhalten. Besuchen Sie es doch also ja fleißig, und verschweigen Sie mir keines von den Wundern, die darauf erscheinen. Es soll mich sehr freuen, wenn S. in Wien mehr Gutes stiftet, als mir in Hamburg zu stiften gelingen wollen. Aber ich sorge, ich sorge, es wird dort auch zu nichts kommen. Schon des Herrn von S. allzustrenger Eifer gegen das Burleske, ist gar nicht der rechte Weg, das Publikum zu gewinnen. Wenn er indeß Ihnen, meine liebe Freundinn, nur recht viel Freundschaft in Wien erweiset: so

will ich ihm von Herzen gern alle Fehler vergeben, die er in seiner Theater-Verwaltung machen dürfte.

Von den Theologen kam ich auf das Theater; nunmehr von dem Theater auf die Lotterie, und wir sind mit allem fertig, was in diesem und jenem Leben frommen und vergnügen kann. Die Hamburger Lotterie soll in den beyden letzten mahlen sehr glücklich gewesen seyn. Sie glauben nicht, wie ansehnliche Einsätze sie auch von hier erhält. Demohngeachtet zaudert und zaudert man, die hiesige zu Stande zu bringen. Ich kann nicht begreifen, woran es liegt. Aber es giebt ja auch in Wien eine solche Lotterie? Haben Sie da noch nicht eingesetzt? Wollen wir wohl auf folgende fünf Nummern zusammen einsetzen?

9. 13. 21. 57. 88.

Aber nicht höher als einen Louisd'or, welchen Sie nach Ihrem Belieben vertheilen mögen. Wenn wir in Wien darauf nichts gewinnen: so will ich es sodann in Hamburg damit versuchen. Oder bestimmen Sie fünf Nummern, auf die wir in Berlin zusammen einsetzen wollen. —

Und nun ist ja wohl mein Brief lang genug. Sagen Sie mir aufrichtig, wie vielmal Sie ihn weggeworfen haben, ehe Sie bis hierher gekommen? Aber rächen Sie sich auch zugleich, indem Sie mir eben so weitläuftig antworten. Leben Sie recht wohl, meine Beste. Ich bin

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. November 1770.

Mein lieber Bruder,

Herr Moses wird Dir so etwas von einem Briefe mitgebracht haben, in welchem ich Dir versprach, nächstens mehr zu schreiben. Das will ich jetzt zu thun versuchen, obschon mein Kopf seit einigen Tagen auch nicht die geringste Anstrengung vertragen will. Doch ich weiß, Du nimmst mir es nicht übel, wenn ich auch noch so verwirrt und albern schreibe.

— — Es ist nicht mehr als billig, daß Du auch die Vertheidigung des P** gegen den Abt Pernetti übersetzest. Aber willst Du mir es nicht übel nehmen, wenn ich Dich erinnere, etwas mehr Achtsamkeit und Genauigkeit sowohl auf Deinen Styl als auf den Sinn Deines Verfassers zu wenden? Besonders sind Dir in Ansehung des letztern in den zwey Theilen einige wunderbare Fehler entwischt, die ich Dir wohl ein andermal mittheilen will. Ich bin es nicht, der sie bemerkt hat, sondern der hiesige Hofprediger Mittelstädt hat Deine Uebersetzung mit dem Originale verglichen, und mir einige derselben angezeigt; ob er schon die Uebersetzung überhaupt sonst nicht für schlecht erkennt.

Hiernächst aber rathe ich Dir sehr, weniger zu schreiben, das ist, weniger drucken zu lassen, und desto mehr für Dich zu studieren. Ich versichere Dich, daß ich diesen Rath für mein Theil selbst weit mehr befolgen würde, wenn mich meine Umstände weniger nöthigten, zu schreiben. Da ich mit meinem ordentlichen Gehalte nur eben auskommen kann; so habe ich schlechterdings kein andres Mittel, mich nach und nach aus meinen Schulden zu setzen, als zu schreiben. Ich habe es,

Gott weiß, nie nöthiger gehabt, um Geld zu schreiben, als jetzt: und diese Nothwendigkeit hat, natürlicher Weise, sogar Einfluß auf die Materie, wovon ich schreibe. Was eine besondere Heiterkeit des Geistes, was eine besondere Anstrengung erfordert; was ich mehr aus mir selbst ziehen muß, als aus Büchern: damit kann ich mich jetzt nicht abgeben. Ich sage Dir dieses, damit Du Dich nicht wunderst, wenn ich Deines Mißfallens ungeachtet, etwa gar noch einen zweyten Theil zum Berengarius schriebe. Ich muß das Brett bohren, wo es am dünnsten ist: wenn ich mich von außen weniger geplagt fühle, will ich das dicke Ende wieder vornehmen. Ich fühle es, daß mir schon die Umarbeitung meiner alten Schriften mehr Zeit kosten wird, als der ganze Bettel werth ist. Indeß habe ich es Herrn Voß einmal zu thun versprochen, und ich will mein Möglichstes anwenden, wenn er auch nur jede Messe einen Band bekömmt.

Wahrlich, ich möchte Dir gern noch manches schreiben — besonders was Theophilus und unsere Mutter betrifft; — aber der Kopf ist mir über meine schurkischen Umstände vollends noch so wüste geworden, daß ich kaum mehr weiß, was ich schreibe. Lebe wohl. Ich bin

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Ramler.

Wolfenbüttel, den 16. Decemb. 1770.

Liebster Freund,

Tausend Dank für Ihre beiden vortrefflichen Oden! Daß Sie aber diesen Dank nicht eher bekommen, daran ist Ihr Milchbruder Schuld [1], der die Oden mit sammt dem Briefe länger als vierzehn Tage bey sich gehabt, und sie mir erst heute wieder geschickt hat. So wie ich ihm Ihren Brief ganz geschickt habe, so will ich Ihnen auch nun seinen schicken: so erhalten Sie hübsch auf Einen Brief zwey Antworten, welches ich mir indeß gut zu schreiben bitte.

Die Ode an die Könige will ich mir dreymal laut vorsagen, so oft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht, als der beste römische. Aber wenn! wenn!

Diesen Winter gewiß nicht. Denn diesen werde ich wohl so ziemlich gerade an dem andern Ufer des Flusses, wo ich, auch unter dem Schnee, bunte Steinchen und Muscheln aufsuche, verschleudern, und verschleudern müssen. Sie werden mich wohl verstehen, wenn Sie von Herrn Voß oder meinem Bruder gehört haben, daß ich mich endlich bereden lassen, meine kleinen Schriften wieder herauszugeben, und mit den Sinngedichten den Anfang machen will; weil ich zum Glück oder zum Unglück, von diesen Dingen unter meinen alten Papieren noch eine ziemliche Anzahl gefunden habe, die nicht

[1] So nannte Rammler den Hofrath Ebert, von dem sehr viele, und unter andern auch der regierende Herzog v. Braunschweig gesagt hatten, daß er ihm außerordentlich ähnlich wäre. Nicolai.

gedruckt sind, und mit welchen ich ungefähr die ersetzen kann, die von den gedruckten nothwendig wegbleiben müssen.

Aber glaubten Sie wohl, wie sehr ich dabey auf Sie gerechnet habe? — In allem Ernste, liebster Freund, was ich Sie nun bitten will, müssen Sie mir schlechterdings nicht abschlagen.

Mit heutiger Post schicke ich bereits die ersten vier Bogen von diesen erneuerten und vermehrten Sinngedichten, und sie sollen schlechterdings nicht eher in die Druckerey, als bis sie Ihre Censur passiret sind. Streichen Sie aus, was gar zu mittelmäßig ist (ich sage, gar zu mittelmäßig, denn leider müssen es nicht allein Sinngedichte, sondern Bogen voll Sinngedichte werden); und wo eins durch eine geschwinde Verbesserung sich noch ein wenig mehr aufstutzen läßt, so haben Sie doch ja die Freundschaft, ihm diese Verbesserung zu geben.[1] Ihnen kann so etwas nicht viel Mühe kosten; denn Sie haben noch alle poetische Farben auf der Palette, und ich weiß kaum mehr, was poetische Farben sind. Desgleichen wünsche ich, daß die Sinngedichte mit allen den orthographischen Richtigkeiten gedruckt würden, über die wir eins geworden, die mir aber zum Theil wieder entfallen sind.

Ich verlasse mich darauf, liebster Freund, daß Sie sich dieser Anfoderung auf keine Weise entziehen. Die Zeit, die Sie darüber verlieren, will ich Ihnen auf eine andere Art wieder einbringen: z. E. durch Beyträge zu dem zweyten Theil Ihrer gesammten Sinngedichte, die gewiß nicht schlecht sind, und sich zum Theil von Dichtern herschreiben, die itzt völlig unbekannt sind.

[1] Ist geschehen; und Lessing verließ sich so sehr auf seinen Freund, daß er sich die Handschrift nicht erst zurückschicken, sondern sie in Berlin bey Voß drucken ließ. Nicolai.

Erfreuen Sie mich indeß bald wieder mit einem Briefe, und leben Sie recht wohl.

Ihr
ganz ergebenster,
Lessing.

An Moses Mendelssohn.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vierzehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach dem Ferguson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G. mit seinem J. einander so lange gefielen. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich eben Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Ferguson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den

Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unsrer Ruhe beständig fortleben müssen? Und von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wieder holen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrachtung ziehen müsse, welches den Zeiten zukomme, in die sie fallen. Allein doch wohl nur bey solchen Charakteren und Handlungen, die weiter nichts seyn sollen, als Charaktere und Handlungen bloßer Menschen? Und sollen das die seyn, von welchen bei dem Ungenannten die Rede ist? Ich bin versichert, er würde die ähnlichen Charaktere und Handlungen, wenn er sie im Herodotus gefunden hätte, ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht vergessen haben, sich in ihre Zeiten und auf

die Staffel ihrer Einsichten zurück zu stellen. Aber sind Patriarchen und Propheten Leute, zu denen wir uns herablassen sollen? Sie sollen vielmehr die erhabensten Muster der Tugend seyn, und die geringste ihrer Handlungen soll in Absicht auf eine gewisse göttliche Oekonomie für uns aufgezeichnet seyn. Wenn also an Dingen, die sich nur kaum entschuldigen lassen, der Pöbel mit Gewalt etwas Göttliches finden soll und will: so thut, denke ich, der Weise Unrecht, wenn er diese Dinge blos entschuldigt. Er muß vielmehr mit aller Verachtung von ihnen sprechen, die sie in unsern bessern Zeiten verdienen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bei sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern auf Sie geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte,

mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur ersinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieser Sache so sprechen und schreiben, und sind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umsturz des abscheulichsten Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich sende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name ist mir so ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jerusalem den Umstand von der Antedatirung der Vorrede zu der neuesten Ausgabe seines Buches zu erzählen. Der Abt sagte zu verschiedenen malen: das ist nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmahl: es ist mehr als nicht artig, es ist niederträchtig. Sie sind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schleichers ausschweifen wollen, den Umstand bekannt zu machen. ——

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, den 6. Junius 1771.

Liebster Freund,

Ich bleibe Ihnen meinen Dank für das angenehme Geschenk Ihrer Elise etwas lange schuldig. Aber Sie kennen meine Nachlässigkeit im Schreiben seit langer Zeit, und haben

nie etwas Nachtheiliges daraus geschlossen. Sollten Sie nun erst anfangen, an meiner Freundschaft und Hochachtung darum zu zweifeln? Das thun Sie gewiß nicht.

Elise hat mir sehr wohl gefallen, und würde mir ohne Zweifel noch mehr gefallen haben, wenn meine Empfindungen itzt nicht so selten mit dem Tone solcher Gedichte gleich gestimmt wären. Der Bücherstaub fällt immer mehr und mehr auf meine Nerven, und bald werden sie gewisser feiner Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig seyn. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich, ehemals gefühlt zu haben, doch nie vergessen. Ich werde, weil ich stumpf geworden, nie gegen diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht sind; ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weise verloren habe.

Daß ich aber hiermit nichts mehr von mir sage, als was die Wahrheit ist, davon wird Sie mein Scultetus sehr deutlich überführen. Ich vergebe es allen, die mich damit auslachen werden. Ich habe es mehr als einmal gesagt, daß es wenig Geschmack verräth, die Reime eines solchen Schulfuchses itzt wieder drucken zu lassen. Ich könnte mich zwar mit dem Orte entschuldigen, für den er eigentlich bestimmt war: für Zachariäs Sammlung. Aber ich will doch lieber gestehen, daß ich nun einmal leider so weit heruntergekommen bin, daß ich an Dingen Lust und Nahrung finde, die ein gesunder Magen für sehr saftlos und unverdaulich erklärt. — —

Dero

ganz ergebenster Freund
Lessing.

Meine liebe Mutter,

Ich würde Ihnen gewiß mit dem Hrn. von Carlowitz geschrieben haben, wenn ich bey seiner Abreise im Stande gewesen wäre, Ihnen mein Versprechen zu halten. Aber dieses thun zu können, habe ich erst meine zu Johannis gefällige Besoldung heben müßen, womit es sich diesesmal länger als gewöhnlich verzogen hat. Sie werden mir es also vergeben, daß die zugesagten 50 Rthlr. erst nunmehr hierbey erfolgen; womit ich nichts als die Bitte verknüpfe, gewiß von mir zu glauben, daß ich die Summe gern vermehret hätte, wenn es mir möglich gewesen wäre. Ich hoffe indeß, und will mein bestes dazu thun, daß ich Ihnen in einigen Monaten wiederum eine kleine Remesse machen kann. Daß Sie es mit der Schwester nöthig haben werden, kann ich mir sehr leicht vorstellen: und Gott ist mein Zeuge, wie gern ich Sie aus aller Verlegenheit auf einmal setzen wollte, wenn ich mich nur selbst noch zur Zeit in beßern Umständen befände. Haben Sie also mit meinem Unvermögen Geduld, und seyn Sie versichert, daß ich dieses Unvermögen nicht blos vorwende.

Es ist allerdings unsere Schuldigkeit, daß die Schulden, in welche ein so guter Vater durch seine Kinder gerathen ist, auch von seinen Kindern bezahlt werden. Ich habe mich auch schon mehr als einmal erbothen, sie sämmtlich über mich zu nehmen: das ist, sie schriftlich über mich zu nehmen, und eine Obligation oder Wechsel dagegen auszustellen. Wem von unsern Schuldnern dieses gefällig ist, der kan zu der Zeit, die ich ihm festsetzen will, sich gewiße Bezahlung versprechen. Wer aber aus Grobheit oder Eigensinn sogleich baar bezahlt seyn will, — dem helfe Gott! Ich kann ihm nicht helfen, und zu Unmöglichkeiten ist kein Mensch verbunden. Es bekümmert

mich auch wenig, was die Leute indeß sagen. Ich bin bey mir überzeugt, daß ich es mit dem Andenken meines Vaters rechtschaffen meine, und kein Mensch soll mit der Zeit einen Heller durch ihn verloren haben. Aber Zeit muß man mir laßen: oder man sage mir, wie ich es sonst anfangen soll.

Was das zu druckende Andenken anbelangt, so will ich mit nächsten an Theophilus weitläuftig darüber schreiben. So wie es Theophilus aufgesetzt hat, ist es recht gut: aber ich sehe wahrlich nicht ein, warum es, den dummen und boshaften Camzern zu gefallen, gedruckt werden muß. Eben so vollständige Nachrichten von unsers Vaters Leben sind schon an mehr als einem Orte gedruckt, und es ist immer noch Zeit, der Welt zu seinem Lobe etwas zu sagen. Nur muß das eben nicht in einem gedruckten Lebenslaufe seyn, wie er nach der Leichenpredigt abgelesen wird. Ich habe mir es fest vorgenommen, etwas aufzusetzen: aber es soll etwas seyn, was man weiter als in Camenz, und länger als ein Halbjahr nach dem Begräbniße lieset. Dazu aber brauche ich Zeit und Gesundheit, woran es mir leider itzt fehlet.

Beruhigen Sie sich also immer, meine liebste Mutter, über diesen Punkt! Die beste Ehre, die wir unserm verstorbnen Vater erzeigen können, ist, daß wir Sie um so viel mehr lieben, und so sehr als möglich ist unterstützen. Beides dieses gelobe ich Ihnen hiermit aus ganzem Herzen; und ich bin es auch von meinen übrigen Brüdern überzeugt, daß sie sich um die Wette darum bemühen werden. Leben Sie indeß mit der Schwester, die ich vielmals grüße, recht wohl, und versichern Sie mich bald, daß Sie allezeit in gutem an mich denken.

Dero

Wolfenbüttel den 7 Julius 1771.

gehorsamster Sohn
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 14. Nov. 1771.

Mein lieber Bruder,

Da ich heute an Herrn Voß den Anfang zum zweiten Theile der vermischten Schriften sende: so will ich auch zugleich auf Deinen letzten Brief, und besonders den vornehmsten Punkt desselben, antworten.

Ich sage Dir also kurz und gut — Ob ich schon mit meiner gegenwärtigen Situation eigentlich nicht Ursache habe, unzufrieden zu seyn, auch wirklich nicht bin; so sehe ich doch voraus, daß meine Beruhigung dabey in die Länge nicht dauern kann. Besonders würde ich die Einsamkeit, in der ich zu Wolfenbüttel nothwendig leben muß, den gänzlichen Mangel des Umgangs, wie ich ihn an andern Orten gewohnt gewesen, auf mehrere Jahre schwerlich ertragen können. Ich werde, mir gänzlich selbst überlassen, an Geist und Körper krank: und nur immer unter Büchern vergraben seyn, dünkt mich wenig besser, als im eigentlichen Verstande begraben zu seyn. Folglich, wenn ich voraussetze, daß eine Veränderung mit mir endlich doch nothwendig seyn würde: so wäre es freylich eben so gut, wenn ich je eher je lieber dazu thäte; besonders, wenn diese Veränderung wirkliche Verbesserung meiner äußerlichen Umstände seyn könnte, die nach dem, was mir alles auf dem Halse liegt, viel zu kümmerlich sind. — Aber ein Vorschlag nach Wien? Was kann das für einer seyn? Wenn er das Theater betrifft: so mag ich gar nichts davon wissen. Das Theater überhaupt wird mir von Tage zu Tage gleichgültiger, und mit dem Wiener Theater, welches unter einem eigennützigen Impressario steht, möchte ich

vollends nichts zu thun haben. Die schönsten Versprechungen, die bündigsten Verabredungen, die ich dort fodern und erwarten könnte, würden doch nur Versprechungen und Verabredungen von und mit einem Particulier seyn, und man müßte mir es hier sehr verdenken, wenn ich eine gewisse dauerhafte Versorgung ungewissen Aussichten aufopfern wollte. — Doch vielleicht betrifft der Vorschlag das Theater nicht, wenigstens nicht unmittelbar; und in diesem Falle, gestehe ich Dir, würde ich mich nicht sehr bedenken, Wolfenbüttel mit Wien zu vertauschen. Ich setze voraus, daß ich bey diesem Tausch in allem Betracht gewönne.

So viel kannst Du dem Herrn Professor Sulzer in meinem Namen versichern, mit dem verbindlichsten Danke für seine gütige Verwendung bey dieser Sache. Ich erwarte sodann seine weitere Aeußerung, und zwar je eher je lieber, weil ich sonst hier gewisse Dinge allzulange verzögern müßte, die mich hernach mehr binden würden, als ich im Grunde itzt gebunden bin. Ueberreiche zugleich Herrn Sulzer ein Exemplar vom ersten Theile der vermischten Schriften. — —

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1771.

Mein lieber Bruder,

Ich habe zur Zeit noch nichts in der bewußten Angelegenheit aus Wien vernommen, und ich muß Dir sagen, wenn man daselbst verlangt, daß ich erst zum Besuche hinkommen

soll, so kann aus der ganzen Sache nichts werden. Denn denke nur selbst, wie unanständig und unsicher es seyn würde, zu einer solchen Reise den Herzog um Urlaub zu bitten. Sollte ich ihm die Wahrheit sagen? oder sollte ich sie ihm nicht sagen? Sagte ich sie nicht: was könnte ich für einen Vorwand brauchen? und welcher Vorwand würde wahrscheinlich genug seyn, daß man nicht sogleich hindurch sehen könnte? Sagte ich ihm aber die Wahrheit, nehmlich, daß ich mich in Wien besehen wollte, ob es mir zu einem beständigen Aufenthalt da gefiele: was könnte ich mir für eine Antwort gewärtigen?

Ich sehe nun überhaupt wohl, was es mit dem ganzen Dinge ist. Es steht in öffentlichen Blättern ja nun schon genug davon; und in den Erfurter Gelehrten Zeitungen lese ich, „daß Prof. Riedel mit einer sehr ansehnlichen Besoldung nach Wien zu der Stelle eines K. K. Raths berufen, und ihm dabey die freye Uebung der protestantischen Religion gestattet worden. Er werde im Anfang künftigen Jahres seine Stelle antreten und in solchen Geschäften gebraucht werden, die für die Litteratur unsres Vaterlandes von größter Wichtigkeit seyn würden.“

Aber, lieber Gott! wenn die guten Wiener mit Riedeln den Anfang machen: was kann man sich viel davon versprechen? Und wenn sie Riedeln auf seine famam, und auf Treu und Glauben Anderer, sofort berufen können: warum wollen sie mich denn erst sehen? warum muthen sie mir denn erst eine Reise auf Besichtigung zu? Du wirst sagen, die Besichtigung sey für mich. Aber es kömmt mir ganz so vor, als ob sie eben sowohl für die Wiener seyn solle, wie für mich. Kurz, wie gesagt: ohne völlige Gewißheit zu haben, thue ich keinen Schritt. — Und zieht Riedel seinen ganzen Anhang nach sich,

wie er ohne Zweifel zu thun suchen wird, so soll es mir eben so lieb seyn, wenn man mich läßt, wo ich bin. — Die Zeit wird es lehren. —

Also von andern Dingen. — Es thut mir leid, daß ich Dir in Deinem Vorhaben, etwas aus dem Englischen zu übersetzen, weder rathen noch helfen kann. In die Bibliothek kömmt von neuen englischen Sachen gar nichts, und Ebert hat auch seit langer Zeit nichts bekommen. Von denen, die Du in Vorschlag bringst, würde ich am meisten für Dowe's Nachricht von Hindostan seyn, aus Gründen, die Du selbst berührt hast. Doch ich bin nicht vermögend, Dir die neue Ausgabe zu schaffen. An den Buncle wollte ich nicht, daß Du Dich machtest. Zum Uebersetzen ist er schlechterdings nicht; und etwas Aehnliches aus ihm für deutsche Leser zu machen, das würde keine Meßarbeit seyn. Die Suffisance de la religion naturelle kenne ich nicht; aber, wenn sie so ist, wie Du sagst, so ist sie ein nützliches und gutes Buch, bey welchem ich bleiben würde.

Mit meiner Tragödie geht es so ziemlich gut, und künftige Woche will ich Dir die ersten drey Acte übersenden. Mich verlangt, was Du davon sagen wirst. Mache nur, daß sogleich daran kann gedruckt werden. — —

Lebe wohl und schreibe mir bald.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 10. Febr. 1772.

Liebster Bruder,

Es ist mir recht sehr lieb, daß Dir mein Ding von einer Tragödie noch so ziemlich gefallen hat. Und Deine Anmerkungen darüber sind mir sehr willkommen gewesen. Ich bitte Dich, auch in Ansehung des Ueberrestes damit fortzufahren.

Die Stelle S. 41. Die Furcht hat ihren besondern Sinn; muß ich Dir gestehen, ist, so wie sie ist, zwar kein Fehler des Abschreibers. Doch laß ich mir Deine Veränderung gefallen. Im Grunde soll es gar keine besondere tiefe Anmerkung seyn, welche Emilia freylich in ihrer Verfassung nicht machen könnte; sondern sie soll bloß damit sagen wollen, daß sie nun wohl sehe, die Furcht habe sie getäuscht. Aber freylich, der Ausdruck ist ein wenig zu gesucht. Wenn es der Claudia in den Mund gelegt wird, so laß hinter das Wort Sinn nur einen Strich (—) setzen, daß es mit dem Folgenden nicht zusammen ausgesprochen wird.

Was Du von dem Charakter der Emilia sagst, hat viel Wahres. Aber so ganz Recht kann ich Dir doch nicht geben, aus folgenden Ursachen:

1) Weil das Stück Emilia heißt, ist es darum mein Vorsatz gewesen, Emilien zu dem hervorstechendsten, oder auch nur zu einem hervorstechenden Charakter zu machen? Ganz und gar nicht. Die Alten nannten ihre Stücke wohl nach Personen, die gar nicht aufs Theater kamen.

2) Die jungfräulichen Heroinen und Philosophinnen sind gar nicht nach meinem Geschmacke. Wenn Aristoteles von der Güte der Sitten handelt, so schließt er die Weiber und

Sklaven ausdrücklich davon aus. Ich kenne an einem unverheiratheten Mädchen keine höhere Tugenden, als Frömmigkeit und Gehorsam.

3) Zeigt denn jede Beobachtung der äußerlichen Gebräuche einer positiven Religion von Aberglauben und schwachem Geiste? Wolltest Du wohl alle die ehrlichen Leute verachten, welche in die Messe gehen, und während der Messe ihre Andacht abwarten wollen, oder Heilige anrufen? — Wegen des Zuges mit dem Traume hast Du ganz Unrecht; wesfalls Du das Manuscript nur wieder nachsehen darfst. Emilia glaubt nicht an den Traum; sondern sie erkennt mit ihrer Mutter den Traum für sehr natürlich: wegen ihres größern Geschmacks an Perlen als an Steinen. Aber, ob sie schon nicht an den Traum als Vorbedeutung glaubt: so darf er doch gar wohl sonst Eindrücke auf sie machen. Appiani ist es, der sich dabey länger aufhält, als sie beyde. Aber auch den lasse ich die Ursache davon angeben.

4) Am Ende wird denn auch freylich der Charakter der Emilia interessanter, und sie selbst thätiger. — Nur käme das ein wenig zu spät, wenn es wahr wäre, daß sie schon einen kleinen Begriff von sich erweckt hätte. —

Doch es sey auch mit dem allen, wie es wolle; wenn das Stück nur im Ganzen Wirkung hervorbringt.

Das Süjet davon war eins von meinen ältesten, das ich einmal in Hamburg auszuarbeiten anfing. Aber weder das alte Süjet noch die Hamburger Ausarbeitung habe ich jetzt brauchen können, weil jenes nur in drey Acte abgetheilt, und diese so angelegt war, daß sie nur gespielt, aber nie gedruckt werden sollte.

Was Du von dem Charakter der Orsina sagen wirst, verlangt mich am meisten zu hören. Wenn er einer guten Schauspielerin in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun.

Antworte mir je eher, je lieber, und wenn es unter acht bis zehn Tagen geschieht, so antworte mir nur recta nach Braunschweig, wo ich mich bis gegen den 20sten aufhalten werde. Lebe wohl.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 22. März 1772.

Liebster Freund,

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht. Aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, heiße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahrheiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherley Umstände des Volkes besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt; da

hingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Application fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie nur haben das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinstlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenswerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur, und dem Seneca so sehr gefiel, und bey der es wenig darauf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre es ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ich hätte Ihnen auch schon eher geantwortet, wenn ich nicht in der dringendsten und zugleich unangenehmsten Arbeit bis über die Ohren steckte. Der alte verlegene Bettel meiner vermischten Schriften kostet mir viele Zeit: und noch mehr

hat mir das neue Stück weggenommen, das ich Ihnen hierbey schicke — oder vielmehr der Freundin meiner Minna schicke. — Meynen Sie nicht, daß ich der Mädchen endlich zu viel mache? Sara! Minna! Emilia!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich dem Herrn Jacobi und Herrn Michaelis. Des letztern beyde Briefe sind, im Ganzen genommen, vortrefflich. Nur einige kleine Dunkelheiten und Nachlässigkeiten in dem ersten hätte er sich nicht erlauben sollen, hätten ihm seine Freunde in Halberstadt, in deren Werken alles so ausgefeilt, alles so voller Licht ist, nicht sollen hingehen lassen.

Dero

ganz ergebener
Lessing.

An Ramler.

Braunschweig, den 21. Aprill 1772.

Liebster Freund,

Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beyfall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Emilie eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu seyn Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beyfalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben mir sie versprochen, und ich erwarte sie so gewiß, als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel mich zu mehrerem aufzufrischen, oder vielmehr aufzuhetzen. Denn da ich die Kritik nicht zu dem kritisirten Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern

eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabey mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reitzen, nicht dieses Nehmliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann. —

Melden Sie mir doch auch mit einem Worte, wie die Vorstellung bey Koch ausgefallen. Die hiesige bey Döbbelin habe ich noch nicht gesehen: aber man sagt durchgängig, daß Emilia unter allen seinen Stücken dasjenige ist, was er am besten spielt. — Ueberbringer wünschte sehr, ein Paar Zeilen von mir an Sie zu haben: und diese sind es nur eben, die ich ihm jetzt in der Geschwindigkeit geben kann. Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müßiggehen Arbeiten wäre!

Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen.

Dero

ganz ergebenster Freund,

Lessing.

An Wieland.

Ich glaube einem Manne zu antworten, der es nicht erst seit gestern weiß, wie unendlich hoch ich ihn schätze. Aber eben das macht meine Antwort um so schwerer.

Dieser Mann, weit unter dem, in der vermessensten Stunde meiner Eigenliebe, ich mich immer in allem gefühlt, worauf Schriftsteller stolz seyn können, — dieser Mann versichert mich, über eines meiner Werke, von dem ich nicht wünschte, daß es mein bestes bleiben möchte, seines Beifalls auf eine Art — auf eine Art! Ironie kann es nicht seyn. Was soll ich diesem Manne antworten? Gänzliche Ablehnung seines Lobes, wäre Beleidigung. Gegenlob wäre eben so grosse Beleidigung; und schaler. Er antworte sich selbst, statt meiner.

Aber wenn Emilia nicht völlig die Wirkung eines ungewohnten betriegerischen Weines auf ihn gehabt hat, der unsere Geister eben so schnell wieder sinken läßt, als schnell er sie erhoben; wenn er izt in einer kalten nüchternen Stunde — und ich habe leider meine Antwort bis auf diese kalte Stunde verschieben müssen; — wenn er izt seinen Brief nicht bereuet: welche gefährliche Reizung für mich! Ist der vollkommenste Leser den ich mir denken kann damit zufrieden: wohl gut —

Doch er besorge nicht, daß ich sein Lob misbrauchen werde. Ich will es nicht vergessen, daß der vollkommenste Leser auch zugleich der gutherzigste ist. Was er selbst hinzudenkt, macht ihn wärmer, als was er lieset: und doch hat er die Gefälligkeit, seine ganze Empfindung dem Buche zu danken.

Aber nun genug den Autor reden lassen. — Ach, mein liebster Wieland! — denn so habe ich Sie jederzeit in Gedanken genennet. Sie glauben nur, daß wir Freunde werden

könnten? Ich habe nie anders gewußt, als daß wir es längst sind. Eine Kleinigkeit fehlt: uns gesehen zu haben. Eine wahre Kleinigkeit; denn ich bin gewiß, mit dem ersten Anblicke werde ich Sie schon viele Jahre gesehen zu haben glauben. Und doch wünschte ich sehr, daß auch diese Kleinigkeit unserer Freundschaft nicht fehlte.

Vielleicht daß Ihre gegenwärtige Veränderung uns bald einmal zusammen bringt. Diese Veränderung — o daß Sie eben so gut dabei fahren mögen, als der Prinz!

Ich sage Ihnen, liebster Wieland, wir sind alte Freunde, und Sie sehen, wie völlig ich Sie auf den Fuß eines alten Freundes genommen habe. Ich antworte Ihnen so spät: aber ich bin krank gewesen; und ich bin noch nicht gesund. Lassen Sie mich diesen Zufall nicht entgelten. Ich antworte wenig Leuten gern; aber gewissen, um so viel lieber. Wollen Sie es noch einmal versuchen? Mir wenigstens zu sagen, daß Sie meiner Entschuldigung glauben.

Vor einigen Tagen überraschte mich Herr Seyler. Wer das dritte Wort unsers Gesprächs gewesen, mag er Ihnen selbst sagen. Der Mann ist gut; aber in gewissen Umständen können nur wenig Menschen so gut scheinen, als sie sind. Wenn Sie sich seiner in Weimar annehmen können, thun Sie es ja. Was soll der rechtschaffene Mann bei Hofe, wenn er Unglücklichen nicht helfen will? Aber wem sag' ich das?

Leben Sie recht wohl, mein liebster Wieland; und lassen Sie mich dieses ja vor vier Monaten geschrieben haben.

Wolfenbüttel, d. 2 Septbr. 1772.

Leßing.

An Nicolai.

Braunschweig, d. 22. Octob. 1772.

Liebster Freund,

Ihr Brief ist mir recht sehr angenehm gewesen. Denn daß es mir nicht ganz gleichgültig seyn kann, wie die Vorstellung meiner Emilia bey Ihnen ausgefallen, das versteht sich; und wenn ich es schon nicht Wort haben wollte, so würden Sie mir es doch nicht glauben. Aber das war mir freylich nicht angenehm zu ersehen, daß sie eben nicht zum besten ausgefallen seyn müsse. Denn, mit Ihrer Erlaubniß, wenn das Stück, nach der Scene der Mutter mit dem Marinelli, ein wenig matt zu werden geschienen hat, so liegt es nothwendig an dem Spiele des Vaters und der Orsina. Denn daß das Interesse von jener Scene an nicht immer stiege: das wüßte ich doch wahrlich nicht. Madame Starke kann auch wohl, bey allem ihrem vortrefflichen Spiele, zu vortrefflich gespielt haben. Denn auch das ist ein Fehler: und ein verständiger Schauspieler muß nie seine Rolle, wo es nicht nöthig ist, zum Nachtheil aller andern heben. — Aber was mich noch mehr als die Vorstellung meines Stücks interessirt hat, war Ihr eignes Urtheil darüber zu vernehmen. Ich will darauf schwören, und wenn Sie wollen, auch wetten, daß Sie in den meisten Stücken Ihrer Kritik Recht haben mögen. Nur untersuchen mag ich es jetzt nicht. Ich danke Gott, daß ich den ganzen Plunder nach und nach wieder aus den Gedanken verliere, und will mir ihn durch eine solche Untersuchung nicht wieder auffrischen. Ich habe in dieser Absicht wohl noch mehr gethan: ich habe der hiesigen Vorstellung nicht ein einzigesmal beygewohnt. Ehe ich die dramatische Arbeit nicht

gänzlich wieder aus dem Kopfe habe, will keine andere hinein. Aber warum muß ich sie denn aus dem Kopfe haben?

Fragen Sie das? — Ich will nicht hoffen, daß Sie es in Ernst fragen. — Mir ist dieser Tage eingefallen: ob denn die Fortsetzung unsrer antiquarischen Briefe nothwendig, und mit Klotzen abgestorben seyn muß? Der Ton kann und muß freylich nicht mehr der nehmliche seyn: denn es ist eben so unanständig als unnützlich, sich mit einem Todten zu zanken, der sich selbst weder mehr bessern, noch andre mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen gegen sein Buch, und zwanzig andre Bücher des nehmlichen Inhalts, die sich nach der Zeit bey meiner umschweifenden Lectüre sehr vermehrt haben, wären doch wohl der Mühe werth, gesagt zu werden. Lassen Sie mich Ihre Gedanken einmal darüber hören: und leben Sie für jetzt recht wohl.

Dero

ergebenster Freund,
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. Oct. 1772.

Lieber Bruder,

Du weißt es ja wohl schon längst, wie es mit mir steht, wenn ich in langer Zeit von mir nichts hören lasse, nehmlich, daß ich sodann äußerst mißvergnügt bin. Wer wird durch Mittheilung und Freundschaft die Sphäre seines Lebens auch zu erweitern suchen, wenn ihm beynahe des ganzen Lebens ekelt? Oder, wer hat auch Lust, nach vergnügten

Empfindungen in der Ferne umher zu jagen, wenn er in der Nähe nichts um sich sieht, was ihm deren auch nur Eine gewähren könnte? Krank bin ich nun schon seit geraumer Zeit nicht mehr, und bin daher auch schon seit geraumer Zeit nicht müßig gewesen. Ich habe gearbeitet, mehr als ich sonst zu arbeiten gewohnt bin. Aber lauter Dinge, die, ohne mich zu rühmen, auch wohl ein größerer Stümper eben so gut hätte machen können. Ehestens will ich Dir den ersten Band von Beiträgen zur Geschichte und Litteratur, aus den Schätzen der herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel ꝛc. schicken, womit ich so lange ununterbrochen fortzufahren gedenke, bis ich Lust und Kräfte wieder bekomme, etwas Gescheidteres zu arbeiten. Das dürfte aber so bald sich nicht ereignen. Und in der That, ich weiß auch nicht einmal, ob ich es wünsche. Solche trockne Bibliothekar-Arbeit läßt sich so recht hübsch hinschreiben, ohne alle Theilnehmung, ohne die geringste Anstrengung des Geistes. Dabey kann ich mich noch immer mit dem Troste beruhigen, daß ich meinem Amte Genüge thue, und manches dabey lerne; gesetzt auch, daß nicht das Hundertste von diesem Manchen werth wäre, gelernt zu werden. — Doch warum schreibe ich Dir dies alles, und mache Dich unruhiger, als Du bey meinem gänzlichen Stillschweigen nicht gewesen seyn würdest? — Ich wünsche, daß Du Deines Theils wirklich so vergnügt seyn magst, als Du es in Deinem Briefe ungefähr scheinst. Daß Du lange damit an Dich gehalten, in der Meynung, ich sey verreist, thut mir leid. Ich bin den ganzen Sommer nicht weiter gekommen, als von Braunschweig nach Wolfenbüttel, und von Wolfenbüttel nach Braunschweig. Und auch diese Veränderungen werde ich mir schlechterdings aufs künftige versagen müssen. Doch das soll mein geringster Kummer seyn, und ich will

mich gern noch weit mehr aller Gesellschaft entziehen, um hier in der Einsamkeit zu kahlmäusern und zu büffeln, wenn ich nur sonst von einer andern Seite meine Ruhe wieder damit gewinnen kann.

Was Dir Graf von der Dresdner Agrippine gesagt hat, hatte ich auch bereits von daher gehört. Aber wenn auch nur dieses wahr ist, daß der Kopf nicht zu dem Körper paßt: ist es dann nicht schlimm genug, daß Winkelmann und Casanova von diesem Umstande gänzlich geschwiegen? Ob der Kopf für sich genommen, endlich auch antik oder nicht antik ist, geht mich gar nichts an, und ich habe gar nicht nöthig, mich darauf einzulassen. Er sey es immerhin. Genug, diese Statue ist nicht nur ohne diesen, sondern ohne allen Kopf in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu Rom ausgegraben worden; und dieses ist, was die Dresdner großsprecherischen Kenner entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen. Ich habe es hier in der Bibliothek von ungefähr entdeckt, wo diese Statue ehedem, nicht allein ohne Kopf, sondern auch ohne Arme, die ebenfalls neu sind, gestanden. Aber sage Du, lieber Bruder, wenn Du von der Sache sprechen mußt, dieses eben nicht weiter. Denn wenn sie in Dresden nachzusuchen anfangen, so könnten sie leicht dahinter kommen; und ich möchte gern einmal mit diesem Exempel die windigen Künstler beschämen, die immer auf ihren untrüglichen Geschmack pochen, und alle antiquarische Gelehrsamkeit, die man aus Büchern schöpft, verachten.

Murr ist ein —, der mir endlich einen Brief abgequält, und der bloß mir zum Possen diesen Brief jetzt drucken lassen, und den ganzen Quark von Klotzens Leben gegen mich geschrieben hat, weil ich ihm seitdem nie wieder auf einen Brief geantwortet habe.

Die Lippertschen Abdrücke sind allerdings ein sehr elendes Sammelsurium. Aber à propos dieser Abdrücke: ist es denn wahr, daß Herr Meil die beyden Steine gestochen? Er soll mir die Platten schicken, oder wenigstens einen Abdruck davon, und mir melden lassen, was ich ihm dafür schuldig bin; so will ich das Geld an ihn einsenden.

Ich wünsche sehr, daß es wahr seyn mag, daß der König endlich für Kochen etwas thun will. Hier thut der Herzog für Döbbelin mehr, als er werth ist, ob es gleich dem ungeachtet nicht mit ihm geht. Er ist ein — —, der zur wahren Aufnahme des Theaters eben so wenig thun kann als will.

Nun lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Dein

treuer Bruder,

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. December 1772.

Mein lieber Bruder,

— — Herr Voß hat mir noch nicht geantwortet. Wenn er böse auf mich ist, so thut es mir leid. Gott weiß, daß es mir unmöglich gewesen, bisher mehr für ihn zu arbeiten. Die Beyträge mußten schlechterdings gemacht seyn: denn ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende sehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte. Den zweyten Theil meiner vermischten Schriften soll er auf Ostern gewiß haben; was ich ihm aber sonst auf diese Zeit versprechen könnte, wüßte ich nicht. Denn daß ich etwas wieder für das Theater machen sollte, will ich

wohl bleiben lassen. Kein Mensch unterzieht sich gern Arbeiten, von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld, noch Ehre, noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen kostet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andere Bogen schreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberschlage, wenigstens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zusammengerechnet, deren jedes ich innerhalb sechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich, für nichts und wieder für nichts, sechs Wochen auf die Folter spannen? Sie haben mir von Wien aus neuerdings hundert Dukaten für ein Stück geboten: aber ich will hundert Louisd'or; und ein Schelm, der jemals wieder eins macht, ohne diese zu bekommen! Du wirst sagen, daß dies sehr eigennützig gedacht sey, gesetzt daß meine Stücke auch so viel werth wären. Ich antworte Dir darauf: jeder Künstler setzt sich seine Preise; jeder Künstler sucht so gemächlich von seinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert Louisd'or werth sind; so sagt mir lieber gar nichts mehr davon: denn sie sind sodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder ansetzen; und wenn sie auch in diesem Stücke auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen sollte. Für meine Ehre aber ist es mir genug, wenn man nur ungefähr sieht, daß ich allenfalls in diesem Fache etwas zu thun im Stande gewesen wäre. Also, Geld für die Fische — oder beköstigt euch noch lange mit Operetten.

Es wäre auch närrisch, wenn ich den einzigen Weg, Geld zu verdienen, mir wenigstens nicht offen halten, und das Publicum erst mit meinen Stücken sättigen wollte. Das Geld ist gerade das, was mir fehlt; und mir mehr fehlt,

als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas schuldig seyn, und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit, als für das Theater. — —

Lebe wohl und antworte mir bald. Gottholb.

An Heyne.

Wolfenbüttel, den 13. Jan. 1773.

Ew. Wohlgeboren prophezeyten mir einmal, daß mir jener Fund des Berengarius theuer zu stehen kommen werde; indem er mir an solchen Untersuchungen Geschmack machen würde, die mich um meine Zeit brächten, und sich nur selten noch so belohnen würden. Da haben Sie die Erfüllung dieser Prophezeyung! Wenn Sie so gütig sind, und glauben, daß ich wohl etwas Besseres hätte schreiben können: so vergessen Sie nicht, daß ein Bibliothekar nichts Besseres schreiben s o l l. Der bin ich einmal, und möchte es nicht gern bloß dem Namen nach seyn.

Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 8. April 1773.

Mein lieber Bruder,

Du bist hoffentlich, ungeachtet meines abermaligen langen Stillschweigens, überzeugt, daß ich Dich liebe, und an Deinem letzten Unfall recht sehr viel Theil genommen. Ich danke Dir

von ganzem Herzen, daß Du mir nicht eher etwas davon gemeldet, als bis Du Dich völlig außer Gefahr befandest. Ich konnte doch also wenigstens wieder einmal froh seyn; und auch das ist schon Vergnügen für einen, der sonst von keinem weiß.

Du siehest nun wohl, daß mein Stillschweigen noch immer die nehmliche Ursache hat. Ich bin ärgerlich und arbeite, weil Arbeiten doch das einzige Mittel ist, um einmal aufzuhören, jenes zu seyn. Aber Du und Herr Voß, Ihr irret euch sehr, wenn Ihr glaubt, daß es mir bey solchen Umständen ja wohl gleichgültig seyn könne, was ich arbeite. Nichts weniger: weder in Ansehung der Arbeit, noch in Ansehung der vornehmsten Absicht, warum ich arbeite. Ich bin in meinem Leben schon in sehr elenden Umständen gewesen, aber doch noch nie in solchen, wo ich im eigentlichen Verstande um Brodt geschrieben hätte. Ich habe meine Beyträge bloß darum angefangen, weil diese Arbeit fördert, indem ich nur einen Wisch nach dem andern in die Druckerey schicken darf, und ich doch dafür von Zeit zu Zeit ein Paar Louisd'or bekomme, um von einem Tage zum andern zu leben. Wenn Du nicht begreifen kannst, wie ein Mensch, der doch jährlich 600 Thaler hat, in so kümmerlichen Umständen seyn kann: so muß ich Dir sagen, daß ich auf länger als anderthalb Jahre mein ganzes Salarium vor einiger Zeit aufnehmen müssen, um nicht verklagt zu werden. Erlaube mir nur, daß ich Dir weiter nichts hierüber schreibe; und wer nun noch daran zweifelt, daß es die absolute Unmöglichkeit ist, warum ich gewisse Pflichten nicht erfülle, mein Versprechen in gewissen Dingen nicht halte, den bin ich sehr geneigt eben so sehr zu verkennen, als er mich verkennt.

Vor einiger Zeit ließ es sich hier an, als ob man mir

glücklichere Aussichten machen wollte. Es war der Erbprinz selbst, der mir von freyen Stücken Vorschläge deswegen that. Aber ich sehe wohl, daß man mir nur das Maul schmieren wollen; denn seit acht Wochen höre ich nichts weiter davon. Ich bin seit dieser Zeit auch nicht wieder in Braunschweig gewesen, und fest entschlossen, nicht einen Fuß wieder dahin zu setzen, als bis man die Sache eben so ohne alle mein Zuthun zu Stande bringt, als man sie angefangen hat. Denkt man aber gar nicht, oder nicht sobald darauf, und läßt man mich erst mit meiner Arbeit in der Bibliothek fertig werden, so können sie sehr versichert seyn, daß ich für nichts in der Welt mich hier halten lasse; und in Jahr und Tag längstens schreibe ich Dir aus einem andern Orte, als aus Wolfenbüttel. Es ist ohne dies zwar recht gut, eine Zeitlang in einer großen Bibliothek zu studieren; aber sich darin vergraben, ist eine Raserey. Ich merke es so gut als Andere, daß die Arbeiten, die ich jetzt thue, mich stumpf machen. Aber daher will ich auch je eher je lieber mit ihnen fertig seyn, und meine Beyträge ununterbrochen, bis auf die letzte Armseligkeit, die nach meinem ersten Plan hineinkommen soll, fortsetzen und ausführen. Dieses nicht thun, würde heißen, die drey Jahre, die ich nun hier zugebracht, muthwillig verlieren wollen.

Du fragst mich, wie es mit Wien sey, und ob man da noch anstehe, ein Stück von mir mit hundert Louisd'or zu bezahlen? Ich will doch nicht hoffen, daß Du Dir einbildest, daß ich Anträge deswegen gemacht, oder auch nur machen lassen?

Von dem Theater auf die Kanzel zu kommen. Wenn Herr Eberhard mich nicht besser versteht, als Du mich zu verstehen scheinst, so hat er mich sehr schlecht verstanden. So habe ich wirklich, meynst Du, mit meinen Gedanken über

die ewigen Strafen den Orthodoxen die Cour machen wollen? Du meynst, ich habe es nicht bedacht, daß auch sie damit weder zufrieden seyn können noch werden? Was gehen mich die Orthodoxen an? Ich verachte sie eben so sehr, als Du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch mehr, die Theologen viel zu wenig, und Philosophen lange nicht genug sind. Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt, daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als es die Orthodoxen jemals gethan haben.

Aber so sehr, als Du, verachte ich gewisse gelehrte Arbeiten nicht, die, dem ersten Anschein nach, mühsamer als nützlich sind. Die eitle Arbeit des Kennicot, wie sie Dir vorkömmt, hat uns zufälliger Weise zu einem Stück aus den verlornen Büchern des Livius geholfen.

Daß Cacault hier bey mir in Wolfenbüttel ist, wirst Du ohne Zweifel schon gehört haben. Er studiert sehr fleißig deutsche Philosophie; und da ich hier fast niemanden sehe, so ist es mir eben nicht unangenehm, daß er mich alle Abende besucht.

Dein

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 14ten Julius 1773.

Mein lieber Bruder,

Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie angenehm mir Deine Briefe allezeit sind. Wenn Du Dich aber dadurch, daß ich nicht auf jeden gehörig antworte, abhalten lässest, mir so oft, als Dir möglich, eine gute Stunde damit zu machen;

so strafst Du mich für etwas, wofür ich nicht kann. Denn Du glaubst nicht, wie sauer es mir wieder wird, nur ein Paar Zeilen zu schreiben, die einen zusammenhangenden Verstand haben sollen. Unser Freund Moses hat mir viel Gutes von Dir gesagt. Du bist fleißig; aber ich bitte Dich, sey es ja so, daß Du es auf die Länge seyn kannst. Ich mache diese Erinnerung, weil Du sie mir zu brauchen scheinst. Du liesest sehr viel, und schreibst sehr viel. Alle die neuen Werke, über die Du mir Deine Gedanken mittheilst, habe ich noch kaum angesehen. Und wenn ich in Jahr und Tag, wie Du, zwey Komödien gemacht haben sollte, und mit dem dritten Stücke schwanger ginge, so wäre ich sicherlich, vor Entbindung mit diesem dritten, entweder im Tollhause oder im Grabe.

Ich bin indeß sehr begierig, diese Deine Komödien zu sehen. Schicke mir sie also; und zugleich den Plan, nach welchem Du Deinen Massaniello machen willst. Vielleicht kann ich Dir in diesem letztern einige Winke geben; denn ich erinnere mich, daß auch mir dieses Sujet einmal durch den Kopf gegangen ist. Historische Quellen weiß ich Dir keine andre anzuzeigen, als Du schon kennst. Aber weißt Du denn auch, daß Du schon einen dramatischen Vorgänger hast? und einen dramatischen Vorgänger in Deutschland? Es ist kein geringerer, als Christian Weise, dessen Trauerspiel von dem Neapolitanischen Hauptrebellen Massaniello Du in seinem Zittauischen Theater finden wirst. Wenn Du es noch nicht gelesen hast, so lies es ja. Es hat ganz den freyen Shakespearschen Gang, den ich Dir sehr zur Nachahmung empfehlen würde. Auch wirst Du, des pedantischen Frostes ungeachtet, der darin herrscht, hin und wieder Funken von Shakespearschem Genie finden. — Wie Du Dir den Charakter des Aniello denkst, kann ich freilich nicht wissen. Aber ich glaube zu

errathen, was Dich für ihn eingenommen: die uneigennützige Entschlossenheit, zum Besten Anderer sein Leben zu wagen, in einem so rohen Menschen; die großen Fähigkeiten, welche Umstände und Noth in einem so rohen Menschen erwecken und sichtbar machen. Dieses ließ auch mich ihn als einen sehr schicklichen tragischen Helden erkennen; aber was mich mehr als alles dieses hätte bewegen können, Hand an das Werk zu legen, war die endliche Zerrüttung seines Verstandes, die ich mir aus ganz natürlichen Ursachen in ihm selbst erklären zu können glaubte, ohne sie zu einem unmittelbaren physischen Werke seiner Feinde zu machen. Ich glaubte sonach den Mann in ihm zu finden, an welchem sich der alte rasende Herkules modernisiren ließe, über dessen aus ähnlichen Gründen entstandene Raserey ich mich erinnere, einige Anmerkungen in der theatralischen Bibliothek gemacht zu haben; und die allmähliche Entwickelung einer solchen Raserey, die mir Seneca ganz verfehlt zu haben schien, war es, was ich mir vornehmlich wollte angelegen seyn lassen. Es sollte mich freuen, wenn das Deine Gedanken und Dein Vorsatz auch wären.

Meinen Empfehl an Herrn Eberhard. Man hatte mir Hoffnung gemacht, daß ich das Vergnügen haben würde, ihn mit Moses hier zu sehen. Ich bin gewiß, daß wir mit einem Dutzend mündlichen Worten unseren ganzen Streit würden beygelegt haben. Von dem, was mir Moses darüber gesagt hat, bin ich zum Theil überzeugt, zum Theil nicht. So gründlich aber auch beydes ist, oder seyn mag: so würde es, Schwarz auf Weiß, mich nur wenig treffen. Denn ich würde mich von der Hauptsache gar nicht abbringen lassen, nehmlich davon: die Hölle, welche Herr Eberhard nicht ewig haben will, ist gar nicht, und die, welche wirklich ist, ist ewig. Warum also nicht lieber die abgeschmackten sinnlosen Begriffe von der

Beschaffenheit dieser Hölle, sie sey nun ewig oder nicht ewig, bestreiten, als wider die, noch immer eine gute Erklärung verstattende Dauer derselben zu Felde ziehen? Doch ich erwarte hierüber seine eigene Aeußerung. Versichere ihn nur, daß es mich unendlich schmerzen würde, wenn ich durch meinen Widerspruch im geringsten die üble Begegnung sollte mit veranlaßt haben, der er seitdem von seinen Amtsbrüdern ausgesetzt gewesen. Doch ich denke, daß ihm bey diesen mehr mein Lob, als mein Widerspruch könnte geschadet haben. Dem Herrn Rector Heynatz kann ich mit dem Verlangten nicht dienen. Unsere Bibliothek hat weder Manuscripte von dem puren eigentlichen Eutropius, noch auch von der Interpolation des Paulus Diaconus. Melde ihm dieses mit meinem vielfältigen Empfehl.

Ich sehe, ich habe Dir mehr geschrieben, als ich im Stande zu seyn glaubte. Lebe wohl.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 2. Februar 1774.

Lieber Bruder,

Erwarte keine Entschuldigung wegen meines langen Stillschweigens. Du würdest nur die nehmliche Leyer hören. Lieber kein Wort, was Dich meinetwegen unruhig oder bekümmert machen könnte.

Ich habe Dir auf zwey oder gar drey Briefe zu antworten; und wenn ich es nicht thäte, so möchte ich einen vierten wohl nie bekommen.

Ich fange bey dem letzten an, in welchem Du mich, ich

weiß nicht, in welcher Arbeit vergraben glaubst. Deine Nachrichten von mir müssen nicht die zuverlässigsten seyn. Ein deutsches Lexikon zusammen zu schreiben, diesen albernen Gedanken habe ich lange aufgegeben; und ich würde ihn nun wohl am wenigsten wieder hervorsuchen, da ich ihn taliter qualiter von einem andern ausgeführt sehe. Aus diesem taliter qualiter wirst Du indeß abnehmen, daß ich mit Adelungs Arbeit nicht ganz zufrieden bin. Was ich daran auszusetzen habe, sollst Du ehestens weitläuftig zu lesen bekommen. Denn ich bin wirklich Willens etwas darüber drucken zu lassen, und eine kleine Probe beyzufügen, wie ungefähr meine Arbeit in diesem Felde ausgesehen haben würde. Das ist es, was mich eigentlich eine Zeit her beschäftigt hat; und ich müßte, meinem ersten Anschlage nach, auch schon damit fertig seyn, wenn es mir nicht schlechterdings unmöglich wäre, in einem Striche an der nehmlichen Sache zu arbeiten. Die öftere Abänderung der Arbeit ist noch das Einzige, was mich erhält. Freylich wird so viel angefangen und wenig vollendet. Aber was schadet das? Wenn ich auch nichts in meinem Leben mehr vollendete, ja nie etwas vollendet hätte: wäre es nicht eben das? — Vielleicht wirst Du auch diese Gesinnung ein wenig misanthropisch finden, welches Du mich in Ansehung der Religion zu seyn im Verdacht hast. Ohne nun aber zu untersuchen, wie viel oder wie wenig ich mit meinen Nebenmenschen zufrieden zu seyn Ursache habe, muß ich Dir doch sagen, daß Du Dir hierin wahrlich eine ganz falsche Idee von mir machst, und mein ganzes Betragen in Ansehung der Orthodoxie sehr unrecht verstehst. Ich sollte es der Welt mißgönnen, daß man sie mehr aufzuklären suche? Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn

ich selbst bey meinen Sudeleyen einen andern Zweck hätte, als jene große Absichten befördern zu helfen. Laß mir aber doch nur meine eigne Art, wie ich dieses thun zu können glaube. Und was ist simpler als diese Art? Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beybehalten wissen: ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen; ich will nur nicht, daß man es ohne Bedenken weggieße, und sollte man auch das Kind hernach in Mistjauche baden. Und was ist sie anders, unsere neumodische Theologie, gegen die Orthodoxie, als Mistjauche gegen unreines Wasser?

Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte Dich, lieber Bruder, erkundige Dich doch nur nach diesem Punkte genauer, und siehe etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür in die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist: aber das möchte ich nicht mit Dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey. Ich weiß kein Ding in der Welt, an welchem sich der menschliche Scharfsinn mehr gezeigt und geübt hätte, als an ihm. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen, ist das Religionssystem, welches man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und mit weit mehr Einfluß auf Vernunft und Philosophie, als sich das alte anmaßt. Und doch verdenkst Du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars

Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen.

Bey diesen Gesinnungen kannst Du Dir leicht einbilden, daß ich auf einen Angriff von T** sehr gefaßt bin. Laß ihn nur kommen; wir wollen doch sehen, wer den andern nach Hause leuchtet. Sobald etwas zum Vorschein kömmt, schicke mir es ja. Aber ich denke — — —

So weit war dieser Brief seit vielen Tagen geschrieben, als ich Dein letztes durch Herrn Großmann erhielt. Und so könnte ich Dir mehr angefangene Briefe schicken. Du siehest also wohl, daß Dein Verdacht, als ob ich Dir darum so lange nicht geschrieben, weil ich Dir meine offenherzige Meynung von Deinen Komödien nicht sagen wolle, ganz ungegründet ist. Ich dächte, Du hättest Beweise, daß ich gewohnt bin, in diesem Punkte gegen Dich gar nicht hinter dem Berge zu halten. Die Sache ist ganz anders, und ich muß Dir die Wahrheit bekennen, ob ich gleich wohl fühle, daß ein anderer, als mein Bruder, mir dieses Bekenntniß noch übler nehmen könnte, als selbst ein mißbilligendes Urtheil. Ich habe Deine Stücke eigentlich noch nicht gelesen. Wenn Dich dieses zu sehr befremdet, so muß ich Dir sagen, daß ich den Götz von Berlichingen auch nur erst seit gestern gelesen habe, und noch nicht einmal ganz. Als ich Dich um Deine Stücke bat, hatte ich wieder einen kleinen Theateranfall. Aber eben so gut, daß diese Anfälle bey mir nicht lange dauern, und gewöhnlich der äußerste Ekel gegen alles, was Theater und theatralisch ist und heißt, auf lange Zeit darauf

folgt. Indeß habe ich Deine Stücke doch auch nicht ungelesen an Döbbelin geben wollen, ob er mir sie gleich auf Großmanns Wort abforderte. Zu der zweydeutigen Ehre, von ihm aufgeführt zu werden, kömmst Du immer noch zu früh. Laß mir sie lieber nur noch eine Weile; denn ich lese sie gewiß noch, und will sie nur nicht eher lesen, als bis ich so etwas mit ruhiger und heiterer Seele lesen kann. —

Und daraus siehst Du, daß ich wenigstens die Hoffnung nicht aufgebe, wieder einmal ruhig und heiter zu werden. Das ist es, was ich Dir von meinem Befinden melden kann. —

Wenn Ramlers Prolog gedruckt wird, so schicke mir ihn doch zugleich mit dem Schreiben gegen Wielanden. Doch nein, das letzte schicke mir nur nicht. Sende mir vielmehr Badenhaupts Katalog. Ich werde verschiedene alte Bekannte unter seinen Büchern finden, die ich gern für die Bibliothek kaufen möchte.

Gotthold.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 6. Febr. 1774.

Liebster Freund,

So sehr erfreut ich war, einen Brief und ein Manuscript von Ihnen zu erhalten, so vergnügt und erbaut mich dieses hat: so bestürzt und unruhig hat mich jener gemacht. Sie sind mißvergnügt, und würden es, denke ich, gewiß nicht seyn, wenn Sie nicht große Ursache dazu hätten. Sie sind noch dazu krank; und wenn ich auch indeß glauben will, daß Ihr Mißvergnügen, und Ihre Krankheit dem Grunde nach ein und eben dasselbe Uebel sind: so darf ich nur mich selbst

fragen, ob es ein Trost ist, daß zwey Uebel, die wir als zweye fühlen, im Grunde nur Eins sind? Sie lassen mich über die Ursache Ihres Mißvergnügens nur muthmaßen, wie über ein Räthsel. Doch das Räthselhafte darin ist mir wahrlich nicht dieses, daß die kahle Ehre, die ein Großer Ihnen erwiesen hat, eine Gelegenheit dazu gewesen. Wann hätt' auch, was ein Großer am besten zu machen meint, nicht üble Folgen? und unser Großer, fürcht' ich, so viel Gutes als auch, mir unbekannt, in ihm stecken mag, ist eben so wenig, als sie alle, der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen, oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten, geneigt wäre.

Doch ohne Zweifel betrieg' ich mich mit ihm, wie mit den Großen allen. Sie sind wohl alle weiter nichts als ganz gewöhnliche Menschen, und ich habe eben so sehr Unrecht, wenn ich sie für Tiger und Füchse halte, als andere, die sie zu Engeln machen. Lieber wollen wir unserm Halladat folgen:

„Der Seher Gottes ist ein Menschenfreund;

also auch ein Freund der Großen, in so fern sie Menschen sind; also auch ein Freund derjenigen Menschen, die ihn hassen und verfolgen. Und sollte das Letztere auch sich wohl schön sagen und hören, aber schwerer in Ausübung bringen lassen: so lassen Sie uns wenigstens ja nicht aus Verdruß über diese bösen Menschen auf rasche Entschließungen fallen, deren Ausgang zeigen könnte, daß wir selbst unsere größten Feinde gewesen. Besser ist es, unter noch so bösen Menschen leben, als fern von allen Menschen. Besser ist es, sich vom Sturm in den ersten besten Hafen werfen lassen, als in einer Meerstille mitten auf der See verschmachten.

Doch wem sag ich das? Dem Verfasser des Halladat? Wär' er aber auch nur sein Dolmetscher! Man dolmetschet

aber so ein Buch nicht, und dolmetschet es nicht so, wenn man vom Inhalte nicht ganz durchdrungen ist.

Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht lassen sollen, ob Halladat ganz, so wie es da ist, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es sich nicht sonst woher schreibt. Ich bekenne meine Unwissenheit; aber so viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo, irgend einmal auch noch sonst, so ein Kopf gewesen ist. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wissen darf. Ich habe die halbe Nacht aufgesessen, um Halladat zu lesen, um den Boten auch nicht einen Tag warten zu lassen. Verzeihen Sie also wenn ich nicht in allen Stücken so antworte, als Sie es erwarten. Melden Sie mir, sobald es Ihnen möglich ist, daß Sie, wo nicht gesund und vergnügt, dennoch gesunder und vergnügter sind, und Sie sollen eine weitere Antwort gewiß unverzüglich haben. Ich bin ganz

der Ihrige
Lessing.

An Gleim.

Wolfenbüttel, d. 27. Februar 1774.

Liebster Freund,

Sie müssen mir verzeihen, daß ich Ihren Halladat über die vergönnte Zeit behalten habe. Ich befinde mich seit acht Tagen so übel an Seele und Körper, (doch mehr an jener) daß ich die nöthigsten Dinge versäumen muß, weil mir Hand und Kopf ihre Dienste verweigern. Ich habe aber vor diesem Zufall das Manuscript nochmals mit vielem Vergnügen

gelesen; und mit um so viel größerm, weil ich versichert war, in allem und jedem nur meinen Freund Gleim zu lesen. Was ich in meinem Vorigen von irgend einer Aehnlichkeit mit irgend einem alten ausländischen Werke geträumt, muß bloß aus einigen einzelnen Zügen entstanden seyn, die mir aus einer so eigenen orientalischen Philosophie zu fließen geschienen, daß ich mehr als bloß angenommenen Ton darunter vermuthete. Ich würde mich desfalls besonders auf N. 10, der Zweifler, berufen, wenn ich mich itzt im Stande fühlte, meine Gedanken verständlich zu machen. —

Ich freue mich sehr, daß Sie übrigens sich besser befinden. Aber wenn ich den Halladat noch so lange bey mir behalten wollte, bis ich mich besser befinde, und diesen Brief so ausschreiben wollte, wie ich wünschte: so möchte ich jenen wohl noch lange behalten müssen, und diesen nicht so bald ausschreiben können. Erlauben Sie mir also, daß ich abbreche, und alles übrige auf die erste gesunde und heitere Stunde verspare.

Ganz der Ihrige
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20sten April 1774.

Mein lieber Bruder,

Du hast mir ein großes Vergnügen nur gewiesen. Es thut mir leid, und thut mir auch um Deinetwillen leid, wenn Du mir es nur weisen können. Aber so ist es nun einmal in der Welt! Das zahme Pferd wird im Stalle gefüttert,

und muß dienen: das wilde in seiner Wüste ist frey, verkömmt aber vor Hunger und Elend.

Dazu muß ich Dir leider sagen, daß, wenn ich es nicht möglich machen kann, Dich diesen Sommer in Berlin zu sehen, Deine Hoffnung, mich künftigen Sommer hier zu besuchen, allem Anschein nach, vergebens ist. Schlechterdings will ich, in der elenden Lage, in der ich mich hier befinde, kein Jahr länger aushalten, es komme wohin es wolle. Der Unbeständigkeit dürfen mich meine Freunde darum nicht beschuldigen. Es ist nie mein Wille gewesen, an einem Orte, wie Wolfenbüttel, von allem Umgange, wie ich ihn brauche, entfernt, Zeit meines Lebens Bücher zu hüten. Morgen thue ich das schon vier Jahre; und da ich es nur allzu sehr empfinde, wie viel trockner und stumpfer ich an Geist und Sinnen diese vier Jahre, troß aller meiner sonst erweiterten historischen Kenntniß, geworden bin: so möchte ich es um alles in der Welt willen nicht noch vier Jahre thun. Aber ich muß es auch nicht Ein Jahr mehr thun, wenn ich noch sonst etwas in der Welt thun will. Hier ist es aus; hier kann ich nichts mehr thun. Du wirst diese Messe auch nichts von mir lesen; denn ich habe den ganzen Winter nichts gethan, und bin sehr zufrieden, daß ich nur das eine große Werk von Philosophie, (oder Poltronnerie) zu Stande gebracht, — daß ich noch lebe. Gott helfe mir in diesem edlen Werke weiter, welches wohl werth ist, daß man alle Tage darum ißt und trinkt.

Aber von etwas anderm! Daß Götz von Berlichingen großen Beyfall in Berlin gefunden, ist, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfassers, noch zur Ehre Berlins. Meil hat ohne Zweifel den größten Theil daran. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübschen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von dem Stücke selbst französisch

urtheilt, so geschieht ihm schon recht, daß der König auch seine Oden mit den Augen eines Franzosen betrachtet. Hast du Göthens Farce wider Wielanden gesehen?

Mir ist Basedows Vermächtniß für die Gewissen noch nicht zu Gesichte gekommen. Ich hasse alle die Leute, welche Sekten stiften wollen, von Grund meines Herzens. Denn nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische Wahrheit, machen das Unglück der Menschen; oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte. — —

Lebe wohl, und schreibe mir bald wieder.

Gotthold.

An den Buchhändler Chr. Friedr. Voß in Berlin.

Liebster Freund,

Ich antworte Ihnen auf der Stelle, um Ihnen nur mit wenigem zu sagen, wie sehr mich Ihr Brief gerührt hat. Rechnen Sie darauf, daß, wenn ich je Wort gehalten habe, Sie sogleich nach Weyhnachten das Ms. zu dem zweyten Theile der vermischten Schriften unfehlbar erhalten sollen. Auch will ich Ihnen etwas mitschicken, (wenn ich es Ihnen nicht eher schicke) welches zwar nicht meine Arbeit, aber besser als meine Arbeit ist, und wovon ich mich auf dem Titel als Herausgeber nenne, wenn Ihnen daran gelegen ist. — Wollen Sie mir nun aber auch verzeihen, daß ich Sie vergessen zu haben geschienen? Das hatte ich gewiß nicht. Aber ich wünschte Sie könnten es wissen, in welcher unglücklichen Lage ich mich befinde! Wie leicht würden Sie sich daraus alles erklären, was Ihnen in meinem Betragen vielleicht befremdlich und

tadelhaft vorkömt. In meinen verzweifelten Umständen sollte auch wohl der beste Mensch als der nichtswürdigste erscheinen. Leben Sie recht wohl! Ich bin

Wolfenbüttel
den 22 October
1774.

ganz der Ihrige,
Lessing.

Mein lieber Herr Eschenburg,

Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Göthischen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können.

Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meynen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerey der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine solche ἐξ ἔρωτος κατοχή, welche τι τολμᾷν παρὰ φύσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervor zu bringen,

war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Göthe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!

Das Ding über Götz von Berlichingen ist Wischiwaschi. Wenn Sie sonst etwas neues haben, theilen Sie mir es doch wiederum mit.

Dero

Wolfenb. den 26 October 1774.

ganz ergebenster F. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Nov. 1774.

Liebster Bruder,

Es ist viel Liebe von Dir, wenn Du über mein hartnäckiges langes Stillschweigen nicht zürnst. Auch diesen Brief fange ich an, ohne zu wissen, ob ich ihn enden werde. Und solcher Anfänge von Briefen an Dich liegen in meinem Schreibtische mehr als Einer.

Ich freue mich, daß Du Dich wohl befindest, und daß die hypochondrische Laune, in welcher Du einen von Deinen letzten Briefen schriebst, nur ein Uebergang gewesen. Die meinige ist etwas hartnäckiger, und das einzige Mittel sie zu betäuben ist, mich aus einer nichtswürdigen litterarischen Untersuchung in die andere zu stürzen. Daher kommt es, daß meine Beyträge noch das einzige sind, was ich fortsetze. Und doch fürchte ich, daß ich auch diese nicht mehr lange werde fortsetzen können. Ich sehe meinen Untergang hier vor Augen, und ergebe mich endlich drein.

Schwerlich werde ich Dir auf das viel zu antworten haben, was Du mir von gelehrten oder theatralischen Vorurtheilen geschrieben. Ich bin meistentheils Deiner Meynung. Die letzteren haben längst aufgehört, mich zu interessiren, und nicht selten gereichen sie mir zu dem äußersten Ekel. Recht gut; sonst liefe ich wirklich Gefahr, über das theatralische Unwesen (denn wahrlich fängt es nun an in dieses auszuarten) ärgerlich zu werden, und mit Göthen, trotz seinem Genie, worauf er so pocht, anzubinden.

Aber davor bewahre mich ja der Himmel! Lieber wollte ich mir mit den Theologen eine kleine Komödie machen, wenn ich Komödie brauchte. Dahin bezieht sich gewissermaßen auch das, was ich Herrn Voß versprochen zu schicken. Aber vielleicht ist es ihm gerade dieserwegen auch nicht einmal angenehm, da er vielleicht S** und T** zu schonen hat. Von eben demselben Verfasser nehmlich, von welchem das Fragment über die Duldung der Deisten ist, wollte ich ihm ein anderes über den Canon schicken, das ich mit meiner Vorrede herauszugeben Willens wäre, unter dem Titel: Eine noch freyere Untersuchung des Canons alten und neuen Testaments ꝛc. Dieses noch freyere, siehst Du wohl, geht auf Semlers freye Untersuchung. Voß mag sich die Sache überlegen. Wenn er das Manuscript drucken will, so kann er es haben so bald er will. Gott weiß ohnedies, wie es mit dem zweyten Theile der vermischten Schriften werden wird, zu welcher Arbeit ich ungerner gehe, als der Dieb zum Galgen. Indeß muß ich daran doch auch; und sind nicht schon die ersten Bogen des zweyten Theils gedruckt? Ich kann sie hier unter meinen Papieren nicht finden. Er soll also so gut seyn, und sie mir mit erster Post überschicken; zugleich mit den gedruckten Bogen meines Sophokles, mit welchen ich ebenfalls etwas

vorhabe, damit ich heute oder morgen wenigstens reinen Tisch verlasse.

Dein Einfall mit Adam Neusern ist nicht unrecht. Aber hast Du denn schon den Masaniello aufgegeben? Wenn Du an diesen noch denkst, so kann ich Dir nun ein Paar italiänische Schriften schicken, die ausdrücklicher von diesem Tumulte handeln, und die Du schwerlich dürftest gesehen haben. Dieses erinnert mich an Deine Komödien. Werde aber nur nicht böse, wenn ich sie Dir noch nicht schicke, und Dich überhaupt bitte, sie nicht drucken, auch nicht spielen zu lassen. Es ist manches Gute darin, das Du aber aus Eilfertigkeit selber nicht geltend machen wollen.

Ich erinnere mich, daß mir Herr Moses einmal eine besondere Anmerkung über die Proselytas portæ gemacht, auf welche ich mich aber gar nicht besinnen kann. Frage ihn doch darum, mit meinem besten Gruße an ihn. Mit seiner Besserung hat es doch Bestand?

Noch muß ich Dich fragen: ob denn Büsching die Schriften von Ihre drucken lassen, die er angekündigt? Wenn es geschehen, und sie in Berlin zu haben sind, und nicht allzuviel kosten, so sey so gut und schicke sie mir.

Gottlold.

An Ramler.

Wolfenbüttel, d. 12. Novemb. 1774.

Liebster Freund,

Haben Sie tausend Dank für Ihre schöne Blumenlese! Fast könnte ich Sie beneiden, daß Sie noch Blumen lesen, da ich verdammt bin, nichts als Dornen zu sammeln. Das

ist Ihre Schuld! werden Sie sagen. Ich sollte nicht meynen. Ich sehe auf meinem ganzen Felde nichts als Dornen; und einmal ist es nun mein Feld. Umsonst erinnern Sie mich unserer gemeinschaftlichen Entschlüsse, ein blumenreicheres anzubauen. Es hat nicht seyn sollen! Mit mir ist es aus; und jeder dichterische Funken, deren ich ohnedies nicht viel hatte, ist in mir erloschen. Aber Ihr Feuer ist noch in vollem Brande. Was kümmern Sie die Jahre? Die jugendlichen Theile, welche zum dramatischen Dichter gehören, sind noch dazu die wenigsten und entbehrlichsten. Leisten Sie allein, was wir zusammen leisten wollten. Ein Meisterstück von Ihnen wird noch eben zu recht kommen, unser Theater von einem neuen Verderben zu retten. —

Wie sehr wünschte ich, Sie einmal wieder zu sehen! Möchte es doch Ihr recht ernstlicher Vorsatz seyn, mich zu besuchen. Sie reisen ja doch ohnedies alle Jahre. Warum nicht auch einmal nach Braunschweig, wo Sie noch nicht gewesen sind, und wo Sie so viele Freunde haben? Ich, der ich die ganze Welt ausreisen wollte, werde, allem Ansehen nach, in dem kleinen Wolfenbüttel unter Schwarten vermodern, und wohl auch Berlin nie wieder sehen. Bedenken Sie das, und bestärken Sie mich wenigstens in einer so süßen Hoffnung; einer von den wenigen, mit deren Hülfe ich den melancholischen Winter, der mir bevorstehet, zu ertragen hoffe!

ganz der Ihrige,
Lessing.

An Wieland.

Da ich morgen über Leipzig nach Berlin verreisen muß: so ist es mir sehr lieb, daß ich Ihren Brief, liebster Wieland,

noch eben erhalten, um den Auftrag Ihres Freundes besorgen zu können. Hier ist meine Antwort an ihn.

Auf alles übrige erlauben Sie mir, Ihnen von Berlin aus zu antworten, wo ich mich einige Wochen aufzuhalten, und eine ruhige und heitere Stunde zu finden gedenke, die mir hier seit langer Zeit abgegangen. Vor izt nur so viel.

Recht gut, daß es Ihnen von Zeit zu Zeit ein Dritter sagt, wie sehr ich Sie verehre. Ganz gewiß fehlt zur vertrautesten Freundschaft unter uns, nichts als persönlicher Umgang. Blos schriftlicher will es nicht thun, welcher auch kaum zu der nähern Verbindung zureichen dürfte, zu welcher Sie mich einladen.

Aber, liebster Wieland, haben Sie es auch bedacht? Ich an Ihrem Merkur Antheil nehmen? Je zufriedener ich damit bin, desto weniger kann ich mich dazu verstehen, ohne ihn in meinen eigenen Augen herab zu setzen. Was für Beiträge erwarten Sie von mir? Arbeiten des Genies? Alles Genie haben izt gewisse Leute in Beschlag genommen, mit welchen ich mich nicht gern auf einem Wege möchte finden lassen. Litterarische Beiträge? Wer wird die lesen wollen?

Wie gesagt, aus Berlin ein Mehreres! — Bleiben Sie mein Freund, liebster Wieland. Ich kann nie aufhören, der Ihrige zu seyn.

Wolfenbüttel den 8. Febr. 1775. Leßing.

An Karl G. Lessing.

Dresden, den 26. März 1775.

Lieber Bruder,

Diesen Augenblick, da ich im Begriff bin, nach Prag abzugehen, erhalte ich Deine beyden Briefe. Wie sehr lieb wäre es mir gewesen, wenn die gedruckten Bogen von Jerusalem, und unsers Moses Urtheil darüber, dabey gewesen wären. Ich kann die Vorrede nicht eher machen, als bis ich beydes habe. Erinnere also Herrn Moses. Mache ihm die Sache so dringend als möglich, und schicke mir alles so fort nach Wien, unter Adresse der Gräfferschen Buchhandlung.

Dem Herrn von St. hast Du ganz recht geantwortet, daß das Professoriren meine Sache nicht ist. Der andere Vorschlag würde für mich wohl acceptabler seyn, damit ich mein Brodt, nicht als Gelehrter, sondern als ein anderer dummer Teufel verdienen könnte.

Wie es in Wien gehen wird, muß sich zeigen. Nächstens von daher ein Mehreres. Lebe indeß recht wohl, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Mayland, den 7. May 1775.

Mein lieber Bruder,

Mußt Du Dich nicht verwundern, daß ich Dir nicht ein einziges Mal aus Wien geschrieben habe, und daß ich Dir nun aus Italien schreibe? Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern. Aber höre nur.

Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war (wo ich überall die allerbeste Aufnahme erhalten, auch gleich die ersten Tage den Kayser und die Kayserin gesprochen hatte:) langte der jüngste Prinz von Braunschweig daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bey seinem Vater alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können, und ich auf diese Weise (gesetzt, daß wir auch nicht weiter reisen, als Venedig) dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme.

Dieser Vorschmack — will ich Dir nur mit wenigem sagen, hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe. Doch darüber kann ich Dir itzt nichts mehr sagen. Warum ich Dich vornehmlich bitten muß, ist dieses, dem Herrn Abt Blarer und durch ihn dem Herrn Baron von Swieten vorläufig meinen verbindlichsten Dank abzustatten, für die so vorzüglich gute Aufnahme, die ich in Wien gefunden und vornehmlich ihren Empfehlungen zu verdanken habe. Was sonst für Aussichten daselbst für mich seyn dürften, will ich Dir ein andermal bey besserer Muße schreiben.

Aus Venedig will ich Dir gewiß melden, wenn und welchen Weg ich wieder zurückkomme. Indeß bleibt es bey meinem Entschlusse, auf dem bisherigen Fuß in Wolfenbüttel nicht zu bleiben, welches ich Dir bloß in Ansehung des Herrn von S** hier wiederhole. — Wenn seine Vorschläge nur einigermaßen annehmlich seyn sollten, so würde ich sie doch immer lieber annehmen, als Wiener Vorschläge.

Hiermit lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und grüße alle unsere Freunde.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 3. März 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich danke Dir recht sehr, daß Du mich so bald aus der Ungewißheit wegen Deiner Zurückkunft nach Berlin hast reißen wollen. Aber ich hätte ein gleiches wegen meiner Ankunft allhier thun sollen? Freylich wohl. Wenn ich, nach meiner Art zu denken und zu handeln, nur gekonnt hätte! So mancherley verdrießliche Dinge haben mich tagtäglich verfolgt, und verfolgen mich noch! Dazu wußte ich ja, daß Du schon durch meinen Reisegefährten erfahren würdest, daß wir allesammt glücklich angekommen.

Gegenwärtig, lieber Bruder, darf mir nichts angelegener seyn, als Dir Inliegendes zu übermachen. Es ist freylich weiter nichts, als das, was Du mir baar vorgeschossen; und alles übrige, was Du sonst für mich ausgelegt, und den Aufwand, den ich Dir über das alles gemacht — wirst Du mir schon noch borgen müssen. Es steht jetzt gar zu kümmerlich mit mir, und ich fürchte, ich fürchte, daß es nächster Tage noch schlechter stehen wird. Die gehoffte Verbesserung allhier ist in so weitem Felde, daß ich nicht einmal darum ansuchen kann, ohne mich weg zu werfen. Ich kann also keinen andern Weg einschlagen, als diesen, daß ich um meinen Abschied bitte, und die Ursachen gerade heraus sage, die mich dazu dringen. Will man auf diese sodann Rücksicht nehmen, so

ist es gut. Will man nicht, nun so gehe ich, und tröste mich fürs erste damit, daß noch alle Veränderungen, zu welchen mich die Noth gebracht, mehr glücklich als unglücklich für mich ausgeschlagen sind.

In einigen Tagen werde ich Dir mehr schreiben können; denn in einigen Tagen muß es sich zeigen. — —

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 28. April 1776.

Lieber Bruder,

Du würdest wegen meines so langen Stillschweigens gewiß nicht unwillig seyn, wenn Dir meine gegenwärtige Lage bekannt wäre. Ich habe Dir nichts davon schreiben mögen, weil sie viel zu ärgerlich ist, als daß ich sie noch in Briefen an Andere wiederkäuen sollte. Kurz, ich habe schon seit sieben Wochen dem Erbprinzen um meinen Abschied geschrieben, und ihm keine von den Ursachen verhalten, die mich dazu bewegen. Er hat mir darauf geantwortet, daß ihn dieser Entschluß sehr befremde, und daß er im Stande zu seyn wünsche, ihn hintertreiben zu können. Dieses hat Hin= und Herschreibens die Menge gemacht, woraus aber bis jetzt noch nichts Rechts geworden, weil der Prinz bey seinem Regiment in Halberstadt ist. Ich lebe also in der allerunangenehmsten Ungewißheit, und kann schlechterdings meine Zeit zu nichts anderm anwenden, als daß ich mich auf alle Fälle gefaßt mache. Ich muß meine Bibliothekrechnungen in Ordnung bringen, ich muß meine Beyträge fertig machen, die ich mit dem 6ten Stück

sodann schließen will; ich muß mir noch so mancherley aus Manuscripten ausziehen, daß ich wahrlich keinen Augenblick müßig seyn müßte, wenn mir gleichwohl meine Gesundheit nicht wider meinen Willen so manchen müßigen Augenblick machte. Und daß ich solche müßige Augenblicke doch auch nicht zum Briefschreiben anwenden kann, das begreifst Du wohl.

Wie gern hätte ich Dir sonst schon geantwortet, besonders da ich sehe, daß Dir Dein Project mit dem Italiänischen Theater am Herzen liegt. Das Project an und für sich selbst ist auch sehr gut. Aber, lieber Bruder, nimmst Du das Ding nicht ein wenig allzu sehr auf die leichte Achsel? Ich schmeichle mir jetzt, doch gewiß ziemlich viel Italiänisch zu wissen, und mit allen Schriftstellern von cinquecento fertig werden zu können; aber gleichwohl, wenn ich eine solche Arbeit unternehmen sollte, mir würde dabey übel zu Muthe werden. Ich kann mir es unterdessen leicht einbilden, was Dich verführt haben wird. Du hast Dir alle neue Italiänische Stücke so vorgestellt, wie die, die ich Dir geschickt habe, welche sämmtlich von dem Marchese Albergatti sind. Allein dieser, und etwa noch die wenigen, die um den Preis in Parma concurriren, sind die einzigen, welche so leicht übersetzbar schreiben. Denn sie schreiben ein Französisch-Italiänisch, welches von den meisten andern Schriftstellern noch sehr gemißbilligt wird. Zudem brauchen alle Anderen, die jetzt in Italien Komödien schreiben, zugleich ihren Provincial-Dialect, in welchem sie den niedern Theil ihrer Personen sprechen lassen: z. E. Gozzi den Venetianischen, und Carloni den Neapolitanischen. Wie Du nun mit diesen zurechte kommen wolltest, das begreife ich nicht. Weißt Du denn auch nicht, daß die sämmtlichen theatralischen Werke des Carlo Gozzi in der Schweiz übersetzt werden? Sie sind in der Gothaischen gelehrten

Zeitung angekündigt. Ein neues italiänisches Theater, ohne diese, würde eine sehr schlechte Figur machen. —

Und also, lieber Bruder, wäre mein Rath: das Project in dem ganzen Umfange gieb nur lieber auf! Und wenn Du ja etwas in dieser Art thun willst, so schränke Dich bloß auf das Theater des Albergatti ein, wovon ich Dir die zwey ersten Bände, so weit es heraus ist, senden will, wenn Du sie verlangst. —

Ich traue Dir zu, daß Du mir es nicht übel nimmst, wenn ich Dir meine Meynung so gerade heraussage. Wenigstens ist es meine Schuldigkeit gewesen. — — —

Endlich verzeihe mir mein Gesudele. Ich habe Dir doch einmal lieber so, als gar nicht schreiben wollen.

Sobald es mir möglich ist, ein Mehreres. Lebe indeß recht wohl. Gotthold.

Meine liebe Mutter,

Ich hoffe, daß Sie sich von Ihrer Unbäßlichkeit völlig wieder erhohlt haben, und wünsche, daß Sie diese Zeilen recht wohl und vergnügt finden mögen. Ich würde Ihnen eher geschrieben haben, wenn ich eher im Stande gewesen wäre, das Gegenwärtige [1] beylegen zu können. Endlich bin ich, Gott sey Dank, so ziemlich wieder aufs Reine, und in meinen Umständen so weit verbeßert worden, daß ich aufs künftige keine Entschuldigung habe, wenn ich meine Pflicht nicht beßer beobachte. Aber ich hoffe auch, Sie trauen mir zu, daß ich sie gern beobachte, und daß mich mein bisheriges Unvermögen genug gekränkt hat. Wenn die Schwester eben so unbillig gegen mich gewesen, als Sie es gegenwärtig gegen

[1] „10 L.d'or" am Rande.

Carln ist, so mag es manchmal artig über mich hergegangen seyn. Im Ernst, meine liebe Mutter, verweisen Sie ihr doch diese Lieblosigkeit! Weil der arme Junge itzt nicht kann, muß er denn darum schlechter denken, als er sonst gedacht hat? Er will heyrathen, und da thut er recht daran. Aber was erfodert eine solche Veränderung nicht? Sein Einkommen ist für Berlin so mässig, als es nur immer seyn kann; und nur durch gute Wirthschaft, die ihm eine Frau führen hilft, kann er wieder in den Stand kommen, seine Pflicht besser zu erfüllen. Wenn er nun todt wäre? Oder will ihn die Schwester lieber zu Tode kränken, weil er doch nicht helffen kann? Doch das will sie gewiß nicht; und so böse meint sie es nicht. Aber was will Sie denn mit ihrem Närgeln und Schmähen? Carl meint es so gut, als einer von uns, und es ist nicht wahr, daß der Bruder in Pirna ihn so verhöhnt hat. Das sieht dem Bruder in Pirna nicht ähnlich. — Aber genug davon. Die Schwester mag mir diesen Ausputzer nicht übel nehmen. Ich habe manchen auch von ihr vertragen müssen. Wenn sie an Theophilus schreibet, soll sie ihn von mir grüssen, und versichern, daß die versprochne Kiste mit instehender Braunschweiger Messe gewiß nach Leipzig abgehen soll.

Nun leben Sie recht wohl, meine liebe Mutter, und entziehen Sie mir nie Ihren Segen. — Auch Du, liebe Schwester, lebe recht wohl, und wir wollen dir alle Zeit Lebens verbunden seyn, wenn Du Dir ferner das Wohl unsrer Mutter so angelegen seyn läßest.

Dero

Wolfenbüttel den 15. Julius 1776.

gehorsamer Sohn
Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Septbr. 1776.

Mein lieber Bruder,

Ich habe mir allerdings Vorwürfe zu machen, daß ich Dir in so langer Zeit nicht geschrieben, und daß Du also verschiedene Dinge von mir durch andre Leute erst erfahren müssen, die ich Dir hätte melden sollen. Denn daß Du sie so weder halb noch ganz erfahren, das hat wohl nicht anders seyn können. Was ich versäumt, will ich jetzt gut machen.

Zuerst ist es eine große Unwahrheit, daß ich mich, der kleinen Verbesserung wegen, die man mir hier gemacht, hätte verpflichten müssen, niemals von hier wieder wegzugehen. Um zehnmal so viel würde ich eine solche Verpflichtung nicht eingegangen seyn. So weit solltest Du mich doch wohl kennen.

Vielmehr bin ich nur kürzlich gerade auf dem Punkte gewesen, aller der neuen Verbesserungen ungeachtet, die ich nur bedingungsweise angenommen hatte, ganz von hier wegzugehen. Der Kuhrfürst von der Pfalz ließ mir seine Dienste mit einem Gehalte von 2000 Gulden und selbst zu wählendem Titel antragen; und 2000 Gulden sind in der Pfalz so gut, wie hier 4000 Thaler. Indeß, da man sich in Manheim leicht vorstellen können, daß ich die hiesigen Dienste doch nicht so plötzlich mit den dortigen vertauschen würde, so hat mich der Kuhrfürst fürs erste nur unter die ordentlichen Mitglieder seiner Akademie aufnehmen lassen, und mir eine jährliche Pension von 100 Louisd'or ausgesetzt. Das, versteht sich, habe ich angenommen, und kann nunmehr ruhig abwarten, ob man hier weiter etwas für mich thun will, oder nicht.

Zaudert man zu lange, so weiß ich wohin. Und das gestehe ich Dir nun gern: nirgends anders hin, als nach der Pfalz. Doch dieses kann leicht noch sehr lange nicht, ja auch wohl gar nie, geschehen. Denn die gänzliche Freiheit, in der ich hier lebe, und die Bibliothek, werden mich gewiß so lange halten, als es sich mit meinen übrigen Umständen nur vertragen kann.

Was nun das zweyte anbelangt, wonach Du ohne Zweifel am neugierigsten bist, so wirst Du Dich doch erinnern, daß ich Dir schon vor fünf Jahren gesagt und geschrieben, daß ich mich, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch gewiß verheirathen würde. Nun ist es sonderbar, daß jene Connexion, die ich in der Pfalz erhalten habe, mir die Sache so erleichtert, daß ich vermuthlich nun nicht lange mehr zaudern dürfte. Die Person nehmlich, außer der ich nun schlechterdings keine haben mag, ist eine geborne Pfälzerin, die von ihrem Vermögen, (von dem, das sie leider gehabt, und von dem, das sie noch hat) ein Beträchtliches hätte decimiren müssen, wenn sie nicht wieder in ihr Vaterland hätte zurückkommen wollen. Diese Decimation fällt nun hoffentlich weg, und sobald ich die Versicherung davon habe, ist alles auf einmal richtig.

Du wirst also kaum Zeit haben, weder Deinen noch einen fremden Pegasus zu satteln, dessen beste Sprünge mir bey dergleichen Gelegenheit ohnedies höchst zuwider sind. Erspare mir immer, was ich Dir auch ersparen will. Genug, daß einer von dem andern versichert ist, wie sehr es ihn demungeachtet freuet, den Andern glücklich zu wissen. Sogar Deinen Besuch muß ich mir fürs erste verbitten. Denn im December reise ich schon nach Manheim, wohin ich mich anheischig machen müssen, alle Jahre einmal zu kommen. Wenn also auch schon meine Verheirathung vorher geschehen sollte, (was

doch noch sehr ungewiß ist) so würde ich doch noch gar nicht auf Deinen Empfang eingerichtet seyn können.

Gotthold.

An Madame König.

Wolfenbüttel, den 23. Sept. 1776.

Nun wohl, meine Liebe, so will ich denn den 6ten gewiß bey Ihnen seyn, und auch alle das Uebrige sollen Sie einrichten, wie Sie wollen. Aber wahrlich wegen unserer Anherkunft hat mich Ihr letzter Brief ein wenig in Verlegenheit gesetzt. Ich habe wirklich geglaubt, daß Sie sehr leicht einen Kutscher in Hamburg fänden, der Sie wenigstens bis Zelle brächte, wohin diesen Leuten die Wege ja wohl bekannt seyn müssen. Freylich will ich hier wohl einen viersitzigen Wagen, entweder zu kaufen oder geliehen bekommen; allein einen viersitzigen Wagen, wenn ich auch nur alleine bin, läßt kein Postmeister unter vier Pferden fahren. Hierher aber würden wir wohl sechse nehmen müssen, wenn wir alle in einem Wagen fahren wollten. Wenigstens müßten Sie alsdenn doch nur Ihren Wiener Wagen mitbringen, in welchem wir allein führen, oder ich wieder allein vorausginge. Denn ich rechne darauf, daß Sie Ihr Mädchen mitbringen, (und rathe es Ihnen recht sehr, wenn Sie sich etwa anders besinnen wollten,) und so wären wir 6 Personen, die unmöglich alle in einem Wagen Raum haben. Haben Sie ja die Güte mir hierauf mit erster Post ganz positiv zu antworten, weil ich nicht gerne in Ungewißheit abreisen möchte. — Könnten Sie in Hamburg Ihren Wiener Wagen gegen einen leichten viersitzigen gut

vertauschen, so würde das vielleicht auch nicht übel seyn, und ich dürfte so nach bloß in einer Halbchaise zu Ihnen kommen.

Auch verlasse ich mich darauf, daß Sie Anfangs nicht ungeduldig werden wollen, und ich unserer Abrede nach, keine fremde Gesellschaft auf dem York finde. Denn ich muß Ihnen bekennen, daß ich mir auch nicht einmal einen neuen Rock machen lasse. Ich komme gerade, wie Sie mich in Hamburg gesehen haben.

Uebermorgen erst habe ich mir vorgenommen, an den Herzog wegen der Erlaubniß zu schreiben, die ich zuverlässig den andern Tag darauf zu erhalten hoffe. Sobald ich sie habe, will ich sie Ihnen schicken, und Sie können davon Gebrauch machen, wie Sie wollen.

Der Brief Ihres Herrn Bruders hat auch mich recht sehr gefreuet, und es ist mir lieb, daß er gleichfalls mit meiner Wahl zufrieden ist. Ich schließe ihn hier wieder mit bey. Meinen Brief an ihn und den Onkel werden Sie nun wohl erhalten haben. Ich umarme Sie tausendmal und bin auf immer

der Ihrige
L.

An Malchen meinen besten Gruß, das versteht sich, wenn ich sie auch nicht nenne.

Meine liebe Schwester,

Dein Brief hat mich in die äußerste Unruhe gesetzt. Gebe doch Gott, daß dieser Brief unsre liebe Mutter nicht nur noch am Leben, sondern auch, so viel als bey ihren Umständen möglich, wiederhergestellt finden möge! Daß ich nicht längst

geschrieben, daran ist nicht allein meine Verheyrathung schuld, sondern auch eine gleich darauf erfolgte Unbäßlichkeit. Die liebe Mutter wird es mir verzeihen, wenn ich ihre ausdrückliche Einwilligung zu meiner Verheyrathung nicht vorher eingeholt habe. Sie würde mir sie doch nicht verweigert haben, und nach dem, was ich an Theophilus davon geschrieben, hielt ich mich ihrer Vergebung einer versäumten Formalität versichert. Ihr Segen, den Du mir überschrieben, hoffe ich soll begleiben. Denn meine Frau ist in allen Stücken so, wie ich mir sie längst gewünscht habe. Eben so herzlich gut und rechtschaffen, als wir nur immer unsere Mutter gegen unsern Vater gekannt haben. Sie empfiehlt sich ihr und Dir vielfältig, und es ist eine von unsern angenehmsten Hoffnungen, Euch künftigen Sommer zu besuchen. Ein andermal mehr von ihr. — Itzt eile ich nur, Dir in der Geschwindigkeit so viel zu schicken, als ich gleich bey der Hand habe. Ich reise nächster Tage nach Manheim, wo ich einige Wochen bleibe. Sobald ich wiederkomme, und meine Pension daselbst erhoben habe, schicke ich gewiß ein mehreres.

Küsse unsre liebe Mutter für mich tausendmal, und ermangele ja nicht, mir bald von ihr wieder Nachricht zu geben. Ich bin

Dein
treuer Bruder
Gotthold.

Wolfenbüttel, den 27 Novb.
1776.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. März 1777.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir einer von den angenehmsten gewesen, die ich nach meiner Rückkunft von Manheim erhalten. — Aber ich fange an, Dir von meiner Rückkunft zu sagen, ehe ich dir noch von meinem Aufenthalte daselbst gesprochen. Das geschieht, weil von gewissen Dingen sich gar nicht sprechen läßt. Sprechen zwar wohl, aber nicht schreiben. Man schreibt immer zu wenig oder zu viel, wenn man bei sich selbst noch kein Resultat gezogen. Im Sprechen aber kann man sich alle Augenblicke corrigiren, welches im Schreiben nicht angeht. So viel dürfte ich Dir im Vertrauen doch fast sagen: daß auch die Manheimer Reise noch bis jetzt unter die Erfahrungen gehört, daß das deutsche Theater mir immer fatal ist; daß ich mich nie mit ihm, es sey auch noch so wenig, bemengen kann, ohne Verdruß und Unkosten davon zu haben.

Und Du verdenkst es mir noch, daß ich mich dafür lieber in die Theologie werfe? — Freilich, wenn mir am Ende die Theologie eben so lohnt, als das Theater! — Es sey! Darüber würde ich mich weit weniger beschweren; weil es im Grunde allerdings wahr ist, daß es mir bey meinen theologischen — wie Du es nennen willst — Neckereyen oder Stänkereyen, mehr um den gesunden Menschenverstand, als um die Theologie zu thun ist, und ich nur darum die alte orthodoxe (im Grunde t o l e r a n t e) Theologie, der neuern (im Grunde i n t o l e r a n t e n) vorziehe, weil jene mit dem gesunden Menschenverstande offenbar streitet, und diese ihn lieber bestechen möchte. Ich vertrage mich mit meinen

offenbaren Feinden, um gegen meine heimlichen desto besser auf meiner Hut seyn zu können.

Deine Einwürfe gegen meine Hypothese von dem Durchgange der Israeliten durch das rothe Meer sind nicht unbeantwortlich. — Wenn es gleich in der Schrift heißt: „und Pharao und sein Heer gingen auch herüber;" was denn? muß dieses nicht offenbar heißen: Pharao und sein Heer wollten auch herübergehen. Sie wollten den Israeliten nur folgen, ohne zu wissen, daß sie durch einen ausgetrockneten Arm des rothen Meeres gegangen waren. — Deine Vorstellung, daß Gott das Bett des rothen Meeres in die Höhe gehoben, welches ungefähr auch Lilienthals Vorstellung ist, erklärt auch nur, wie das Meer trocken geworden, nicht aber, wie so viele Menschen in so kurzer Zeit hinüber kommen können. Und das ist hier die Hauptsache.

Doch mit was für Kleinigkeiten unterhalte ich Dich jetzt, da ich Dir von dem Tode unserer guten Mutter schreiben sollte! — Daß auch du sie geliebt hast, wirst Du nicht besser zeigen können, als wenn Du die Schwester nicht vergißt, die sich wirklich für uns Alle ihrer Pflicht aufgeopfert hat. Ich habe ihr schon geantwortet, und fürs erste so viel beygelegt, als ich in der Eil thun können.

Weißt Du aber auch, daß wir Theophilus hier erwarten? Wenn Du doch nur auch bald einmal die Zeit bestimmen wolltest, da Du mich besuchen kannst! Empfiehl mich Deiner lieben Frau, und empfanget Beyde den herzlichen Empfehl von meiner. Lebe wohl!

Gotthold.

An den churpfälzischen Minister Freiherrn von Hompesch.

Ich darf Ew. Excellenz meine Antwort auf Dero Letztes vom 7ten April nicht länger schuldig bleiben, da ich doch nur vergebens auf eine nähere Auskunft über die Seilersche Angelegenheit warte, welche vielleicht einiges Licht über meine eigene verbreiten könnte.

Wahrlich bedürfte ich auch eines solchen Lichts recht sehr, um weder gegen Ew. Excellenz ungerecht zu werden, noch mir den Vorwurf zuzuziehen, daß ich mich muthwillig durch Vorspiegelung und Intrigue als ein Kind behandeln lasse.

Denn nur einem Kinde, dem man ein gethanes Versprechen nicht gern halten möchte, drehet man das Wort im Munde um, um es glauben zu machen, daß es uns nunmehr ja selbst freywillig von diesem Versprechen lossage. Das Kind fühlt das Unrecht wohl; allein weil es ein Kind ist, weiß es das Unrecht nicht aus einander zu setzen.

Wenn mich denn aber Ew. Excellenz nur für kein solches Kind halten: so bin ich schon zufrieden. Ich werde mich auch wohl hüten, mit Auseinandersetzung eines so geringfügigen Handels jemanden beschwerlich zu fallen. Nur eins muß ich mir dabey vorbehalten.

Ich bin nicht ohne Vorwissen des Herzogs von Braunschweig, in dessen Diensten ich stehe, nach Manheim gereiset. Ich habe ihm sagen müssen, was für Versprechungen mir von dort aus gemacht worden, die ich anzunehmen kein Bedenken tragen dürfen. — Wenn er nun erfährt, daß aus diesen Versprechungen nichts geworden, was soll ich sagen? —

Ihm Schritt für Schritt erzählen, wie die Sache gelaufen? — ihm Schwans, Ewr. Excellenz, und alle anderen

gewechselten Briefe vorlegen — und ihn urtheilen lassen was er will?

Doch so neugierig wird der Herzog schwerlich seyn; und ich besorge ganz ein anderes. — Da zur Zeit so manches von dem Deutschen Theater geschrieben wird; da in Kalendern und Journalen der neuen Einrichtung des Manheimischen Theaters, ohne mich dabey zu vergessen, bereits gedacht worden: so kann es nicht fehlen, daß man der Fortsetzung derselben nicht ferner gedenken und mich dabey ins Spiel bringen dürfte.

Hier muß ich Ewr. Excellenz meine Schwäche gestehen. Ich vergebe tausend gesprochene Worte, ehe ich Ein gedrucktes vergebe. Auf die erste Sylbe, die sich jemand über meinen Antheil an dem Manheimer Theater gedruckt und anders entfallen läßt, als es sich in der Wahrheit verhält, sage ich dem Publico alles rein heraus.

Denn darin belieben Ew. Excellenz doch wohl nur mit mir zu scherzen: daß ich demohngeachtet die Manheimer Bühne nicht ganz ihrem Schicksale überlassen und von Zeit zu Zeit besuchen würde. Ich dränge mich zu nichts; und mich Leuten, die, ungeachtet sie mich zuerst gesucht, mir dennoch nicht zum besten begegnen wollen oder können, — mich solchen Leuten wieder an den Kopf zu werfen, würde mir ganz unmöglich seyn.

Verzeihen Ew. Excellenz meine Freymüthigkeit. Ich verharre in allem Uebrigen mit der vollkommensten Verehrung

Ewr. Excellenz

ic. ic.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. 25. May 1777.

Liebster Freund,

— — Von wegen der Nationalschaubühne hätte Ihnen einfallen sollen, was Christus von den falschen Propheten sagt, die sich am Ende der Tage für ihn ausgeben würden: „So alsdann jemand zu euch sagt, hier ist Christus „oder da, so sollt ihr es nicht glauben. Werden sie zu euch „sagen, siehe, er ist in Wien, so glaubt es nicht! siehe „er ist in der Pfalz, so gehet nicht hinaus!" Wenigstens, wenn mir dieser Spruch zur rechten Zeit beygefallen wäre, so sollte ich noch nach Manheim kommen. Dieses ist alles, was ich Ihnen von der Sache sagen kann und mag, mit der ich mich lieber gar nicht abgegeben hätte.

Ihr Almanach von Volksliedern hat in meinen Augen einen großen Fehler: diesen, daß Sie nicht bey jedem Liede angegeben haben, woher es genommen; ob aus einer Handschrift, oder aus einem gedruckten Buche, oder aus mündlicher Ueberlieferung. Zu der ernsthaften Absicht, die diese Schnurre haben soll, hätte dieses nothwendig geschehen müssen; und mir thun Sie einen Gefallen, wenn Sie mir ein Exemplar schicken wollen, dem die Quellen beygeschrieben sind. Sodann will ich sehen, was ich für Sie thun kann. Nur die französische und italiänische Strophe, von Jungfer Lieschens Knie, ist auch mir entfallen. Der Anfang der Deutschen heißt aber eigentlich: [1]

[1] Gelehrten Liederforschern zu gefallen, will ich dieses deutsche Schlemperlied, mit Lessings Uebersetzung in verschiedene Sprachen mittheilen, so weit sie noch vorhanden sind. Das deutsche Original lautet also nach Lessings kritischer Verbesserung folgendergestalt:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie? ꝛc.

Die englische Strophe, bitte ich nicht zu vergessen, habe ich auch selbst gemacht — damit Sie nicht glauben, daß Sie und Schlosser die einzigen Deutschen sind, die englische Verse gemacht haben!

Was Sie mir von unserm Moses schreiben, freut mich von Herzen. Ich wünschte über so viel Dinge von ihm belehrt zu seyn, über die ich ihm bisher nicht schreiben mögen. Vorläufig möchte ich ihm doch nur eine Frage thun. Nehmlich: was Meschowef Netiwohl heißt, und was es für ein

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut!

Nun folgen die Uebersetzungen:

1) Griechisch.

Ουκ ἐβλειψη συ
Παρθενος γονυ;
Παρθενος δακτυλιτρον
Ἐςι προς παντα καλον.

2) Lateinisch.

Non vidisti tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Est ad omnia bonum.

3) Engländisch.

Did you never see
Mistriss Betty's knee?
What you Betty's thimble call
That is very good for all.

Die französische und italiänische Uebersetzung sind, wie man aus dem Briefe sieht, verloren gegangen, und erwarten einen kritischen Restaurator, der sie etwa, wie man es zuweilen mit verlornen Werken der Alten gemacht hat ex ingenio wieder herstellen möchte. Nicolai.

Buch ist, das diesen Titel führet? Er soll die Antwort auf einem Zettel nur meinem Bruder geben.

Was Sie mir sonst von der guten Meynung schreiben, in welcher ich bei den dortigen Theologen und Freygeistern stehe, erinnert mich, daß ich gleicher Gestalt im vorigen Kriege zu Leipzig für einen Erzpreußen, und in Berlin für einen Erzsachsen bin gehalten worden, weil ich keines von beyden war, und keines von beyden seyn mußte — wenigstens um die Minna zu machen. — Das Ding war zu seinen Zeiten recht gut. Was geht es mich an, wodurch es jetzt von dem Theater verdrängt wird.

Leben Sie wohl! Der

Ihre,
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. May 1777.

Mein lieber Bruder,

Da sind ein Paar Wolfenbüttelsche Damen, die ihre Männer nach Berlin schleppen. Die eine davon, Frau von D**, ist von langen Zeiten her meine specielle Freundin, und sie will mit aller Gewalt, daß ich ihr einen Brief an Dich mitgeben soll. Nun weiß ich wohl, daß ein junger Ehemann andere Dinge zu thun hat, als sich mit fremden Weibern zu schleppen. Sie wird aber auch nicht mehr von Dir verlangen, als Du mit gutem Gewissen nebenher bestreiten kannst. Sie wird zufrieden seyn, wenn Du sie einmal besuchst, und ihr Deine Dienste anbietest. Und das kannst Du doch wohl thun! Auch Nicolai und Ramler will

sie kennen lernen, und an Nicolai habe ich ihr gleichfalls einen Brief mitgegeben.

Um nun auf die Beantwortung Deines letztern zu kommen, so muß ich Dir vor allen Dingen gerade heraus sagen, daß von dem allen, was man Dir von Theaterpreisen zu Manheim gesagt hat, nicht eine Sylbe wahr ist. Ich glaube, ich habe Dir schon einmal ins Ohr gesagt, daß ich sehr wünschte, ich hätte mich neuerdings mit dem Theater unvermengt gelassen. Mit einem deutschen Nationaltheater ist es lauter Wind, und wenigstens hat man in Manheim nie einen andern Begriff damit verbunden, als daß ein deutsches Nationaltheater daselbst ein Theater sey, auf welchem lauter geborne Pfälzer agirten. An das, ohne welches wir gar keine Schauspieler hätten, ist gar nicht gedacht worden. Auch die Schauspieler selbst halten nur das für ein wahres Nationaltheater, das ihnen auf Lebenslang reichlich Unterhalt verspricht. Stücke, die zu spielen sind, fliegen ihnen ja doch genug ins Maul. Wie wohl ist mir, daß ich eine ganz andere Komödie habe, die ich mir aufführen lasse, so oft es mir gefällt!

Daß die Theologen zu den Fragmenten meines Ungenannten so schweigen, bestärkt mich in der guten Meynung, die ich jederzeit von ihnen gehabt habe. Mit der gehörigen Vorsicht kann man ihrentwegen schreiben, was man will. Nicht das, was man ihnen nimmt, sondern das, was man an dessen Stelle setzen will, bringt sie auf, und das mit Recht. Denn wenn die Welt mit Unwahrheiten soll hingehalten werden, so sind die alten, bereits gangbaren, eben so gut dazu, als neue. —

Ist ein Magister Spittler bey Dir gewesen? Wenn er noch in Berlin ist, so mache ihm meinen Empfehl. Desgleichen Deiner lieben Frau. Und damit lebe wohl!

Gotthold.

An Nicolai.

Wolfenbüttel, d. 20. Septemb. 1777.

Liebster Freund,

Sie hätten Grund, in Ernst auf mich ungehalten zu seyn. Ich antworte Ihnen nicht eher, als bis Ihnen an meiner Antwort nichts kann gelegen seyn. Denn von dem, was Sie von mir in Ihren beyden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel schon diese Michaelismesse Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein solches *Disappointment* aufnimmt. Doch ich habe nicht mit dem Buchhändler, sondern mit meinem Freunde Nicolai zu thun, bey dem ich mich, so wie andere sich auf ihre gerechte Sache verlassen, auf meine ungerechte verlassen kann, an die er schon längst gewöhnt worden, und die er mir schon so manchmal vergeben hat.

Unterdessen habe ich doch nicht deswegen nicht geantwortet, weil ich an die ganze Sache nicht gedacht. Vielmehr hätte ich zuverlässig so viel früher antworten können, wenn ich weniger darauf hätte denken wollen. Sie sollen es gleich hören.

Das erste betraf alte Lieder. Wenn ich Ihnen nur alte Lieder hätte schicken dürfen, ohne mich darum zu bekümmern, was Sie davon brauchen könnten, oder nicht: so hätten Sie mit der ersten rückgehenden Post ein Paketchen bekommen sollen, wofür Ihnen das Porto mehr gekostet hätte, als Sie wahrscheinlich von der ganzen Entreprise des Almanachs einnehmen werden. Aber, da ich Ihnen nur so etwas schicken wollte, das Sie gleich in die Druckerey hätten senden können: so merkte ich je länger je mehr, daß ich nicht einmal recht wüßte, was Ihnen am zuträglichsten wäre. — Etwas wirklich

gutes? — Das wäre gerade wider Ihre Absicht. Z. E. so etwas, wie das Besenbinder-Lied, welches ich in meiner Kindheit von einem Besenbinder selbst gehört habe:

„Wenn ich kein Geld zum Saufen hab,
„So geh und schneid ich Besen ab,
„Und geh die Gassen auf und ab,
„Und schreye: Kauft mir Besen ab,
„Damit ich Geld zum Saufen hab."

Denn was sind alle neue Trinklieder gegen dieses alte? Und wenn es dergleichen unter dem Volke gäbe, so müßte uns wahrlich die Aufhebung derselben eine sehr angelegene Sache seyn. Sie aber wollen über das Angelegene dieser Sache gerade spotten. — Eben fällt mir noch eins von diesem bessern Schlage bey:

„Ich bin den Barfüßer Mönchen gleich:
„Sie sind arm und ich nicht reich;
„Sie trinken kein Fleisch, ich esse keinen Wein:
„Wie könnt' ich ihnen denn gleicher seyn?
„Aber in einem sind wir zuwider;
„Wenn sie aufstehen, leg ich mich erst nieder."

Oder sollte ich Ihnen etwas von der ganz verfehlten Art schicken? Lieder, die gelehrte und studierte Reimschmiede des 14ten und 15ten Jahrhunderts gemacht haben, die in allem Ernste etwas Gutes machen wollten, und nicht konnten? Dergleichen Lieder, würde man gesagt haben, sind gerade keine Volkslieder. — — Also hätte ich bloß auf solche Lieder aufmerksam seyn müssen, die man mit ihrem rechten Namen Pöbellieder nennen sollte? Denn auf Vermengung des Pöbels und Volkes kommt der ganze Spaß doch nur an, z. B.

„Ich stieg auf einen Birnenbaum, Birnenbaum,
„Rüben wollt ich graben:
„So hab' ich all mein Lebenlang
„Keine bessre Pflaumen gessen ꝛc."

Oder:

„Ich wollt' gern singen und weiß nicht wie,
„Von meinem Buhlen, der ist nicht hie, ꝛc."

Oder:

„Ich hab' mein Tag nicht gut gethan,
„Habs auch noch nicht im Sinn:
„Und wo ich einmal gewesen bin,
„Da darf ich nimmer hin, nimmer hin. —"

Oder:

„Unser Knecht und unsre Magd
„Haben einander genommen.
„Hinterm Ofen auf der Bank
„Sind sie zusammen gekommen. —"

Oder:

„Ein Bräutlein wollt' nit gehn zu Bett,
„Nit weiß, ob sie es hätt' verredt, ꝛc."

Das Schlimmste war nur bey den Liedern von dieser Art, daß ich die wenigsten ganz zusammen finden konnte. Außer das letzte; von welchem ich aber glaube, daß es Eschenburg schon in dem Museo hat drucken lassen. Und hierbey muß ich Ihnen dazu sagen, daß ich schon vor vielen Jahren Hrn. Eschenburg das Anziehendeste gegeben habe, was ich von diesem Schrot und Korn in der Bibliothek gefunden.

Also, mein lieber Nicolai, haben Sie mich mit Ihrem Verlangen um manche schöne Stunde gebracht, ohne daß sie Ihnen zu Nutze gekommen. Ich würde Ihnen diesen Zeitverlust auch wahrlich sehr hoch anrechnen, wenn ich nicht dabey

eine andere gute Spur hätte verfolgen können, von der ich Ihnen wohl ein andermal schreibe. —

Jetzt muß ich nur Ihrer zweyten Anfrage noch gedenken. Ob ich meine antiquarischen Briefe noch fortsetzen will? — Allerdings. — Aber wenn? — Ja, das weiß Gott! Diesen Winter kann ich schlechterdings nicht. Denn diesen Winter habe ich noch voll auf an dem fünften bis zwölften Stücke meiner Beyträge zu arbeiten, mit welchen ich dieses ganze Werk zu schließen gesonnen bin. Sie glauben nicht, was für eine ekle, undankbare und zeitversplitternde Arbeit ich mir damit auf den Hals geladen habe. An Ihrer neuen Ausgabe der Beschreibung von Berlin, mögen Sie so etwas ähnliches gehabt haben. — Das also muß ich nun je eher je lieber aus den Händen haben, weil ich mir noch Kräfte zu bessern Dingen bewußt bin, zu welchen ich allerdings verschiedene Anmerkungen rechne, die ich auf meiner Reise in Italien gemacht zu haben glaube, und durch welche die antiquarischen Briefe noch erst ein Buch werden können. Wissen Sie, was ich Ihnen folglich rathe? Lassen Sie fürs erste beyde Theile dieser Briefe zusammen drucken, welches einen mäßigen Band in groß Octav machen würde. Ich will eine kurze Vorrede dazu schreiben, in welcher ich mich über die Fortsetzung erkläre, und Sie können versichert seyn, daß diese Fortsetzung eine meiner ersten Arbeiten seyn soll, so bald ich von jener frey bin.

Hiermit leben Sie für diesmal wohl, und bleiben Sie mein Freund.

Der Ihrige,
Lessing.

An Eschenburg.

Den 3. Januar 1778.

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. Jan. 1778.

Mein lieber Bruder,

Betaure mich, daß ich dasmal so eine gültige Ursache habe, Dir während der Zeit, da Du so viel Güte für meinen Stiefsohn hast, noch nicht geschrieben zu haben. Ich habe nun eben die traurigsten vierzehn Tage erlebt, die ich jemals hatte. Ich lief Gefahr, meine Frau zu verlieren, welcher Verlust mir den Rest meines Lebens sehr verbittert haben

würde. Sie ward entbunden, und machte mich zum Vater eines recht hübschen Jungen, der gesund und munter war. Er blieb es aber nur vier und zwanzig Stunden, und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz, und die Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrieen! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man mich ein paarmal von ihrem Bette, mit dem Bedeuten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer mache. Denn mich kannte sie noch bey aller Abwesenheit des Geistes. Endlich hat sich die Krankheit auf einmal umgeschlagen, und seit drey Tagen habe ich die zuverlässige Hoffnung, daß ich sie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird.

Wie Du mir verzeihest, daß ich Dir seit vierzehn Tagen nicht geschrieben: so verzeihest Du mir auch, daß ich Dir jetzt nicht mehr schreibe. Ich denke ungern daran, daß Dir jetzt unser Stiefsohn mancherley Incommodität verursacht. Gott lasse Dich unter ähnlichen Umständen eine freudigere Scene erleben!

Gotthold.

An Eschenburg.

Den 7. Januar 1778.

Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen seyn, den ich Ihnen soll geschrieben

haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin.

Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen.

Ich danke Ihnen für die Abschrift des Goezischen Aufsatzes.[1] Diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumanns Antwort[2] ist weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm wieder antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte.

An Eschenburg.

Den 10. Januar 1778.

Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres,

[1] In der so genannten schwarzen Zeitung, oder den Ziegraischen freywilligen Beyträgen v. J. 1778, S. 55, that Goeze den ersten, obwohl noch ziemlich glimpflichen und anonymischen, Ausfall auf Lessing. S. eine Parabel, u. s. w. Eschenburg.

[2] Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion; Hannov. 1778. 8. — Lessings Antworten darauf sind die Schriften: Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft; und: das Testament Johannis, ein Gespräch. Eschenburg.

und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig, Beileides versichert halten darf.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Februar 1778.

Lieber Bruder,

Ich wette, Du lauerst auf einen Brief von mir, und wir lauern auf einen von Dir. Ich hoffe, Du sollst das Kistchen von Wegelins richtig erhalten haben, und ich betaure nur, daß es schon gepackt war, als ich den letzten Brief erhielt, um noch einige Kleinigkeiten beyzulegen, die zu meinen gegenwärtigen theologischen Streitigkeiten gehören. Daß meine Duplik nach Deinem Sinne gewesen, ist mir sehr lieb. Besonders freue ich mich, daß Du das haut-comique der Polemik zu goutiren anfängst, welches mir alle anderen theatralischen Arbeiten so schal und wäßrig macht. Nächster Tage sollst Du auch eine Schrift wider Götzen erhalten, gegen den ich mich schlechterdings in die Positur gesetzt habe, daß er mir als einem Unchristen nicht ankommen kann. Doch das sind alles die Scharmützel der leichten Truppen von meiner Hauptarmee. Die Hauptarmee rückt langsam vor, und das erste Treffen ist meine Neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Etwas Gründlicheres glaube ich in dieser Art noch nicht geschrieben zu haben, und ich darf hinzusetzen, auch nichts Sinnreicheres. Ich wundre mich oft selbst, wie natürlich sich alles aus einer einzigen Bemerkung ergiebt, die ich bei mir gemacht fand, ohne daß ich recht weiß, wie ich dazu gekommen. Das ist die

nehmliche Schrift, die ich Vossen zugedacht habe; denn sie ist so, daß sie bei dem allen sich vor der Berlinischen Censur nicht fürchten darf. Er hätte sie auch schon, wenn mir seit drei Wochen nur nicht wieder unvermuthete Hinderungen vorgekommen wären. Indeß vertröste ihn nur weiter nicht; ich will ihn damit überraschen. — —

Lebe selbzweyter recht wohl! Und Gotte gebe, daß ich auch bald hinzusetzen kann: selbdritter!

Gotthold.

An J. A. H. Reimarus.

Werthester Freund,

Ihr Stillschweigen ließ mich befürchten, daß Sie auf mich ungehalten wären. Und wie leicht hätten Sie es werden können, wenn man Ihnen solch Zeug in den Kopf zu setzen gesucht. Ich will den sehen, dem ich gesagt habe, daß Ihr sel. Hr. Vater der Verfasser der Fragmente sey! Ich habe so vielerley Vermuthungen über den wahren Verfasser anhören, so vielerley Ausfragen desfalls aushalten müssen: daß es zwar wohl seyn kann, daß ich unter denen, auf welche man gerathen, auch manchem Ihren Hrn. Vater mit genannt habe; denn allerdings haben nicht wenige auf ihn gerathen, und mancher hat mir eine grosse Heimlichkeit zu vertrauen geglaubt, wenn er ihn mir als den ungezweifelten Urheber nicht bloß der Fragmente, sondern eines völlig ausgearbeiteten Buchs nach dem Plane der Fragmente, das sich ich weiß nicht in wessen Händen befinde, nennen zu können geglaubt. Aber wer da sagt, daß ich ihn für meinen Kopf, und nicht aus fremder Vermuthung, dafür ausgegeben habe, der sagt es wie ein

Schurke. Diesen Trumpf will ich öffentlich darauf setzen, wenn Sie es haben wollen, und nicht vielmehr für besser halten, die ganze Rede unangefochten lieber mit der Zeit fallen zu lassen. Die Theologen werden keine Narren seyn, sie zu verbreiten und glaublich zu machen. Hat sie nicht auch schon Wittenberg für eine schwarze Verleumdung in seinem Postreuter erklärt? Wer wird diesem grossen Manne zu widersprechen wagen, und Ihnen, Trotz dieser Erklärung, unerweisliche Händel machen wollen?

Indeß will ich doch, bey erster Gelegenheit, ein Wort von der unnöthigen Neugierde nach dem Verfasser nicht allein überhaupt sagen, sondern mich auch in specie wegen Ihres Herrn Vaters so erklären, daß man es gewiß künftig soll bleiben lassen, sich desfalls auf mich zu beruffen. Diese Gelegenheit wird sich auch sehr bald finden, indem ich noch ein Fragment, und zwar das letzte, nicht in den Beyträgen, sondern besonders, eben itzt drucken lasse. Ich werde durch Maschos albernes Geschwätz dazu gezwungen; von dem ich übrigens kaum glauben kann, daß er Ihren Herrn Vater in Verdacht haben sollte, indem er von dem vermeintlichen Verfasser Dinge wissen will, die auf diesen gar nicht passen würden.

Ich habe es mit ihm schon vorläuffig in beyliegender Schnurre zu thun; deren eigentlicher Gegenstand aber immer noch Goeze ist. Und so eine Schnurre soll Goeze unfehlbar jederzeit haben, so oft er in seinen fr. Beyträgen eine Sottise wider mich oder meinen Ungenannten sagt. Dazu bin ich fest entschlossen, und sollte aus dem Antigoeze eine förmliche Wochenschrift werden, so langweilig und unnütze als nur jemals eine in Hamburg geschrieben und gelesen worden. Meine Axiomata haben Sie doch nun auch gelesen? Gleichwohl will ich sie nebst der Duplik, und den beiden fliegenden

Blättern die vorhergegangen, noch mit beylegen, damit Sie wenigstens alles haben, was in dieser Katzbalgerey gedruckt worden.

Die Erziehung des Menschengeschlechts ist von einem guten Freunde, der sich gerne allerley Hypothesen und Systeme macht, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureissen. Diese Hypothese nun würde freylich das Ziel gewaltig verrücken, auf welches mein Ungenannter im Anschlage gewesen. Aber was thuts? Jeder sage, was ihm Wahrheit dünkt, und die Wahrheit selbst sey Gott empfohlen!

Leben Sie recht wohl, und beehren Sie mich bald wieder mit einem Briefe. Zusprache von meinen Freunden thut mir jetzt desto wohler, je nöthiger mir sie ist. Sie werden es kaum glauben, daß ich die muthwilligsten Stellen in meinen Schnurren oft in sehr trüben Augenblicken geschrieben habe. Jeder zerstreut sich so gut als er kann.

Meinen Empfehl an die Ihrigen.

Dero

Wolfenbüttel, den 6 April 1778. ergebenster Fr. u. Diener

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 23. Julius 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich muß mich nur gleich hersetzen, Dir zu antworten. Allerdings ist es wahr, daß das hiesige Ministerium, auf Ansuchen des Consistorii, das neue Fragment und zugleich

meine Antigötzischen Schriften verboten; auch mir zugleich untersagt hat, ferner etwas aus dem Mſ. der Fragmente drucken zu lassen ꝛc. Ich habe meine Ursachen, warum ich die Confiscation des neuen Fragments recht gern geschehen lasse. Nur sollte man meine Schriften nicht zugleich mit confisciren; und darüber beiße ich mich auch noch gewaltig herum, fest entschlossen, die Sache auf das äußerste ankommen zu lassen, und eher meinen Abschied zu nehmen, als mich dieser vermeynten Demüthigung zu unterwerfen. Vom Corpore evangelico ist nichts gekommen, noch viel weniger vom Reichshofrath; ich denke auch nicht, daß ich mich vor beyden sehr zu fürchten habe. Denn (Du wirst zwar lachen) ich habe ein sicheres Mittel, den Reichshofrath zu theilen, und unter sich selbst uneins zu machen; so wie Paulus das Synedrium. Nehmlich, da die mehresten Glieder desselben Katholiken sind, so darf ich meine Sache nur so vorstellen, daß in der Verdammung, welche die Lutherischen Geistlichen über mich aussprechen, eigentlich die Verdammung aller Papisten liegt, welche die Religion eben so wenig auf die Schrift, und auf die Schrift allein, wollen gegründet wissen, als ich. In dieser Absicht habe ich bereits auch einen Bogen geschrieben, den ich Dir hiermit beylegen will.[1] Du wirst sehen, daß ich auch sonst darin eine Wendung nehme, die den Herrn Hauptpastor wohl capot machen soll. Denn Du hast doch wohl sein zweytes Stück von Lessings Schwächen gelesen, und gesehen, was für eine Erklärung er schlechterdings von mir verlangt? Diese gebe ich ihm hier. Ich habe den Bogen zwar schon nach Hamburg geschickt, um ihn da drucken zu lassen; wenn

[1] Es war: Nöthige Antwort auf eine sehr unnöthige Frage des Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg. Wolfenbüttel (aber eigentlich Berlin) 1778.
Karl G. Lessing.

Du ihn indeß doch auch in Berlin willst drucken lassen, so kannst Du es nur thun. Um die heutige Post nicht zu versäumen, will ich schließen. Du sollst aber den nächsten Posttag mehr von mir hören; wenigstens sobald ich Dir näher schreiben kann, wie meine Sache laufen zu wollen scheint. Den Bogen des Herrn Moses habe ich nicht gleich bey der Hand; aber er soll den künftigen Posttag gewiß auch folgen. Lebe indeß recht wohl.

Gotthold.

Mein lieber Ebert!

Es ist mir sehr angenehm von Ihnen zu erfahren, daß sich die Hamburgischen Freunde meiner erinnert haben; ich danke jedem in dem Sinne, wie er mich grüßen läßt.

Den Antigoeze bin ich eben noch im Stande Ihnen complet zu machen. Aber von dem neuen Fragmente habe ich selbst nur noch ein einziges Exemplar. Hätten Sie mich im geringsten vermuthen lassen, daß Ihnen an diesen Kleinigkeiten etwas gelegen wäre, — daß Sie auch nur neugierig darnach wären, so würde ich mir ein Vergnügen draus gemacht haben, sie Ihnen jederzeit zu geben. Warum ich sie aber ungefordert von freyen Stücken niemand gebe, habe ich Ihnen schon einmal gesagt.

Die Confiscation derselben belustiget mich herzlich. An mir soll es gewiß nicht liegen, daß die angefangne Thorheit nicht vollendet wird. Mag doch die eigentliche Triebfeder davon seyn, wer da will! Ich sehe nur nicht, warum ich eben die von dem Verdacht ausnehmen soll, die Sie mir nennen. Einzeln wird es keiner auf sich kommen lassen wollen,

und ich weiß vorlängst, daß ein halb Dutzend vernünftige Männer zusammen oft nicht mehr als ein altes Weib sind.

Der
Wolfenbüttel, Ihrige
den 25. Jul. 1778. Lessing.

An Elise Reimarus.

Ihre Besorgniß, meine vortreffliche Freundin, ist mir sehr schmeichelhaft. Und doch muß ich Sie bitten, sich ihrer nur ganz zu entschlagen. Die Sache ist bey weitem so schlimm nicht, als Sie fürchten. Freylich hat man das neue Fragment confisciret, und will mir das weitere Schreiben in diesen Dingen untersagen. Aber über den letzten Punkt beisse ich mich noch trefflich herum, und ich hoffe, daß Goeze die Freude nicht erleben soll, daß ich meine Batterie wenigstens verlegen muß. Man hat sich die Abwesenheit des Erbprinzen, und die Schwachheit des alten Herzoges, der selbst wenig mehr nachsehen und unterschreiben kann, zu Nutze zu machen gewußt. Allein die Versicherung, daß beyde an dem ganzen Handel wenig oder gar keinen Antheil nehmen, giebt mir um so viel freyer Feld, mich gegen das Ministerium so mausicht zu machen, als ich nur Lust habe. Allerdings könnte es wohl dahin kommen, daß ich mich endlich gedrungen sähe, meinen Abschied zu fordern, den die Herren, die mir ihn geben würden, schon zu seiner Zeit verantworten sollten. Doch was wäre das auch mehr? Goeze und Compagnie sollten dabey so wenig gewinnen, daß alle und jede, welche das Wasser diesen Weg ableiten wollen, ihr Unternehmen wohl betauern sollten. Denn, im ganzen die Sache zu nehmen, stehe ich für meine

Person so sicher, als ich nur stehen kann; und den Spaß hoffe ich noch selbst zu erleben, daß die meisten Theologen auf meine Seite treten werden, um mit Verlust eines Fittigs noch eine Weile den Rumpf zu retten. — Kurz; machen Sie sich, meine beste Freundin, meinetwegen nicht den geringsten Kummer. Ich will gewiß keinen unüberlegten Schritt thun; wäre es auch nur, um mich nicht von einer Bibliothek zu entfernen, die mir zur Fortsetzung meines Streits unentbehrlich werden möchte. — Die Erinnerung, daß es Ihnen nicht gleichgültig ist, welche Wendung mein Schicksal nehmen dürfte, wird mich manchen Augenblick, in welchem der Verdruß, mit so armseligen Schurken angebunden zu haben, die Oberhand zu gewinnen drohet, wieder beruhigen und aufheitern. Leben Sie recht wohl!

Dero

Wolfenbüttel den 2ten Aug. 78. ergebenster Freund Lessing.

An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel den 9 Aug. 78.

Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe keinen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß alles, alles aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist. Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich seyn wollen, als andere Menschen! Wie oft wünsche ich, mit eins in meinen alten isolirten Zustand

zurückzutreten, nichts zu seyn, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! — Sehen Sie, meine gute Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bey so bewandten Umständen auch wohl Recht, daß Sie mir rathen, blos um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ach, wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn ich ihm zum Possen hier aushalte! — Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, — knirsche eins mit den Zähnen, — und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. Genug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will! —

Es freuet mich, daß Sie die Taktik meines letzten Bogens so gut verstehen. Ich will ihm Evolutiones vormachen, deren er sich gewiß nicht versieht. Denn da er sich nun einmal verredet hat, und wissen will, nicht was ich von der christlichen Religion glaube, sondern was ich unter der christlichen Religion verstehe: so habe ich gewonnen, und die eine Hälfte der Christen muß mich immer gegen die andere in meinem Bollwehr schützen. So trennte Paulus das Synedrium; und ich, ich darf nur zu verhindern suchen, was ohnedem nicht geschehen wird; nehmlich nur zu verhindern suchen, daß die Pabisten nicht Lutheraner und die Lutheraner nicht Pabisten werden.

Ich danke Ihnen für die gütigen Wünsche zu Fortsetzung meiner Streitigkeit. Aber ich brauche sie kaum: denn diese Streitigkeit ist nun schon mein Steckenpferd geworden, das mich nie so herabwerffen kann, daß ich den Hals nothwendig brechen müßte. Den Stall wird man meinem Steckenpferde gewiß hier auch nicht versagen, wenn ich ihn nicht selbst aufkündige.

Leben Sie recht wohl, meine wertheste Freundin! und sobald sich der Hohepriester nur mit einer Sylbe gegen meine nöthige Antwort regt: so haben Sie doch ja die Güte mir es zu schicken.

Dero

ganz ergebenster
L.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 11. Aug. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe den Bogen erhalten, und danke Dir und unserm Voß für die prompte Besorgung. Es wird auf Götzen ankommen, ob meine künftigen Antworten klein oder groß werden. Materie hätte ich zu Folianten; und auch bogenweise lassen sich Folianten zusammen schreiben.

Noch weiß ich nicht, was für einen Ausgang mein Handel nehmen wird. Aber ich möchte gern auf einen jeden gefaßt seyn. Du weißt wohl, daß man das nicht besser ist, als wenn man Geld hat, so viel man braucht; und da habe ich diese vergangene Nacht einen närrischen Einfall gehabt. Ich habe vor vielen Jahren einmal ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt eine Art von Analogie mit meinen gegenwärtigen Streitigkeiten hat, die ich mir damals wohl nicht träumen ließ. Wenn Du und Moses es für gut finden, so will ich das Ding auf Subscription drucken lassen, und Du kannst nachstehende Ankündigung nur je eher je lieber ein Paar hundertmal auf einem Octavblatte abdrucken lassen, und ausstreuen,

so viel und so weit Du es für nöthig hältst. Ich möchte zwar nicht gern, daß der eigentliche Inhalt meines anzukündigenden Stücks allzufrüh bekannt würde; aber doch, wenn Ihr, Du oder Moses, ihn wissen wollt, so schlagt das Decamerone des Bocaccio auf: Giornata I. Nov. III. Melchisedech Giudeo. Ich glaube, eine sehr interessante Episode dazu erfunden zu haben, daß sich alles sehr gut soll lesen lassen, und ich gewiß den Theologen einen ärgern Possen damit spielen will, als noch mit zehn Fragmenten. Antworte mir, wenn Du kannst, unverzüglich.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 20. Oct. 1778.

Lieber Bruder,

Vor allen Dingen laß mich Deinen Erstgebornen mit meinem besten Segen hienieden bewillkommen! Er werde besser und glücklicher, als alle seines Namens! — Die Mutter ist doch gesund? Versichere Sie meines innigsten Antheils an ihrer Freude. —

Und nun, warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe? Ich reiste vor sechs Wochen in Angelegenheiten meiner Stiefkinder nach Hamburg; fest entschlossen, nicht länger als acht oder zehn Tage da zu bleiben. Aber ich hatte meine Stieftochter mitgenommen, und die ward gefährlich krank. Das hielt mich bis in die sechste Woche auf, und nur erst ehegestern bin ich wieder gekommen.

Was ich die Zeit über in Hamburg gemacht habe? —

Beyliegenden Bogen, als die Antwort auf das dritte Stück meiner Schwächen, die ziemlich stark zu werden anfangen. Will ihn Herr Voß gleichfalls drucken lassen, so kann er es immerhin thun. Du hast mich mißtrauisch gegen T** gemacht: sonst hätte ich ihn gleich nach Berlin geschickt. Und wahrlich thäte T** eben nicht unrecht, wenn er diesen Bogen nicht wollte passiren lassen. Es sind Aeußerungen — — — darin, die ihm wohl nicht schmecken dürften.

Du siehst also, daß ich in meiner Streitigkeit fortfahre; ungeachtet mir das Ministerium allhier verboten, auch nicht einmal auswärts etwas drucken zu lassen, was ich nicht zuvor zur Censur ihm eingesandt. Das wäre mir eben recht! Ich thue das nicht, mag auch daraus entstehen, was da will.

Jetzt ist man hier auf meinen Nathan gespannt, und besorgt sich davon, ich weiß nicht was. Aber, lieber Bruder, selbst Du hast Dir eine ganz unrechte Idee davon gemacht. Es wird nichts weniger, als ein satirisches Stück, um den Kampfplatz mit Hohngelächter zu verlassen. Es wird ein so rührendes Stück, als ich nur immer gemacht habe, und Herr Moses hat ganz recht geurtheilt, daß sich Spott und Lachen zu dem Tone nicht schicken würde, den ich in meinem letzten Blatte angestimmt (und den Du auch in dieser Folge beobachtet finden wirst), falls ich nicht etwa die ganze Streitigkeit aufgeben wollte. Aber dazu habe ich noch ganz und gar keine Lust, und er soll schon sehen, daß ich meiner eigenen Sache durch diesen dramatischen Absprung im geringsten nicht schade.

Hast Du schon die Epistel eines Layen gelesen, in welcher Moses für den Verfasser des Zweckes Jesu und seiner Jünger ausgegeben wird? Ich wollte, daß das Ding nicht so gar elend wäre, damit er sich dagegen vertheidigen könnte. Vielleicht wird die Beschuldigung allgemeiner, und ich werde herzlich

lachen, wenn er endlich gezwungen ist, seinen ehrlichen Namen zu retten.

Daß Theophilus eine bessere Versorgung bekommen, freuet mich von Herzen. Ich habe seit langer Zeit weder an ihn, noch an die Schwester geschrieben. Denn es ist mir unmöglich gewesen, es so zu thun, wie ich gern gewollt hätte. Da ich meine Stiefkinder noch bey mir habe, und eine so weitläuftige und kostbare Wirthschaft führen muß, so bin ich selbst oft in größern Verlegenheiten, als sie gewiß nicht seyn können. Dazu habe ich itzt keinen Menschen mehr hier, dem ich mich vertrauen, oder auf dessen Beystand ich mich allenfalls verlassen könnte.

Meine Ankündigung des Nathan habe ich nirgends hingeschickt, als nach Hamburg. Sonst überall, wenn Du willst, kannst Du Dein Netz für mich aufstellen. Ich besorge schon, daß auch auf diesem Wege, auf welchem so Viele etwas gemacht haben, ich nichts machen werde; wenn meine Freunde für mich nicht thätiger sind, als ich selbst. Aber wenn sie es auch sind: so ist vielleicht das Pferd verhungert, ehe der Hafer reif geworden.

Meinen Ernst und Falk wollte ich Dir gern beylegen, wenn ich nicht glauben dürfte, daß Du ihn schon gelesen, und ein Exemplar von ihm das Porto nach Berlin werth wäre. Indeß, was sagst Du dazu? Und was hörst Du Andere davon sagen?

Schreibe mir bald wieder und lebe recht wohl.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 7. November 1778.

Mein lieber Bruder,

Dein letzter brüderlicher Brief hätte wohl eine promptere Antwort verdient. Allerdings. Aber denke nur nicht, daß ich nicht prompt geantwortet, weil ich nicht prompt antworten können, indem ich mit mir selbst noch nicht einig gewesen, selbst noch nicht gewußt, wie es mit Dingen werden solle, mit denen ich vielleicht weiter nichts gesucht, als den Leuten das Maul aufzusperren. Denn so dächtest Du nun ganz gewiß sehr falsch.

Mein Nathan, wie mir Professor Schmid und Eschenburg bezeugen können, ist ein Stück, welches ich schon vor drey Jahren, gleich nach meiner Zurückkunft von der Reise, vollends aufs Reine bringen und drucken lassen wollen. Ich habe es jetzt nur wieder vorgesucht, weil mir auf einmal beyfiel, daß ich, nach einigen kleinen Veränderungen des Plans, dem Feinde auf einer andern Seite damit in die Flanke fallen könne. Mit diesen Veränderungen bin ich nun zu Rande, und mein Stück ist so vollkommen fertig, als nur immer eins von meinen Stücken fertig gewesen, wenn ich sie drucken zu lassen anfing. Gleichwohl will ich noch bis Weyhnachten daran flicken, poliren, und erst zu Weyhnachten anfangen, alles aufs Reine zu schreiben, und à mesure abdrucken zu lassen, daß ich unfehlbar auf der Ostermesse damit erscheinen kann. Früher habe ich damit nie erscheinen wollen; denn Du erinnerst Dich doch wohl, daß ich in meiner Ankündigung zu Weyhnachten vorher die Zahl der Subscribenten zu wissen verlangt habe.

Und also wäre der Eine Punkt, über den Herr Voß gewiß seyn möchte, ohne alle Schwierigkeit. Ostern 1779 ist mein Stück gedruckt, und wenn auch nicht zwanzig Personen darauf subscribirt hätten; — und wenn ich es für mein eigenes Geld müßte drucken lassen.

Auch könnte ich über den zweyten Punkt ihn völlig beruhigen. Mein Stück hat mit unsern jetzigen Schwarzröcken nichts zu thun; und ich will ihm den Weg nicht selbst verhauen, endlich doch einmal aufs Theater zu kommen, wenn es auch erst nach hundert Jahren wäre. Die Theologen aller geoffenbarten Religionen werden freylich innerlich darauf schimpfen; doch dawider sich öffentlich zu erklären, werden sie wohl bleiben lassen.

Aber nun sage mir, was will eigentlich Herr Voß? Durch welches neue Avertissement glaubt er mir den besagten Vortheil schaffen zu können? Dieser Vortheil würde mir allerdings sehr willkommen seyn; denn ich bin nie ein Feind vom Gelde gewesen, und jetzt bin ich es am allerwenigsten. Den Besitz meines Stücks nach der Subscription habe ich ihm, von Anfang an, zugedacht.

Nur mit dem Pränumeriren möchte ich gern nichts zu thun haben. Denn wenn ich nun plötzlich stürbe? So bliebe ich vielleicht tausend Leuten einem jeden einen Gulden schuldig, deren jeder für zehn Thaler auf mich schimpfen würde. Und wozu auch? Geld bis zu Ostern brauche ich freylich, und die Sorge es anzuschaffen, wird mich oft in einer Arbeit unterbrechen, in der man gar nicht unterbrochen seyn müßte.

Aber wenn Du wirklich meynst, daß Dein andrer Vorschlag thunlich sey, und sich wohl noch ein Freund fände, der mir das Benöthigte zu den gewöhnlichen Zinsen vorschösse, so würde ich diesen tausendmal annehmlicher finden. Ich

brauchte aber wenigstens 300 Thaler, um mit aller Gemächlichkeit einer Arbeit nachzuhängen, in welcher auch die kleinsten Spuren der Zerstreuung so merklich werden. Ich will gern alle Sicherheit geben, die ich jetzt zu geben im Stande bin: meinen Wechsel; und wenn ich plötzlich stürbe, würde doch wohl auch noch so viel übrig seyn, daß dieser Wechsel bezahlt werden könnte.

Ich werde gehindert, Dir auch auf das Uebrige Deines Briefes zu antworten.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Braunschweig, den 1. Dec. 1778.

Mein liebster Bruder,

In Erwartung Deines letzt Versprochenen, wenigstens in Erwartung, so bald als möglich zu erfahren, ob und wenn ich gewiß darauf rechnen könne, schicke ich Dir hier den Anfang meines Stücks; aus Absicht, die ich in meinem letzten an Herrn Voß gemeldet habe. Laß einen Bogen auf Papier, wie meine dramatische Schriften, doch so bald als möglich absetzen; damit ich ungefähr wissen kann, was so ein Bogen faßt, und ich meinen Pegasus ein wenig anhalten kann, wenn er freyes Feld sieht. Das Stück braucht eben nicht sechzehn Bogen zu werden, weil ich eine ziemlich starke Vorrede dazu in petto habe. Wenn es aber auch über sechzehn Bogen wird: so habe ich mich in dem Avertissement wegen des Subscriptions-Preises bereits erklärt.

Wenn ich Dir noch nicht geschrieben habe, daß das Stück

in Versen ist: so wirst Du Dich vermuthlich wundern, es so zu finden. Laß Dir aber nur wenigstens nicht bange seyn, daß ich darum später fertig werden würde. Meine Prose hat mir von jeher mehr Zeit gekostet, als Verse. Ja, wirst Du sagen, als solche Verse! — Mit Erlaubniß; ich dächte, sie wären viel schlechter, wenn sie viel besser wären. Es soll mich verlangen, was Herr Ramler dazu sagen wird. Ihm und Herrn Moses kannst Du sie wohl weisen, dessen Urtheil vom Tone des Ganzen ich wohl auch zu wissen begierig wäre. Es versteht sich, wenn der Bogen abgesetzt ist, daß ich das Manuscript wieder zurückhaben muß.

Gotthold.

An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel den 16ten Decbr. 78.

Was Sie mir so gut und freundschaftlich vorwerfen, habe ich mir schon manchmal sehr bitter vorgeworffen. Aber es sey nun, daß die eigene Bitterkeit gegen sich selbst eben so bitter nicht ist; oder mir in der Welt nicht leicht etwas bitter genug seyn kann: genug es blieb von einem Tage zum andern bey dem Vorsatze, diesen Vorwurf nicht länger auf mir sitzen zu lassen. Und wer weiß, wie lange es noch dabey geblieben wäre, wenn Sie mich nicht angestossen hätten. Eben wollte ich völlig einschlafen. — Doch das ist nicht wahr. Meine Schlafsucht hat sich ganz verloren; und wenn Sie sie nicht etwa mit der Zeit in meinem Nathan wiederfinden: so habe ich von Glück zu sagen. —

Wie es mir sonst geht, — wenn ich nur gesund bin — daran ist nicht viel gelegen. Ein bischen Verdruß habe ich

sogar mit unter gern; und der liebe Gott weiß wohl, was ich gern habe, und mir gesund ist. —

Die Zahl 72 ist eine merkwürdige Zahl. Denn es ist die eigentliche Zahl, wenn ich mich nicht irre, der rotunde sogenannten 70 Jünger, 70 Dollmetscher, 70 Beysitzer im hohen Rath. Ausser diesen Siebzigen, wie viel zählen wir denn Apostel?

Bey Campen fällt mir ein, daß ich einmal ein Journal schreiben wollen, unter dem Titel: das Beste aus schlechten Büchern. Wenn ich allenfalls dieses Projekt wieder vorsuche, und er seinen Auszug sonst nicht gedruckt bekommen kann: so will ich mir ihn zum ersten oder letzten Stücke besagten Journals ausbitten. Niemanden verwehrt, nochmals einen Auszug aus dem Auszuge dieses Auszuges zu machen!

Goeze, hat man mir geschrieben, wäre krank, und müßte alle Tage zwei Stunden reiten, welches grade die zwei Stunden wären, die er sonst zu meiner Widerlegung bestimmt gehabt hätte. Wenn das ist, so will ich noch heut anfangen, um seine Genesung herzlich zu beten.

Endlich lassen sich die grossen Wespen doch auch aus dem Loche schrecken. Die Göttingsche sumset nicht so arg, als sie zu stechen drohet, wir werdens ja sehen. Ich muß nur machen, daß ich mit meinem Nathan fertig werde. Um geschwind fertig zu werden, mache ich ihn in Versen. Freylich nicht in gereimten: denn das wäre gar zu ungereimt.

Sie wissen doch, daß ich Ihren Cato habe? Von dem umständlich, so bald ich den Englischen wieder gelesen habe. Aber das kann ich wohl so bald nicht, wenn ich vors erste mit meinen Versen zufrieden bleiben soll.

Grüssen Sie die Brüder und Schwestern: und leben Sie recht wohl.

L.

Wolfenbüttel, d. 18. Decemb. 1778.

Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. Die reine lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in Ansehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müssen, in der Prose zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meynte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht, bey aller Gelegenheit ergreifen mußt. Mir gnüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nich ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Octav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren seyn: ich will sie fürs erste nur noch bey mir behalten, um den Inhalt desto gewisser zu befolgen. — Nur Fäden möchte ich doch lieber, als Faden; weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte, wenn der Artikel den nicht recht deutlich von dem unterschieden würde. — Ihre Lesart im 201 Verse: Wem schmeichelt Ihr rc.

ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme. — Ich sende mit heutiger Post wieder einen ziemlichen Flatschen an meinen Bruder. Wenn Sie auch den lesen: so thun Sie mir einen Gefallen; und ich will ausdrücklich, daß Sie ihn länger als eine Stunde behalten können, um alle Ihre Anmerkungen zu haben. — Für den zweyten Theil der Blumenlese recht vielen Dank! Daß ich Ihre Verbesserungen meiner Dingerchen blindlings unterschreibe, das wissen Sie schon, und ich habe mich weidlich vor einigen Wochen über das dumme Altonaer Postpferd geärgert, welches noch immer den Hagedornischen Lesarten die Stange halten will. — Leben Sie recht wohl! Wir schreiben uns vor dem Geburtstage ja wohl noch einmal: und wenn ich mit dem Nathan sodann fertig bin — wer weiß?

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. Dec. 1778.

Mein lieber Bruder,

Ich habe auf Deinen letzten Brief sofort an M. W** geschrieben; und Gott gebe, daß es nicht bloßer guter Wille mag gewesen seyn! Sollte er aller der positiven Aeußerungen ungeachtet dennoch verhindert werden, Wort zu halten: so bin ich ganz unglaublich übel daran. Denn ich habe andere Anstalten zu machen, gänzlich versäumt.

Du erhältst hierbey die Fortsetzung meines Stücks bis zu Seite 74. Wenn Ramler in diesem neuen Flatschen auch nur wieder eine sechsfüßige Zeile entdeckt, so ist es mir schon

lieb. Du mußt doch auch sehen, daß ich wirklich mit allem Ernste fortarbeite.

Bey dieser Gelegenheit will ich Dir doch aber auch sagen, daß Du alle Deine Auslagen, die Dir der Nathan schon gemacht hat, und vermuthlich noch machen wird, ja wohl aufschreiben, und mir zu seiner Zeit wieder abfordern mußt.

Nun bin ich begierig auf den Probebogen, und zu hören, was Du wegen des Druckes für das dienlichste achtest. Ich will doch nicht hoffen, daß mir der Censor in Berlin wird Händel machen? Denn er dürfte leicht in der Folge mehr sehr auffallende Zeilen finden, wenn er aus der Acht läßt, aus welchem Munde sie kommen, und die Personen für den Verfasser nimmt. — Lebe recht wohl!

Gotthold.

Meine liebe Schwester,

Gott weiß es, daß ich Dich nicht vergessen, sondern allezeit mit Wehmuth sehr oft an Dich gedacht habe. Aber wenn Du wüßtest, in welchen Sorgen ich seit dem Tode meiner Frau gelebt habe, und wie kümmerlich ich habe leben müssen, so würdest Du gewiß mehr Mitleiden mit mir haben, als mir Vorwürffe machen. Meine Frau ist nun eben ein Jahr tod, und ich weiß nicht einmal ob ich an Theophilus ihren Tod gemeldet. Wenn nicht: so mag er mir es verzeihen, daß ich einer so unangenehmen Pflicht gegen ihn nicht eingedenk gewesen bin. Er wird böse auf mich seyn: ich will ihn aber nächstens wieder gut zu machen suchen. Ich freue mich herzlich, daß er an eine bessere Stelle gekommen. Du gehst doch wieder zu ihm? — Nimm indeß mit beygehenden 5 Louisd'or

vorlieb. Ich hoffe Dir ehstens mehr zu schicken. Lebe recht wohl. Dein treuer Bruder

Wolfenbüttel den 28 Decbr. 1778. Gotthold.

Mein lieber Herder,

Sie sind sehr gütig, daß Sie nach zwey Briefen, die ich nicht so beantworten konnte, als ich gern wollte, und also lieber gar nicht beantwortete, mich noch des dritten würdigen. Sie glauben nicht, wie angenehm er mir gewesen, und wie dankbar ich gern dafür seyn möchte. Denn er antwortet mir ungefragt auf mancherley Dinge, wobey immer einer von meinen ersten Gedanken gewesen ist: was wird Herder dazu sagen?

Nathan kann nicht eher als in der Ostermesse erscheinen, und Sie sollen von Leipzig aus die verlangten Exemplare erhalten. Ich will hoffen, daß Sie weder den Propheten Nathan, noch eine Satire auf Goezen erwarten. Es ist ein Nathan, der beym Boccaz (Giornata 1. Novella 3.) Melchisedek heißt, und dem ich diesen Namen nur immer hätte lassen können, da er doch wohl, wie Melchisedek, ohne Spur vor sich und nach sich, wieder aus der Welt gehen wird. Introite, et hic Dii sunt! kann ich indeß sicher meinen Lesern zuruffen, die dieser Fingerzeig noch unmuthiger machen wollte.

Wo auch nur die Hoffnung herkommen könnte, die Fragmente ganz an das Licht zu bringen, weiß ich nicht. Nicht zwar, daß man mich abgeschreckt hätte, der Wahrheit diesen Dienst zu thun; sie mag sich nun endlich finden lassen, auf welcher Seite sie will. Sondern weil ich wirklich das ganze Manuscript nicht in Händen, und es nur bey Leuten gelesen

habe, die entweder viel zu eifersüchtig, oder viel zu furchtsam damit sind, als daß sie mir es anvertrauen möchten; so viel und heilig ich auch die vom letztern Schlage versichert habe, daß ich alle Gefahr auf mich allein nehmen wolle.

Was Ihnen Weygand geschrieben, hat er nicht recht von mir eingenommen. Nicht deutsche Volkslieder, sondern deutsche Volksgedichte habe ich herausgeben wollen. Von Liedern habe ich bey unsern Alten wenig oder nichts gefunden, was der Erhaltung werth wäre; ich habe mich vielmehr gewundert, woher Sie noch so viel aufgetrieben. Dem poetischen Genie unsrer Vorfahren Ehre zu machen, müßte man auch wohl mehr das erzählende und dogmatische, als das lyrische Fach wählen. In dem Fache, welches aus jenen beyden zusammengesetzt ist, getraute ich mir z. E. eine Sammlung Fabeln und Erzählungen zu liefern, wie sie kein Volk aus so frühen Zeiten in Europa besser haben müßte. Und gleichwohl waren es weder Erzählungen noch Fabeln, was ich unter dem Namen deutscher Volksgedichte bekannt machen wollte. Sondern es waren Theils Priameln, Theils Bilderreime. — Priameln, wovon itzt noch kaum der Name mehr bekannt ist, waren im 13ten und 14ten Jahrhunderte eine Art von kurzen Gedichten, die ich gern das ursprünglich deutsche Epigramm nennen möchte; alle moralischen Inhalts, obgleich nicht alle von dem züchtigsten Ausdrucke. Die Bibliothek besitzt davon ansehnliche Sammlungen, von mehr als einer Hand geschrieben. Damit Sie sich einen Begriff davon machen können, will ich einige von denen, die ich abgeschrieben habe, beylegen. Schreiben Sie mir aufrichtig, ob mich das Alterthum nicht verleitet, mehr daraus zu machen, als sie verdienen. — Unter Bilderreimen versteh ich die Gedichte, welche sich um das Ende des 16ten Jahrhunderts, bis gegen die Mitte des folgenden, so

häufig auf einzeln fliegenden Kupferstichen oder Holzschnitten, satyrisch-moralischen, und satyrisch-politischen Inhalts, befinden, deren ich eine ziemliche Menge gesammelt habe, und die zum Theile, selbst von der Seite der Kunst, nichts weniger als zu verachten sind. Aus diesen zwey Quellen also, wollte ich meine Volksgedichte schöpfen, von welchen ich zweifle, ob sich irgend etwas davon zu Ihrem Plane schicken möchte.

Mit dem Renner ist mir nur kürzlich ein besondres glückliches Unglück begegnet. Ich hatte aus drey Manuscripten, welche unsre Bibliothek besitzt, (die Ihnen bekannte Gudensche Abschrift ist nicht darunter; diese war schon vorher veräussert worden, ehe Leibnitz die übrigen Gudenschen Handschriften kaufen ließ) einen Renner zusammengeschrieben, wie ich glaubte, daß er wohl könne gewesen seyn; und wollte ihn eben bey Weygand drucken lassen, als mir unvermuthet ein viertes Manuscript in Hamburg zu Händen kömmt, welches so gut und so alt ist, daß ich alles aufs neue durchgehen muß. Wenn ich aber dazu Zeit finden werde, da ich hier keinen Menschen habe, der mich dessen, was bey solcher Arbeit bloße Drudgery ist, überheben könnte, weiß Gott.

Daß aus Bertuchs Hans Sachsen nichts wird, habe ich ungern gelesen. Ich wollte eben an ihn schreiben, und ihn bitten, wenn er doch so viele Alphabete Reime drucken ließ, noch einige Bogen Prosa von dem nehmlichen Verfasser beydrucken zu lassen; wäre es auch nur um zu sehen, wie Hans Sachsens Prosa gewesen. Denn daß Hans Sachsens prosaische Aufsätze auch ein ganz sonderbares Monument in der Reformationsgeschichte sind, wird mir freylich keiner auf mein Wort glauben, der sie nicht gelesen hat.

Wielands Plaisanterie über den Bunkel ist so gerecht als lustig, und Nikolai mag sie auch wohl gegen ihn verschuldet

haben. Wenn er nur nicht damit eine ganze Sprosse aus der Leiter ausbräche, die ein gewisses Publicum nothwendig mit besteigen muß, wenn es weiter kommen soll. Sie verstehen mich. Wenn zu Verbreitung solcher Ideen, die doch auch ihren Werth haben, nun nichts besser wäre, als so ein ruppichter Roman?

Leben Sie recht wohl. Sie sehen, ich mache noch weniger Umstände, wenn ich an einen Mann schreibe, den ich so von Grund des Herzens hochschätze.

Wolfenbüttel den 10. Jenner 79. G. E. Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 15. Januar 1779.

Mein lieber Bruder,

Du bekommst hierbey nicht allein abermals einen neuen Flatschen des Manuscripts (von Seite 75—116), den ich Dich Ramlern zu communiciren bitte; sondern auch den ersten Flatschen wieder, der nun völlig so ist, wie er kann gedruckt werden. Ich habe, mit den Malern zu reden, die letzten Lichterchen aufgesetzt; das ist, die eigentlichen Vorbereitungen eingeschaltet, die sich ganz vom Anfange nicht absehen lassen. Fangt also nur an zu drucken, sobald ihr wollt. Ich habe einen zu großen Vorsprung, als daß mich die Setzer einholen sollten. Ich wähle aber die letztere kleinere Probeschrift, um dem Brechen der Zeilen schlechterdings vorzubeugen: nur muß die Columne um eine oder zwey Zeilen länger und höher seyn; denn mit 19 Zeilen ist sie wirklich gegen die Breite zu

kurz. Es thut mir zwar leid, daß ich sonach wenigstens 24 Bogen anstatt 16 Bogen geben muß; doch ich denke, wer von meinen Subscribenten einen Gulden daran hat wagen wollen, der wagt auch wohl einen Thaler daran, und so komme ich wieder dem Rabatt nach, den ich den Buchhändlern abgebe. Aber nun möchte ich auch gern wissen, wie viel Du und Voß eigentlich Subscribenten habt? Ich für mein Theil muß wenigstens 1000 Exemplare haben: denn so viel haben sich bey mir unmittelbar gemeldet; und ich will hoffen, daß Du hierauf schon gerechnet hast, wenn Du mir schreibst, daß eine starke Auflage gedruckt werden müsse.

Was bey dem Abdrucke zu beobachten ist, habe ich für den Setzer auf ein einzelnes Blatt geschrieben. Besonders muß der Unterschied an Strichen — und Punkten .... ja wohl beobachtet werden. Denn dieses ist ein wesentliches Stück meiner neuen Interpunction für die Schauspieler; über welche ich mich in der Vorrede erklären wollte, wozu ich aber nun wohl schwerlich Platz haben dürfte. Auch sollte, nach meinem ersten Anschlage, noch ein Nachspiel dazu kommen, genannt der Derwisch, welches auf eine neue Art den Faden einer Episode des Stücks selbst wieder aufnähme, und zu Ende brächte. Aber auch das muß wegbleiben, und Du siehst wohl, daß ich sonach bei einer zweyten Auflage mein Stück noch um die Hälfte stärker machen kann. Doch ich weiß noch nicht, wie die erste Auflage aufgenommen wird, und denke schon an die zweyte! Sobald ich den zweyten Flatschen Manuscript zurück habe, will ich ihn gleichfalls in wenig Tagen absolviren und wieder zurücksenden.

Gotthold.

Wolfenbüttel, d. 1. Februar 1779.

Mein lieber Ramler,

Ich muß mich schämen, daß ich Ihre Anfragen wegen des Wernike zurückschicke. Ich wollte Ihnen gern recht viel antworten, und habe es am Nachschlagen nicht fehlen lassen. Die Bibliothek hat von ihm gar nichts. Aber den Artikel von ihm in Molleri Cimbria litterata, will ich ausschreiben, sobald das Buch zurückkommt, wornach ich schon geschrieben habe.

Mein Bruder hat schon längst wieder neues Manuskript. Hat er es Ihnen noch nicht gegeben? Es thut mir leid, daß ich Sie um so viel Zeit bringe; aber Sie werden finden, daß ich fast alles von Ihnen genutzt habe: einige Kleinigkeiten ausgenommen, über die wir uns mündlich leicht verstehen würden. — Ich sende auch heute wieder dem Bruder Manuscript, und mit dem, hoffentlich, sollen Sie nun wohl auch den Gang des Stücks ungefähr absehen. — Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden seyn werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist.

Leben Sie recht wohl.

Der Ihrige,
Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 16. März 1779.

Mein lieber Bruder,

Hier wieder frisches Manuscript von 172 = 202, wobey sich bereits die ersten Bogen des fünften Aufzuges befinden.

Und nun wirst Du mir doch glauben, daß ich zu Ende dieses Monats gewiß fertig bin? — Aber wie es um den Druck steht, das mag Gott wissen! Es sind nun schon wieder vierzehn Tage seit Deinem Letztern verflossen, und ich sehe und höre nichts von Aushängebogen. Wenn Du mir doch nur wenigstens einen Correcturbogen von den besagten dreyen geschickt hättest! — Es wäre kein Wunder, wenn ich mir, ich weiß nicht was, einbildete. Denn auch von meinen anderweitigen Fragen hast Du mir ja keine einzige beantwortet. Ich weiß ja weder wie viel Subscribenten Du, noch wie viel Voß hat. Am Ende kann ja Voß nicht einmal so viel haben, daß nur die 300 Thaler an M. W** in Leipzig davon bezahlt werden können. Alsdann käme ich gut an! Denn ich habe an M. W** einen Wechsel darüber auf vier Monate ausgestellt, der mir sodann auf den Hals käme, ohne daß ich die geringste Anstalt desfalls gemacht hätte. Du glaubst nicht, wie mich das bekümmert, und es wäre ein Wunder, wenn man es meiner Arbeit nicht anmerkte, unter welcher Unruhe ich sie zusammen schreibe.

Da ich gar nicht weiß, wie viele Bogen das Stück betragen wird, so habe ich mir nun vorgenommen, ganz und gar keine Vorrede vorzusetzen; sondern diese, nebst dem Nachspiele: der Derwisch, und verschiedenen Erläuterungen, auch einer Abhandlung über die dramatische Interpunction, entweder zu einem zweyten Theile, oder zu einer neuen vermehrten Auflage zurückzubehalten. — Nimm meine Quälereyen nicht übel und lebe wohl!

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 19. März 1779.

Mein lieber Bruder,

— — Hierbey kömmt das letztere Manuscript zurück, so wie es in die Buchdruckerey kann gegeben werden. Unserm Moses werde ich für seinen gegebenen guten Wink [1] mit nächster Post selbst danken. — Wenn ich das Ende des Manuscripts an Ramlern schicke, so kann es nur gleich dort bleiben; wenn Du mir seine Anmerkungen nur mit der reitenden Post schickst, auf die ich mit der nehmlichen meine zu machenden Veränderungen einsenden will. Denn mit der fahrenden Post geht es allzu langsam.

Der Aushängebogen gefällt mir überhaupt ganz wohl; hat aber doch verschiedenes, was ich besser und anders wünschte. Ich bin daher nicht übel geneigt, wenn wir fertig sind, das Quartblatt S. 1. 2. 15. und 16. umdrucken zu lassen: Theils wegen der garstigen gebrochenen Zeile auf der ersten Seite, Theils wegen ein Paar Unschicklichkeiten auf der 15ten, wo der Zusatz (bey Seite) ganz wegfallen, und der Zusatz (lächelnd) aus der ganz kleinen Schrift gesetzt werden muß. Wenn die weitern Zusätze oder Nachrichten für die Schauspieler, welche in den folgenden Bogen häufiger kommen, eben so groß gesetzt worden, so wird das einen schönen Uebelstand

[1] Es war in einer, ich weiß nicht mehr welcher, Scene eine Stelle, wo Saladin den Tempelherrn fragte, ob seine Mutter nicht ehemals im Morgenlande gewesen sey, (vermuthlich, weil er sich dadurch die Aehnlichkeit des Tempelherrn mit seinem Bruder erklären wollte); und der letztere antwortete: meine Mutter nicht, wohl aber mein Vater. Dieses wollte Moses weggestrichen wissen, weil es an ein bekanntes Geschichtchen erinnere, und Lessings nicht wurdig sey. L. strich die Stelle auch wirklich weg. D. Friedländer.

geben. Ich will hoffen, daß es nicht geschehen. Der Zusatz (bey Seite) muß darum wegbleiben, weil ich in der Folge durchaus, was bey Seite gesagt werden muß, zum Unterschiede mit Haken bloß eingeschlossen habe.

Da ich übrigens nun sehe, daß das Stück zwischen 18 und 19 Bogen wird, so bleibt es dabey, daß ich entweder gar keine, oder doch nur eine ganz kurze Vorrede vorsetze, und daß ich alles Uebrige unter dem Titel: der Derwisch, ein Nachspiel zum Nathan, besonders drucken lasse, und zwar auf dem nehmlichen Wege der Subscription, wenn ich anders sehe, daß es sich der Mühe damit verlohnt. Denn für nur ganz mittelmäßige Vortheile mache ich mich nie wieder auf fünf Monathe zum Sklaven einer dramatischen Arbeit. So viel Zeit, leider! habe ich mir mit dieser verdorben. Und wer weiß, wie sie noch aufgenommen wird!

Das neue Englische Buch von der Freymaurerey kenne ich nicht. Wenn es nicht etwas ganz Besonderes ist, so gieb Dich ja mit den Possen nicht ab! Meine Gedanken über den Ursprung des Ordens kann ich Dir nicht wohl mittheilen; denn sonst hätte ich sie in dem vierten und fünften Gespräch bereits selbst bekannt gemacht, welches ich aus nöthigem Menagement für unsern Herzog Ferdinand lieber unterlassen wollen. Lesen sollst Du sie wohl, diese ungedruckten Gespräche, wenn Du Dein Wort hältst, und mich instehenden Sommer besuchst; und ich denke, Du sollst viele von den Erinnerungen, die Du in der Litteraturzeitung gegen die drey ersten gemacht, beantwortet finden.

Und nun schreibe mir doch einmal, was Nicolai macht. Ich fürchte, ihr Beyden seyd eben keine Freunde mehr zusammen. An mich schreibt er auch nicht mehr; welches er doch sonst zuweilen that. Meine theologischen Händel, denke ich,

haben ein Loch in unser gutes Verständniß gemacht. Das sollte mir leid thun. — Hiermit lebe wohl mit Deiner guten Frau und Deinem Jungen. Was macht der?

Gotthold.

Wolfenbüttel, den 30. März 1779.

Mein lieber Ramler,

Weder ich, noch Professor Eschenburg, der kürzlich in der poetischen Chrestomathie von Zachariä verschiednes aus der geharnischten Venus drucken lassen, haben jemals, aller angewandten Mühe ungeachtet, den wahren Namen des Verfassers derselben ausfündig machen können. Eschenburg hat sogar deswegen an Gleim und Schwaben geschrieben; aber auch die wissen ihn nicht. —

In meinem letzten Manuscript haben Sie nur ein Paar sechsfüßige Verse angemerkt: und weiter nichts? — Sie werden es freylich müde seyn, armer Mann! Aber noch ein kleines Zwing dich Israel: und wir sind fertig. Für die schöne Kollekte danke ich Ihnen herzlich. Wenn Sie auch einmal so ein Treibejagen anstellen wollen: will ich mich gewiß auch nicht lumpen lassen; und Ihnen Subscribenten aus Marocco schaffen, wo ich wirklich jetzt einen guten Freund habe. Leben Sie wohl!

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den — April 1779.

Mein lieber Bruder,

Ich wollte schon an allem verzweifeln, — denn Du mußt wissen, daß ich mich dem ärgerlichen, mißtrauischen Alter mit großen schnellen Schritten nähere — als ich endlich Deinen Brief vom 9ten dieses mit den Aushängebogen bekam, und die Möglichkeit daraus erkannte, daß der Nathan noch so eben auf der Messe erscheinen könne. Das beste ist, daß er nicht weit nach Leipzig hat! Freylich, wenn er nur eben mit Thorschlusse nach Leipzig kömmt, so werde ich ihn schwerlich hier eher haben, als ihn jeder Buchhändler, die alle mit Extrapost nach Hause fahren, seines Orts mitbringen kann. Und Du glaubst gar nicht, wie unangenehm und nachtheilig mir es ist, daß meine Subscribenten ihn nicht zu allererst aus meinen Händen bekommen sollen. Thue doch also ja Dein Möglichstes, und schreibe dem Buchdrucker, daß er vor allen Dingen, noch ehe er ein Exemplar nach Leipzig sendet, an mich hierher nach Wolfenbüttel 1000 Stück abschickt. Außer diesen 1000 brauche ich noch, wie beygehender Zettel ausweiset, an zwey hundert, die Du Herrn Voß bitten mußt, von da aus zu spediren.

Der Preis muß nothwendig 18 Groschen seyn; denn das Stück muß zuverlässig 18 volle Bogen betragen, da die ersten 3 Acte eilf Bogen füllen, und die zwey letzten um nichts kürzer sind, als jene. Ja, ich glaube nicht einmal, daß alles auf 18 Bogen gehen wird. Schicke mir ja die Aushängebogen, so weit Du sie immer hast; denn ich halte es wirklich für nothwendig, die Druckfehler anzuzeigen. So steht z. E.

Dalk anstatt Delk, welches im Arabischen der Name des Kittels eines Derwisch ist. Ich hätte freylich können die fremden Wörter alle erklären, z. B.: Div, so viel als Fee, Gimnistan, so viel als Feenland, Jammerlonk, das weite Oberkleid der Araber u. s. w. Aber auch das kann entweder in einer zweyten Ausgabe Platz finden, oder im Anhange des Derwisch. Diesen will ich diesen Sommer schon auch noch Zeit finden, auszuarbeiten. Denn mit Semlern will ich vorläufig nur wegen des Anhanges anbinden, und in Ansehung des Uebrigen abwarten, was unsre Orthodoxen selbst dazu sagen werden. Es ist fast unmöglich, daß sie auf ihn nicht weit härter losbrechen sollten, als auf mich.

Auf dem zweyten beyliegenden Blatte habe ich noch einige Verbesserungen von Ramlern geschrieben, die ich Dich in der Correctur anzunehmen bitte. Eben erhalte ich auch Deinen Brief vom 13ten, worauf ich Dir aber weiter nichts antworten kann, als daß die Druckfehler aus den ersten neun Bogen nächstens folgen sollen.

Gotthold.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 18. April 1779.

Mein lieber Bruder,

Auf umstehendem Blatte schicke ich Dir die beträchtlicheren Druckfehler. Alle übrigen und sonstigen Unschicklichkeiten des Drucks will ich in dem Exemplare bemerken, das zu einer zweyten Ausgabe bereit seyn soll.

Es kann wohl seyn, daß mein Nathan im Ganzen wenig Wirkung thun würde, wenn er auf das Theater käme, welches

wohl nie geschehen wird. Genug, wenn er sich mit Interesse nur lieset, und unter tausend Lesern nur Einer daraus an der Evidenz und Allgemeinheit seiner Religion zweifeln lernt.

Und nun muß ich Dir auch schreiben, was Dir der gute Geschmack Deiner Frau für Unheil zuzieht. Du mußt mir schon für die Frau von D**, der die Blumen so sehr gefallen haben, noch ein Paar Buketter und einige einzelne schicken; doch dürfen keine Rosen darunter seyn. Kein Kopfzeug mag sie auch nicht dazu; sondern nur Blumen! Blumen! Ach das sind göttliche Blumen! Schreibe mir aber auch den Preis davon. — Grüße mir Deine liebe Frau und Deinen Jungen, und lebt recht wohl.

Gotthold.

An Mademoiselle Reimarus

Nebst 72 Exempl. zu
vom Nathan. Hamburg.

Meine werthe Freundin,

Ich weiß, Sie vergeben mir, wenn Sie anders einen Augenblick unwillig auf mich gewesen sind. Wie beyliegendes Blatt, könnte ich Ihnen mehrere schicken; wenn es darauf ankäme, Sie zu überzeugen, daß ich längst antworten wollen. Doch an dem Willen liegt Ihnen nichts; und Sie möchten lieber wissen, warum es nicht geschehen. — Der Schubiack Semler ist einzig daran Schuld. Ich bekam sein Geschmiere, eben als ich noch den ganzen 5ten Akt am Nathan zu machen hatte, und ward über die impertinente Professorgans so erbittert, daß ich alle gute Laune, die mir zum Versmachen so nöthig ist, darüber verlor, und schon Gefahr lief, den ganzen Nathan darüber zu vergessen. Danken Sie auch nur

Gott, daß ich während der Zeit Ihnen nicht schrieb! Ich würde Ihnen geschrieben haben, daß man nun schlechterdings nicht länger hinter dem Berge halten müsse. Wäre es auch nur um so einen Esel zu beschämen, wenn sich ein Esel beschämen läßt! Noch jetzt könnte ich für diese Meynung seyn, wenn ich mir einbilden könnte, daß Sie dafür seyn könnten! — Aber ich will es ihm schon indeß auf eine andere Weise eintränken, und ihm ein Briefchen aus Bedlam schreiben, daß er an mich denken soll! Nur ein klein wenig Geduld. Mittlerweile wird ihm mein Nathan schon auch ein wenig einheitzen. Was sagen Sie denn zu dem? Lassen Sie mich ja Ihr Urtheil darüber nicht lange entbehren! Ich verstehe unter Ihrem Urtheile zugleich das Urtheil der ganzen Gemeinde. Nöthig hätt' ichs wohl, daß Sie ein wenig gut davon urtheilten, um mich wieder mit mir selbst zufrieden zu machen. Denn das bin ich jetzt so wenig, daß ich mir kaum manchmal die Möglichkeit vorstellen kann, wie ichs wieder werden soll. —

Meinen Empfehl an die Ihrigen. Leben Sie recht wohl!

Wolf. den 14 May 79. L.

P. S. Nathan kostet 18 ggr. mit 15 pro Cento Rabbat. Wenn unter Ihren Subscribenten unsere Freunde sind, als Campe ꝛc. so versteht sich, daß Sie kein Geld von ihnen nehmen. Was aber sonst dafür einkömmt, haben Sie die Güte an den Münz-Meister Knorre bezahlen zu lassen.

An F. H. Jacobi.

Wolfenbüttel, den 18. Mai 1779.

Der Verfasser des Nathan möchte dem Verfasser des Woldemar die unterrichtende und gefühlvolle Stunde, die

ihm dieser gemacht hat, gern vergelten. Aber durch Nathan? Wohl schwerlich. Nathan ist ein Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden helfen.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Sie müssen mir den Gefallen thun, und beyliegende zwey Bogen, welche das Fragment vom Durchgange ꝛc. enthalten, sobald es Ihnen möglich ist, mit dem Autographo vergleichen, und mir alle Verschiedenheiten, Zusätze oder Verbesserungen, sorgfältig am Rande bemerken. Denn eine Zahl muß wohl in meinem Manuscripte verschrieben gewesen seyn, und ich muß mich in meiner Antwort an Semler auf eine oder die andere Weise darüber erklären. — Daß Ihnen und der Gemeinde mein Nathan gefallen, freut mich sehr. Sobald ich mit Semlern fertig bin, und auch Lessen geantwortet habe: arbeite ich meinen frommen Samariter, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, nach der Erfindung des Herrn Jesu Christi, aus. Der Levit und der Priester werden eine gar brillante Rolle darinn spielen.

Hr. Campe soll das Bewußte haben. Er muß sich aber 8 bis 14 Tage noch gedulden. Ich habe es ein wenig weit verliehen, will mir es aber unverzüglich wieder schicken lassen.

Ich bin eilig. Leben Sie recht wohl!

den 25 May 79. L.

An Campe.

Wolfenbüttel, d. 6. Nov. 1779.

Die Bezeugung Ihres Beyfalls, theuerster Freund, kam mir in einem der Augenblicke, in welchem mir ein solcher Beyfall allmählich anfängt, sehr nöthig zu werden. Desto mehr danke ich Ihnen dafür. Er hatte dadurch, daß er nur schriftlich kam, bey mir nichts verloren. Man würde es im Drucke doch nur eine profane Accommodation einer ohnedies schon apokryphischen Stelle genannt haben; und kein Tadel ist empfindlicher, als der, welchen man einem gutgemeinten, aber übertriebenen Lobe, gleich an die Seite stellt.

Was meine Krankheit anbelangt, die darf ich Ihnen wohl nicht beschreiben. Ich bin versichert, wir würden beyde sehr gesunde Leute seyn, wenn wir eben so viel Schritte machten, als Buchstaben. Einander alle halbe Jahre einmal zu Fuße zu besuchen, das wäre mein Vorschlag. Gleichwohl bilde ich mir ein, daß Zerstreuung und Aufheiterung mir noch mehr fehlt, als Ihnen. Ihre Wünsche schiebe ich Ihnen ganz wieder zurück: denn was ist das Leben, wenn man den Genuß desselben so ausmäkeln muß?

Hierbei kömmt endlich die Fortsetzung meiner Freimäurergespräche, von der mir Elise einmal geschrieben, daß Sie solche für einen Freund zu haben wünschten. Sie steht sehr gern zu Jedermanns Einsicht zu Dienste. Nur würde es mir empfindlich seyn, wenn sie ohne mein Vorwissen abgeschrieben oder gedruckt würde. Ich habe dem Herzoge Ferdinand versprochen, beydes ohne sein Vorwissen selbst nicht zu thun; und er würde mir nimmermehr glauben, wenn es geschähe, daß es ohne mein Zuthun geschehen wäre.

Leben Sie recht wohl, und fahren Sie recht fleißig fort

— versteht sich, so fleißig, als es mit Ihrem Wohlleben bestehen kann — rohe Menschen lieber bilden, als schon gebildete umbilden zu wollen. Auch geschieht dieses vielleicht am besten, wenn man nur jenes zu thun sich anstellt.

Ich empfehle mich Ihrer Frau Gemahlin und der Gemeinde. Wenn ich mir jetzt einmal wünsche, Linsen, mein Lieblingsgericht, zu essen, so ist immer ein zweyter Wunsch dabei, es in Ihrer Gesellschaft zu essen.

Lessing.

An Karl G. Lessing.

Wolfenbüttel, den 25. Febr. 1780.

Mein lieber Bruder,

Dieser Winter ist sehr traurig für mich. Ich falle aus einer Unpäßlichkeit in die andere, deren keine zwar eigentlich tödtlich ist, die mich aber alle an dem Gebrauch meiner Seelenkräfte gleich sehr verhindern. Die letztere, der ich eben entgangen bin, war zwar nun auch gefährlich genug; denn es war ein schlimmer Hals, der schon zur völligen Bräune gediehen war; und man sagt, ich hätte von Glück zu sagen, daß ich so davon gekommen. Nun ja; so sey es denn Glück, auch nur vegetiren zu können! — —

Daß meine Arbeiten, die indeß auch geruhet haben, nur kümmerlich anfangen in Gang zu kommen, kannst Du Dir leicht denken. Voß läßt Diderots Theater wieder drucken; und ich habe mich von ihm bereden lassen, dieser Uebersetzung meinen Namen zu geben, und eine neue Vorrede vorzusetzen, zu welcher ich den Stoff leicht aus meiner Dramaturgie nehmen kann. Auch habe ich ihm die Erziehung des Menschengeschlechts geschickt, die er mir auf ein halbes Dutzend Bogen

ausdehnen soll. Ich kann ja das Ding vollends in die Welt schicken, da ich es nie für meine Arbeit erkennen werde, und mehrere nach dem ganzen Plane doch begierig gewesen sind. —

Von den tausend Ducaten, die mir die Amsterdammer Judenschaft zum Geschenke gemacht haben soll, hast Du ja wohl gehört. Aber den Bogen, den mein Stiefsohn, der sich eben in Wien befand, als diese Lüge daselbst jung ward, dagegen drucken lassen, wirst Du schwerlich gesehen haben. Ich lege ihn also bey, da es doch nun einmal ein doppelter Brief ist, was ich Dir sende.

Unterhältst Du denn keine Freundschaft mehr mit dem Herrn Rector Klos? Sage ihm, daß ich ihm auf die Messe die erste Ausgabe von Logaus Sinngedichten überschicken will, die ich in Breslau noch an eine Bibliothek schuldig bin; und empfiehl mich ihm übrigens. Setzt er denn sein Journal noch fort?

Nun lebe mit den Deinigen recht wohl, und schreibe mir bald. Gotthold.

An Elise Reimarus.

Meine beste Freundin,

Das Befinden Ihres Hrn. Bruders macht mich unruhig. Hr. Campe meldet mir, daß er krank gewesen. Aber ich kann mich mit diesem *gewesen* noch nicht zufrieden geben. Melden Sie mir also ja mit erster Post, daß er ganz ausser Gefahr, ganz wieder hergestellt ist. Ich weiß nicht welches Mitleid ich jetzt mit allen Kranken zu haben anfange, wenn sie mich so nahe auch nicht angehen. Denn selbst bin ich doch eben auch nicht krank; sondern blos nicht gesund. Ich habe

ein schlimmes Flußfieber gehabt — und habe es noch, denn den Augenblick ist es wieder da. Und das macht mir eine verdrießliche Arbeit noch weit verdrießlicher; so daß es gar nicht aus der Stelle damit will, ob ich gleich keine Schrift mit gewaschnern und vollern Händen angefangen habe. Aber, Sie, meine Beste, für Ihre Person, und mit allen übrigen Angehörigen, sind doch gesund? — Schreiben Sie mir doch auch, wenn Sie das sind, und seit einiger Zeit wenigstens so weit gewesen, daß Sie zur Kirche gehen können, ob es wahr ist, daß der Hauptpastor wiederruffen? Wenn er das gethan hat, so ist er vollends ein Dummkopf und Schurke. Denn ihn konnte nun doch weiter nichts bey kümmerlichen Ehren erhalten, als wenn er allen Unsinn, den er jemals gepredigt und geschrieben, es koste was es wolle, zu vertheidigen fortfährt. Ist der Text von seiner Wiederrufspredigt zu haben?

A propos! Sie haben doch schon gesehen, daß sich endlich die allgemeine deutsche Bibliothek entschlossen, ihr Schweigen zu brechen? Und haben auch doch schon gelesen, wie armselig die Blindschleiche daher gerutscht kömmt? Was meinen Sie, wie ich mich bey beyden verhalten soll?

Und noch eins! Es ist Ihnen doch auch zu Gesichte gekommen, was vor einiger Zeit in dem Reichspostreuter stand? Nehmlich, daß mir die Judenschaft in Amsterdam, wegen Herausgabe der Fragmente, 1000 Dukaten geschenkt habe. Die Nachricht war aus dem Diario zu Wien, wo sich mein Stiefsohn damals gleich aufhielt, der beyliegenden Bogen irgendwo im Reiche dagegen drucken ließ. Man mag immer glauben, daß ich diesen Bogen wenigstens doch nachgesehen; wenn man mir nur nicht Schuld geben kann, daß ich die geringste Unwahrheit herein corrigiret. Es thut mir leid,

daß ich nicht mehr Exemplare habe, um sie in Hamburg ein wenig mehr verbreiten zu können. Theilen Sie ihn unterdessen unsern Freunden mit, an deren Billigung mir gelegen.

Ich erwarte Ihre Antwort, so bald wie möglich, meine Beste; und bin

Ihr

ganz ergebenster D. u. Fr.

Wolfenb. d. 22 Juni 1780. Lessing.

An Herder.

Wolfenbüttel, d. 25. Jun. 1780.

Meine späte Antwort müssen Sie diesesmal bloß dem Verlangen zuschreiben, Ihnen in der Hauptsache so zu antworten, als Sie es zu wünschen schienen. Sie verlangten die Fortsetzung meiner Freymaurer-Gespräche, und ich hatte die einzige reine Abschrift davon sehr weit weg geliehen. In mein Brouillon konnte ich mich selbst nicht mehr finden; geschweige, daß ein andrer hätte klug daraus werden können. Endlich habe ich sie wieder erhalten; und hier ist sie.

Wenn Sie das Ding an Hamann senden: so versichern Sie ihn meiner Hochachtung. Doch ein Urtheil darüber möchte ich lieber von Ihnen, als von ihm haben. Denn ich würde ihn doch nicht überall verstehen; wenigstens nicht gewiß seyn können, ob ich ihn verstehe. Seine Schriften scheinen als Prüfungen der Herren aufgesetzt zu seyn, die sich für Polyhistores ausgeben. Denn es gehört wirklich ein wenig Panhistorie dazu. Ein Wanderer ist leicht gefunden: aber ein Spaziergänger ist schwer zu treffen.

Mein Ungenannter scheint ein wenig Luft zu bekommen. Wenigstens haben — und — sie ihm zu machen, redlich gesucht; so wenig sie es auch werden Wort haben wollen. Und nun wird sich der Ungenannte schon selbst so weit helfen, als er sich, nach den Gesezen einer höhern Haushaltung, helfen soll. Auf mein eignes Glaubensbekenntniß habe ich mich bereits eingelassen; wenigstens mich darüber ausgelassen. Denn zum einlassen gehören zwey; und nachdem ich es als ein ehrlicher Mann gethan, hat niemand davon etwas weiter zu wissen verlangt. Vermuthlich weil es noch zu orthodox war, und hierdurch weder der einen noch der andern Parthey gelegen kam. Ist er noch so weit zurück? dachten die einen. Wenn er nur das will, dachten die andern, was haben wir denn für einen Lermen über ihn angefangen? — Endlich werde ich, wenn man meine Meynung doch ganz und rein wissen soll, noch mit dem einzigen . . . anbinden müssen. Und darüber bin ich auch wirklich aus.

Ihre Volkslieder sind mir sehr lieb und werth. Aber können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Plastik noch nicht gelesen habe? Und wenn ich mich auch gar nicht einmal dafür bedankt hätte! Es juckt mich alle Tage darnach, und doch fürchte ich mich davor. Die Versatilität des Geistes verliert sich, glaube ich, von seinen Eigenschaften am ersten. Es kostet so viel Arbeit, mich umwälzen zu lassen, daß es kaum mehr der Mühe verlohnt, wenn ich nicht eine geraume Zeit in der neuen Lage wieder verweilen kann. Und das kann ich itzt noch nicht, wenn ich mich mit Ehren aus meinen theologischen Händeln ziehen soll.

Leben Sie recht wohl. Ich erspare mir alle Versicherungen der Hochachtung und Freundschaft, die, wo sie sich nicht von selbst verstehen, doch nur umsonst sind. Lessing.

An Elise Reimarus.

Meine liebe Freundin,

Ich wette, Sie errathen nicht, was ich Ihnen diesesmal zu melden habe. — Sie vermuthen ohne Zweifel, eine besondere Krisis meiner Krankheit? — Das hat sich wohl! — Doch was nicht ist, das kann noch werden. Und der Tod selbst ist ja wohl auch eine Krisis der Krankheit. —

Ich komme eben von Braunschweig, wo mich der Herzog gestern ruffen ließ, um mir kund zu thun — — was meinen Sie wohl? — — Daß ihm sein Gesandter in Regensburg gemeldet, wie ihm der Sächsische Gesandte im Vertrauen eröfnet, daß nächstens an den Braunschweigischen Hof ein Excitatorium von dem gesammten Corpore Evangelicorum gelangen werde, um mich, als den Herausgeber und Verbreiter des schändlichen Fragments von dem Zwecke Christi und seiner Jünger, zu verdienter Strafe zu ziehen.

Dieses sagte mir der Herzog auf eine so freundschaftliche und beruhigende Art, daß ich es zuletzt fast bereuet hätte, ihm so gleichgültig und sicher darauf geantwortet zu haben. Wenigstens hätte ich es wohl unterlassen können, ihn ausdrücklich zu bitten, daß er sich meiner in keinem Stücke annehmen solle, sondern in allem, ohne die geringste Rücksicht auf mich, so verfahren möge, wie Er glaube, daß ein Deutscher Reichsstand verfahren müsse. Denn ich begreife nun wohl, daß eine solche Aeusserung niemand verdient, der uns nützlich zu seyn wünscht. Indeß war an meiner mürrischen Gleichgültigkeit doch auch gewiß nicht Schuld, was Sie denken. Sie denken, das weiß ich wohl: ich möchte um alles in der Welt gerne verfolgt seyn; und bilden sich ein, daß mir nichts weher thut, als wenn man sich nicht einmal mit mir einlassen

will. — Aber, meine Liebe, wie weit sind Sie noch entfernt, mich zu kennen, wenn Sie das im Ernste von mir denken! Kann seyn, daß allenfalls manchmal eben das in mir vorgeht, was bey jenem Bastart eines grossen Herrn vorging, der nicht sagen wollte, wer er sey, und sich lieber unschuldig wollte hängen lassen, nur um seinem Richter recht schwere Verantwortung bey seinem Vater zu machen. Denn im Grunde mag ich mich doch auch wohl dabey trösten, daß am Ende jemand kommen wird, der dem Richter zuruft: Richter, seyd ihr des Teufels, daß ihr unsers gnädigen Herrn Bastart wollt hängen lassen? Und weiß ich denn etwa nicht, wessen großen Herrn lieber Bastart ich bin? — Also nur frisch die Leiter hinan! und daß nur niemand besorge, als werde ich mich wohl gar aus Angst verschnappen! — — —

Eben werde ich in diesen Henkersgedanken unterbrochen. Nächstens ein mehreres! Behalten Sie mir Ihre Freundschaft auf alle Fälle, die ich in keinem zu mißbrauchen, oder höher zu stimmen versuchen werde.

Wolfenb. den 28 Novbr. 1780. L.

An Elise Reimarus.

Ich erinnere mich wohl, daß mein voriger Brief weder halb noch ganz war. Denn ich ward unterbrochen, und wollte den Posttag nicht ganz versäumen. Aber daß ich ganz den Ton verfehlt hätte, in welchem ich Ihnen schreiben wollte, das hätte ich mir nicht eingebildet. Ich glaubte recht lustig geschrieben und ein so feines Histörchen mit eingewebt zu haben! Und Sie erschrecken! Mein gutes Kind, bey Gott!

Das war meine Absicht nicht. Eben so wenig, als ich mit Ihnen zanken wollte, daß Sie mir so viel Paradoxie zutrauen, als wohl schwerlich natürlich zu seyn pflege. Sie könnten ja wohl Recht haben: und was wäre es denn? Ich könnte ja eben so gut Paradoxie, als andere Orthodoxie affectiren. Ich verstehe darüber so gut Spaß, daß es fast keine Lust ist, mit mir darüber zu spassen. — Seyn Sie ruhig! Das Wetter hat sich zwar noch nicht verzogen: aber ich habe so viele Ableiter auf meinem Hause, daß wenn die Vielheit der Ableiter selbst nicht etwa schädlich ist? — worüber Sie Ihren Herrn Bruder fragen können — ich zu diesem seinem Buche noch manche schöne Bemerkung zu geben hoffe. — Ich weiß selbst nicht, warum ich, seit einiger Zeit, gegen unsern Herzog ein wenig ärgerlich geworden bin. Aber er ist doch immer ein edler Mann, der keinen kleinen Streich an sich kommen läßt; und ein ehrgeiziger Mann, der sich von keinem vorschreiben läßt, und der einen Schutz, der ihm Ehre machen kann, lieber aufdringt, als sich abbetteln läßt. Ich seh es als eine gute Vorbedeutung an, daß er mir auch schon ein Gutachten, über die dermaligen Religionsbewegungen, besonders der Evangelischen Kirche mitgetheilet, das ich weiß nicht welches Consistorium irgend eines Evangelischen Reichsstandes bey dem Corpore Evangelicorum einreichen lassen, und meine schriftliche Meinung darüber verlangt hat. Daß ich diese so geben werde, daß mir unsere Geistlichkeit wohl vom Halse bleiben, und aufhören soll, mich mit den neuen Reformatoren zu verwechseln, können Sie sich wohl einbilden: Sie, die Sie am besten wissen, wie weit ich von diesen Herren entfernt bin. Auch bin ich eben darüber aus. Nur betaure ich, daß meine Komödie darüber in die Brüche fallen wird. Denn endlich war es entschieden worden: daß der Kerl das

Mensch haben solle. Und haben soll er es auch wirklich, wenn sich auch schon die Sache wieder ein wenig verzögert. Wenn die Direction indeß mit aller Gewalt ein Stück haben muß, so substituire ich Sie an meine Statt. Die ...... ist sehr gut gewählt, und das Uebrige, was Ihnen davon zugehört, wird schon auch gut seyn. Aber so ein Fund, wie ich Ihnen nachweisen soll, ist selten.

Nun leben Sie wohl, und seyn Sie meinetwegen, neugierig so viel Sie wollen, aber nicht bange.

L.

Wolfenbüttel den 4ten Dec. 1780.

Lieber Jacobi,

Langer, von dem ich diesen Augenblick einen Brief aus Amsterdam erhalte, kann Ihnen gesagt haben, daß er mich im Begriff verlassen, nach Hamburg zu reisen. Da bin ich so lange gewesen, als ich Hoffnung hatte, meine verlorene Gesundheit und Laune unter meinen alten Freunden wieder zu finden. Ich weiß selbst nicht mehr, wie lange das war. Freylich sollte ich sie eher aufgegeben haben, diese Hoffnung. Aber wer giebt die Hoffnung gerne anders, als gezwungen, auf? Endlich bin ich ohnlängst wieder zurückgekommen. Am Körper, bis auf die Augen, allerdings etwas besser: aber am Geiste weit unfähiger. Unfähig zu allem, was die geringste Anstrengung erfordert.

Würde ich Ihnen nicht schon längst geschrieben haben? — Möchten Sie doch in meiner Seele eben so fertig lesen können, als ich mich in Ihrer zu lesen getraue. Ich verstehe es sehr wohl, was Ihnen ekeln mußte, mir noch einmal zu schreiben,

nachdem Sie es ** schon einmal geschrieben hatten............[1] Auch wüßte ich nicht, was ich nicht lieber von Ihnen lesen möchte, als eine Rechtfertigung Ihrer selbst. Der Mann, wie Sie, hat bey mir niemals Unrecht, wenn er es auch gegen eine ganze Welt haben könnte, in die er sich nicht hätte mengen sollen.

Hängen Sie, lieber Jacobi, ihren Cameralgeist ganz an Nagel, und setzen sich ruhig hin, und vollführen Ihren Woldemar.

Bey Woldemar fällt mir ein, daß ich mich anheischig gemacht, Ihnen meine Gedanken über des Hemsterhuis System von der Liebe mitzutheilen. Und Sie glauben nicht, wie genau diese Gedanken mit diesem System zusammenhängen, das, meiner Meynung nach, eigentlich nichts erklärt, und mir nur, mit den Analysten zu sprechen, die Substitution einer Formel für die andere zu seyn scheint, wodurch ich eher auf neue Irrwege gerathe, als dem Aufschlusse näher komme. — Aber bin ich jetzt im Stande zu schreiben, was ich will? — Nicht einmal, was ich muß. — Denn eins muß ich doch noch wohl; fragen muß ich doch noch wohl, ob der T** ganz und gar in die Jülichsche und Bergische Geistlichkeit gefahren sey? Ich denke, Sie sind es wohl selbst, der mir das Proclama, oder wie die Abscheulichkeit sonst heißt, zugeschickt hat. Gott! der Nichtswürdigen! Sie sind es werth daß sie vom Pabstthum wieder unterdrückt, und Sklaven einer grausamen Inquisition werden! Was Sie näheres von diesem unlutherischen Schritte wissen, das melden Sie mir doch.

Empfehlen Sie mich allen den Ihrigen, besonders denen, die ich kenne. Daß unsere Neigung noch immer einen

[1] Die hier ausgelassene Stelle betrifft meine damalige politische Lage. Jacobi.

Unterschied zwischen Leuten macht, die man gesehen, und die man nicht gesehen hat, wissen Sie wohl, „ist nicht meine Erfindung.“[1]

Ihrem Herrn Bruder, der nun bald wieder hier durchkommt, sagen Sie, daß D* nicht zu Hause, und alle Wirthshäuser hier, bis auf meines, wegen der Pest verschlossen sind.

An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund,

Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten, war ein neugieriger Reisender. Der, mit dem ich Ihnen itzt antworte, ist ein emigrirender. Diese Klasse von Reisenden findet sich unter Yoriks Klassen nun zwar nicht; und unter diesen wäre nur der unglückliche und unschuldige Reisende, der hier allenfalls paßte. Doch warum nicht lieber eine neue Klasse gemacht, als sich mit einer beholffen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Eigentlich heißt er Alexander Daveson, dieser Emigrant; und daß ihm unsre Leute, auf Verhetzung der Ihrigen, sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moses, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem Europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der erste, der ihm folgt.

[1] Diese letzten Worte beziehen sich auf eine Stelle in Hemsterhuis sur les désirs. Jacobi.

An dem Briefchen, das mir D. Flies damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmüthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß Ihnen nicht alles gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere bessern Tage noch etwa bey der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen; und bin itzt ein so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund! diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freylich noch einmal sprechen!

Wolfenbüttel den 19 Decbr. 80.

L.

An Elise Reimarus.

Allerdings, meine Liebe, bin ich wieder krank. — Wenn ich nur beschäftiget wäre: würde ich darum nicht an Sie schreiben? — Und kränker als jemals. Nicht daß mein Kopf noch in meinem Magen logirte. Dank sey es den Pillen Ihres Herrn Bruders! Aber meine Augen logiren drinnen, und ich bin so gut wie blind.

Ich habe daher den Ketzer-Almanach zwar gesehen: aber gelesen habe ich ihn noch nicht; bis auf einige Artikel, die ich mir habe vorlesen lassen. Der Verfasser, wenn Sie es

noch nicht wissen, ist der Feldprediger bei den Gens d'armes in Berlin. Sein Name ist mir entfallen.

Ja, wenn die Oberalten alle über eins dächten! So aber, wenn der eine einen Ketzer, und der andere einen Orthodoxen aus diesem Almanach wählt, und die engere Wahl immer noch dem guten Glücke überlassen bleibt: so wird Hamburg so bald noch nicht aufhören, sich von dieser Seite lächerlich zu machen.

Endlich kömmt es mit allem auf eins hinaus. Texte schreiben alle, und lassen sich alle so theuer als möglich bezahlen — und Texte sind Texte.

Ich komme wieder auf meine Blindheit. — Aber ich schreibe Ihnen doch: werden Sie sagen — Es ist ein ausserordentlich heller Tag, und ich habe eine neue herrliche Brille.

Ihr Herr Bruder wird sich erinnern, daß ich ihm schon vor zehn Jahren über meine Augen geklagt habe. Damals gab er mir zwei kleine Büchschen, wovon das eine sehr klein, und versiegelt war, und wenn ich mich recht erinnere, ein Arcanum von van Swieten seyn sollte. Dieses habe ich noch unerbrochen in meinem Pulte. Wie, wenn ich dieses jetzt probirete? Ich kann mich nicht mehr erinnern, wodurch ich damals besser ward. Ich lernte mich auch vielleicht nur in mein Unglück schicken, welches damals noch nicht sehr groß war. — Gott, wenn das auch wieder so werden soll! — Und wenn Sie vollends wüßten, wie lange ich über diesen Brief geschrieben!

Ich muß ihn nur abbrechen, wenn er endlich heute mit fort soll.

Wolfenbüttel den 21 Jenner 1781. — Der Ihrige L.

An Herder.

Wolfenbüttel, den 26. Jan. 1781.

Ich bin zwar bey weitem noch nicht wieder gesund. Da aber doch das Manuscript, um das es Ihnen zu thun ist, auf meiner Stube liegt: warum sollte ich es Ihnen nicht gleich schicken?

Was dieses Buch auf meiner Stube macht? fragen Sie. Sie wissen, daß J. V. Andreä von vielen für den Stifter der Rosenkreuzer gehalten wird. Ich wollte nachsehen, ob davon einige Spur in seinem Leben zu finden sey. — Aber wenn seine Societas Christiana, an dem gezeichneten Orte unter 1622, nicht Gelegenheit zu diesem Gerede gegeben, so finde ich sonst keine Spur darin.

Daß sonst nicht alle seine Schriften auf der Bibliothek seyn sollten, würde mich sehr wundern. Wenn ich nur erst wieder auf die Bibliothek könnte! Ich verlange alsdann nur zu hören, was Ihnen fehlt, um es Ihnen sogleich zu senden. Seine geistliche Kurzweil, seine Christenburg, sein Kinderspiel, erinnere ich mich gesehen zu haben.

Lessing.

Einige Worte

über

Gotthold Ephraim Lessing

und seine Schriften.

Eine neue, leicht zu erwerbende Ausgabe von G. E. Lessings Werken wird ohne Zweifel dem Wunsche Vieler entgegenkommen, und für noch Mehrere vielleicht wird die Gelegenheit und Aufforderung, mit einem der verdientesten und trefflichsten deutschen Schriftsteller sich genauer bekannt zu machen, nicht verloren seyn. Gewiß ist Lessing in Deutschland, im Verhältniß zu seiner Bedeutung und zu seinem Ruhme, zu wenig gekannt; und auf dieß aufmerksam zu machen, mehr, als eine genügende Charakterisirung und Beurtheilung des ausgezeichneten Mannes zu geben, ist der Zweck der folgenden, keine weitere Ansprüche machenden Blätter.

Wenn Deutschland in politischer Bedeutung und Gestaltung, in Wissenschaft, in Kunst und Poesie noch eine große und schöne Zukunft vor sich hat — eine Hoffnung und Ahnung, welche in den jüngsten Zeiten wieder zuversichtlicher und lauter ausgesprochen wurde, als seit lange, und welche für sich selbst schon gewissermaßen einige Bürgschaft der Erfüllung in sich trägt; wenn manches Auge sich anstrengt, mancher Geist die etwa ihm inwohnende oder vorausgesetzte Prophetengabe aufbietet, um die Gestaltung dieser Zukunft zu errathen und dem Genius Deutschlands seine Bahnen vorzuzeichnen: so ist es wohl nicht unpassend, wenn zur Begründung jener Hoffnungen, zur Ergänzung jener Ahnungen auch zurückgewiesen

wird auf die Vergangenheit, auf den Boden, in welchem die Gegenwart und die Zukunft wurzelt, wenn der strebende Blick einen geschichtlichen Halt und eine sichere Richtung bekommt. Zwar waltet in allen geschichtlichen Gebieten vielvermögend die Freiheit, die sich der Berechnung zu entziehen scheint; aber neben oder vielmehr in ihr herrscht auch eine gewisse Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit, deren Beobachtung manches errathen und erklären läßt, und welche mit der wachsenden Entfernung in Zeit und Raum immer deutlicher hervortritt. Und gestehen wir es uns immer! wir Deutschen, die wir wegen unserer Gründlichkeit so oft belobt werden und eben so oft uns selbst beloben, stehen als Volk in der Kenntniß unsrer Vergangenheit, in der Kunde unsrer politischen und Literaturgeschichte hinter andern Völkern auf gleicher Stufe der Bildung wohl eher zurück! Sehen wir hier ab von der politischen Geschichte; daß es mit der Kunde der Literaturgeschichte sich so verhält, wird man schwerlich läugnen können. Nun ist allerdings wahr, was man zur Erklärung und Entschuldigung vorbringt, daß unsere Literatur, so weit sie allgemein ansprechend und genießbar ist, ihr Daseyn und ihre Blüthe nur erst nach Decennien, nicht wie bei andern Völkern nach Jahrhunderten zählt; aber selbst diesen kurzen Zeitraum zurück reicht nicht die Kunde und das Interesse vieler Deutschen, welche den Namen von Gebildeten ansprechen. Zu mächtig, scheint es beinahe, hat die höchste, rasch eingetretene Glanz- und Blüthezeit der deutschen Literatur, die ihren Mittelpunkt in Weimar fand, die Aufmerksamkeit und das Interesse der Deutschen von beinahe der gesammten früheren Literatur ab- und ausschließlich auf sich gezogen, und verschlungen; Goethe und Schiller — denn auch Wieland und Herder, des erstern Oberon und des letztern

Cid etwa ausgenommen, traten ziemlich zurück — galten Vielen als die vollgenügenden, weil die herrlichsten, Vertreter der deutschen Literatur; der Adel dieser glänzenden Namen schien jede Frage nach dem Stammbaum von jener überflüssig zu machen, und je weniger man alles früher Geleistete schätzte, um so wunderbarer und herrlicher erschien das plötzliche Auftreten dieser Autochthonen des Genie's. Und wenn dann doch etwas jüngere Zeitgenossen jener Dioskuren die Aufmerksamkeit und das Interesse, ja den begeisterten Beifall Vieler, und gewiß mit Recht, sich erwarben, wenn die Romantiker einen enthusiastischen Kreis von Eingeweihten um sich versammelten, wenn Jean Paul zum Gastmahl der Morgenröthen und Sonnenuntergänge, der süßesten Rührungen, des beseligenden Lächelns, der heißen Thränen, der wonneschweren Seufzer, der phantastischsten Träume, der stolzesten Gedanken und des keck überschäumenden Humors eine gemischte Tischgesellschaft versammelte — wenn viele nachwachsende Talente das Verlangen des Publicums nach Neuem befriedigten und dasselbe sogar bis zum krankhaften Gelüsten und Heißhunger steigerten, so daß selbst Goethe und Schiller, zwar nicht dem Namen nach, wohl aber in der That bei Vielen zurücktreten mußten gegen ephemere Erscheinungen: so trug dieß alles nur noch mehr dazu bei, die ältern Begründer der deutschen Literatur dem Staub und der Vergessenheit anheim fallen zu machen, und nur in einzelnen Reliquien, durch Vermittlung der Bühne oder durch eine beliebte Melodie, lebte noch etwas außer dem respectvoll genannten Namen trefflicher deutscher Schriftsteller und Dichter im Andenken einer größern Masse fort. Ohne hier eine erschöpfende Erklärung jener Vernachlässigung und Vergessenheit deutscher Classiker zu versuchen, soll nur im Vorbeigehen

daran erinnert werden, daß in Deutschland die Namen und Werke der ausgezeichneten älteren Schriftsteller und Dichter weniger als bei andern Völkern verknüpft und vergesellschaftet waren und sind mit den Namen berühmter historischer Personen, Fürsten und Staatsmänner, mit bedeutenden politischen Ereignissen, mit geschichtlichen Epochen. Den Engländer dagegen erinnert sein Shakspeare an die glorreiche Regierung Elisabeths; sein Milton an die Revolution, die Republik und Cromwell; sein Swift und Addison an bedeutsame innere Kämpfe und Entwicklungen; der Franzose verbindet mit dem Gedanken an Clement Marot den an den glänzenden König Franz I.; Molière und Racine rufen Ludwigs XIV. Bild hervor; Voltaire und Rousseau sind die Verkündiger und Vorbereiter der Revolution; der Italiener wird durch die Namen Dante, Ariosto, Tasso mit sehnsüchtigem Verlangen und von der Gegenwart beschämtem Stolz zurückversetzt in die Zeiten städtischer Unabhängigkeit und prächtiger Hofhaltungen unter kunstliebenden, gebildeten Fürsten; der Spanier wird durch den Namen Calderon an Spaniens alten Ruhm und Größe gemahnt, und der Dichter des Don Quixote erinnert ihn sogleich auch an Don Juan, den siegreichen Helden von Lepanto. Wie vag und farblos erscheinen dagegen, wo sie nicht ganz fehlen, die Beziehungen zwischen den Schriftstellern und Dichtern und den historischen Notabilitäten, den denkwürdigen Ereignissen in Deutschland!

Das Gesagte gilt namentlich auch von Lessing. Zwar spürt man in manchen seiner Werke, in den Dramen besonders, Anklänge der Zeit heraus; in der Minna von Barnhelm ist der siebenjährige Krieg mit seinen Folgen berührt; in der Emilia Galotti athmet die Auflehnung des neuen Zeitgeistes gegen Tyrannei und Höflingswesen; in der Dramaturgie

spricht sich die Sehnsucht nach nationaler Einheit Deutschlands in der Klage über den Mangel eines Nationalcharakters aus; auch übte der siebenjährige Krieg selbst einigen Einfluß auf das Schicksal Lessings, und er lebte mehrere Jahre in dessen nächster Nähe, ja im Gelärme der Waffen; aber er hatte lange Zeit nicht einmal eine Heimath; weder ein Friedrich II. noch Joseph II. kümmerte sich um ihn, und er selbst las keine Zeitungen! Aber wenn Lessing nirgends an die politische Geschichte seines Vaterlands sich anlehnt, sie kaum berührt, so behauptet er dafür eine um so selbstständigere Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur, der deutschen Geistesentwicklung überhaupt, und verdient in diesem Betracht seinen Landsleuten näher gerückt, gründlicher bekannt und geehrt zu werden.

Mehr als eilf Jahrzehnte sind es, seit Lessing geboren wurde, mehr als sechs, seit er, allzufrühe, aus der Arena schied, die ihm manchen Lorbeer gewährte, aber doch fast noch mehr Unlust und Verdruß schuf. In der That ist seine Thätigkeit vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt eines Kampfes zu betrachten, und wenn er auch rüstig baute und unverdrossen pflanzte, durfte er doch nie das kriegerische Schwert aus den Händen legen, ja es trieb ihn selbst die Lust zum herausfordernden Angriff. Seine Lebensaufgabe war: überall dem Vorurtheil entgegenzutreten, die Autorität von Götzen zu stürzen, den falschen Schein zu zerstreuen, und trefflich war er zu diesem Beruf begabt und ausgerüstet. Eine umfassende, gründliche Gelehrsamkeit setzte ihn in Stand, Gegnern, die auf ihr Wissen und auf Autoritäten pochten, mindestens mit gleichen, meist mit überlegenen Waffen entgegenzutreten, ihre Autoritäten mit andern, triftigern zu überbieten, und vermöge seines Scharfsinns oft das, was sie als Waffe gegen

ihn benützen wollten, gegen sie selbst zurückzuwenden. So gut aber Lessing sich auf Autoritäten verstand, so wenig war er der Mann, sich von ihnen beherrschen zu lassen und die Stimme seiner eigenen Einsicht, seiner Vernunft, seines Wahrheitsgefühls und Geschmacks ihnen gefangen zu geben; er war nicht gemeint, je auf das Recht zu verzichten, unmittelbar aus der Quelle zu schöpfen, die in dem kräftigen, die Wahrheit suchenden, gebildeten Geist selbst entspringt. Und endlich besaß er die Unabhängigkeit, Energie und Furchtlosigkeit des Charakters, die ihn über persönliche Rücksichten, über weltliche Vortheile und Nachtheile, über Unannehmlichkeiten und Anfeindungen wegsehen ließ. Machten ihn diese Eigenschaften zu einem gewaltigen Kämpfer, so schützte ihn der Reichthum seines Geistes, welcher ihn zu eignem Schaffen und Gestalten trieb, vor dem Vorwurf, daß er ein bloß verneinender Geist sey; und mit der Kritik und dem Tadel des Schlechten, des Mittelmäßigen, ging bei ihm Hand in Hand das Schaffen des Anregenden, des Musterhaften, das Aussprechen und die Entwicklung der Wahrheit in schönster, gediegenster Gestalt.

Bekanntlich hat Lessing sich selbst den Titel eines Genie's, womit zu seiner Zeit schon großer Mißbrauch getrieben wurde, verbeten; im höchsten Sinn sollte man vielleicht jenes Wort nur auf diejenigen Geister anwenden, die, abgesehen von allen Bedingungen der Zeit, etwas an sich Großes, Vollendetes, Befriedigendes leisten, die sich, so viel dieß der menschlichen Natur vergönnt ist, über die Gegensätze erheben in das Element und den Aether der freien Schönheit; und in diesem Sinn käme dieser Ehrenname selbst einem Lessing nicht zu, wie hoch man auch sonst seine Verdienste stellen mag. Der schwere, heiße, staubende Kampf der Befreiung der deutschen

Literatur und Geistesbildung, in welchem Lessing einer der vornehmsten Helden war, mußte vorangehen, ehe die schönen Wettspiele der Freiheit das Auge entzücken und den Geist befriedigen konnten. Die zwanzig Jahre, während welcher Lessing Goethe'n vorgearbeitet hatte — welche Vortheile gewährten sie dem letztern! Dankbar erkannte auch Goethe Lessings große Verdienste um die deutsche Literatur — man denke an sein Urtheil über „Minna von Barnhelm!“ obgleich Lessing über das Erstlingswerk Goethe's, den Werther, sich nicht ganz günstig ausgesprochen und vielleicht überhaupt den jungen Genius nicht ganz erkannte, wiewohl er zwischen „goethianisch und goethisch“ wohl zu unterscheiden wußte. Er schrieb im Jahr 1774, er laufe Gefahr, über das theatralische Unwesen ärgerlich zu werden, und mit Goethe, troß seinem Genie, auf das er so poche, anzubinden. Die Anlagen des prüfenden, sichtenden, urtheilenden und ordnenden Verstandes im umfassendsten Sinn, und die Bildung und Feinheit des Geschmacks waren bei Lessing so hervorstechend, daß die Productivität, die Phantasie dagegen zurücktritt und auch die Vorzüge seiner freien Schöpfungen zum größern Theil auf Rechnung jener Begabung kommen.

Zur Zeit, wo Lessing auftrat, war in Deutschland die Literatur dem Leben ziemlich entfremdet, und soweit sie nicht zur plumpen Trivialität sich herabließ, durch einen steifen griechischfranzösischen Charakter, oder vielmehr Affectation und Hohlheit, zu einem unerquicklichen Schaugericht, statt einer Seelennahrung, geworden. Ein Theil der Schriftsteller machte sich mit dem Pöbel gemein, die andern, mit sparsamen Ausnahmen, waren Pedanten, die auf ihrem französirten Parnassus und Olymp und in ihrem Tempe von Deutschland gar nichts wußten. Die Kluft zwischen der Literatur und dem Leben

auszufüllen, war, instinctmäßig oder bewußt, eine der wichtigsten Aufgaben Lessings. Die Bedingungen dazu besaß er auch wirklich in seiner Persönlichkeit. Seine Talente und seine Neigungen befähigten und trieben ihn, eine merkwürdige Doppelrolle zu spielen, welche von seiner ungemeinen Lebens- und Geisteskraft zeugt. Goethe sagt von ihm: „er warf, im Gegensatz von Klopstock und Gleim, die persönliche Würde gern weg, weil er sich zutraute, sie jeden Augenblick wieder ergreifen und aufnehmen zu können, und gefiel sich in einem zerstreuten Wirthshaus- und Weltleben.“ Bei einem Dichter wäre nun dieß nicht befremdend, aber überraschend ist es bei einem Gelehrten, wie Lessing war, dem fast kein Buch, fast keine merkwürdige oder seltene Ausgabe unbekannt war, der von sich sagen konnte, auf der Universitätsbibliothek in Wittenberg, wo er nur kurze Zeit sich aufhielt, sey kein Buch, das er nicht in Händen gehabt, und auf den man in gewissem Sinn das Wort aus seinem „jungen Gelehrten“ anwenden darf: „er hat alle Bücher gelesen, nur kein Complimentirbuch!“ Von früher Jugend an las er, wie Nikolai erzählt, Bücher aller Art, und vermöge seines Scharfsinns, der bei Allem viel denken konnte, interessirten ihn die verschiedensten Schriften. Wenn er auch noch so viel vergesse, schrieb er in spätern Jahren, so behalte er doch die Bücher, wo er es wieder finden könne. Sein Bücherinstinct ließ ihn als Bibliothekar in Wolfenbüttel alsbald eine wichtige Entdeckung machen — ein Manuscript von Berengarius Turonensis, und manche werthvolle Beiträge folgten später. Und trotz dieser Bücherliebhaberei, vermöge der er selbst sich viele und kostbare Bücher anschaffte, und an welcher sein Freund Mendelssohn kein Wohlgefallen hatte, war Lessing durchaus kein Bücherwurm, kein Pedant; in jungen Jahren hielt er viel

auf körperliche Uebungen, Fechten und Reiten; er liebte heitere Gesellschaft, hatte häufigen Verkehr mit dem Theater, reiste gern, zog im Gefolge des Generals Tauenzien im siebenjährigen Krieg nach Breslau, und verräth in seinen Schriften überall den Mann, der das wirkliche Leben so gut als die Bücher kennt und sich mit offenem, scharfem Auge auf der lebendigen Bühne der Welt umgesehen hat. Im lebendigen, bewegten Verkehr mit der Welt, in heiterer Geselligkeit und polemischer Reibung scheint Lessing so zu sagen seine Bücher, seine Gelehrsamkeit verdaut zu haben, und gewiß war sein reicher und kräftiger Geist auch in den Stunden und Tagen der scheinbaren Zerstreuung nicht müßig. Der öftere Wechsel der Arbeit allein erhalte ihn, schrieb er in spätern Jahren; und so scheint auch die Abwechslung zwischen Studium in Büchern und Beobachtung der Welt seinem Geist Bedürfniß gewesen zu seyn. Tage des ununterbrochenen, stillen Studirens waren ihm manchmal Festtage; zu andern Zeiten aber trieb es ihn wieder zur Ungebundenheit und Freiheit; immer unter Büchern begraben seyn dünkte ihn nicht viel besser, als wirklich begraben seyn. Er spinnt sich eine Zeitlang „als ein häßlicher Wurm ein, um wieder als ein glänzender Vogel an das Licht kommen zu können." Büchermenschen sind meist die zahmsten und schüchternsten Geschöpfe, Lessing aber besaß bei lebhaftem Temperament eine Unabhängigkeit des Charakters, welche mitunter an Trotz gränzte und die ihn höchst eifersüchtig auf seine Freiheit machte. Indeß vereinigte sich diese Duplicität des Gelehrten und des Weltmenschen doch nicht zu einer ganz glücklichen Einheit — er selbst wenigstens fühlte sich dabei nicht glücklich, wenn schon sein starker Geist Unmuth und Klagen meist niederkämpfte. Wie seine ruhmwürdigen Leistungen in der Literatur bei all ihrer fruchtbaren,

anregenden, überallhin Licht verbreitenden Vielseitigkeit, ja eben in Folge hievon, doch etwas Fragmentarisches, Rhapsodisches haben, weil er rastlos und ungeduldig von einem Gebiete zum andern eilte, überall ein willkommener und wohlthätiger Reiniger, Wecker, Samenausstreuer — und die Einheit seiner Thätigkeit eigentlich in dem großen Impuls zu suchen ist, welchen er der deutschen Gesammtbildung von verschiedenen Seiten her gab: so wollte sein Schicksal im Leben sich auch nicht zu einer erfreulichen Einheit gestalten; im Bewußtseyn seiner Kraft verschmähte es sein männlicher Geist, seine Freiheit oder auch nur einen Theil davon zu verkaufen für friedliches Behagen und gut belohnten Dienst; um seine würdige Stellung als Gesetzgeber und Richter behaupten zu können, wollte er durch keine Fesseln und Rücksichten sich die Hände binden lassen; und doch konnte ihn dann zu Zeiten die Vergleichung seines Schicksals mit dem Anderer verstimmen, doch konnten ihn die Umstände zwingen, sich seiner Unabhängigkeit theilweise zu entäußern, und Wünschen und Hoffnungen Raum zu geben, die seinem innersten Wesen nicht gemäß waren. Seinem Bruder schrieb er einmal: das Professoriren sey seine Sache nicht, ein anderer Vorschlag (eine Stelle bei der Regie!) würde ihm wohl acceptabler seyn, damit er sein Brod nicht als Gelehrter, sondern als ein anderer dummer Teufel verdienen könnte. Und an Eschenburg, als seine Frau, die er spät geheirathet, todtkrank lag: „Ich wollte es auch einmal so haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen." Und als der Freund auf seinen „tragischen Brief" antwortete, schrieb er ihm: er schäme sich, wenn sein Brief das Geringste von Verzweiflung verrathe. Nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn sey sein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich

ausdrücke. Kurz, das Ideal des freien, unabhängigen, zuversichtlich in der Welt sich bewegenden Gelehrten — (den auch von den Buchhändlern zu emancipiren Lessing einen kecken Versuch machte), — mußte für die damalige Zeit wenigstens unerreichbar seyn, wenn selbst ein so unerschöpflich reicher und kräftiger Geist wie Lessing dem Bestreben es zu realisiren erlag. Seine Stellung als Bibliothekar, die ihm in vieler Beziehung so gemäß war, drückte ihn doch immer wieder, und die Anerkennung, der Beifall, die er bei dem gebildetsten Theil des Publikums fortwährend, auch mit seinen wissenschaftlichen Schriften fand, gewährten ihm doch keine so sichere und behagliche Stellung, wie er sie glaubte mit Recht ansprechen zu dürfen; der Reformator und Gesetzgeber des Geschmacks der Nation sah sich nicht so belohnt wie mancher Andere, der dem hergebrachten Geschmack oder Ungeschmack schmeichelte oder fröhnte.

Lessings Lebensgang ist kurz folgender:

Gotthold Ephraim Lessing ward geboren den 22. Jan. 1729 in Camenz in der Oberlausitz in Sachsen, wo sein Vater erster Pfarrer war, und als solcher im Jahr 1770 starb. Lessing war der älteste Sohn einer zahlreichen Familie, deren Erziehung und Versorgung den mittellosen Eltern schwer auflag, und da er noch am frühesten selbstständig wurde, erwartete man von ihm eine kräftige Unterstützung seiner Brüder, wozu er auch von Herzen bereit, aber nur nicht immer in der Lage war, so viel zu thun, als er selbst und seine Eltern wünschten. Dem Geist der damaligen Zeiten gemäß, war das Verhältniß des Sohnes zu den Eltern etwas förmlich und steif, wodurch Mißstimmungen erleichtert, Ausgleichungen erschwert wurden. Er schrieb: Hochzuehrender Herr Vater! Hochzuehrende Frau Mutter! und unterzeichnete:

Dero gehorsamster Sohn. (In seiner Dramaturgie sagt Lessing sehr schön und witzig: der Name Mutter ist süß; aber Frau Mutter ist wahrer Honig mit Citronensaft!) So sehr er darauf hielt, der kindlichen Pflicht immer zu genügen, wollte er doch deßhalb die Freiheit seiner Ueberzeugungen und seines Handelns nicht opfern und kam deßhalb in manche Collisionen mit seinen Eltern, wußte sie aber doch immer wieder zu begütigen und zu beruhigen. Der Tod seines hochbejahrten Vaters betrübte ihn sehr; statt überflüssiger und nur entkräftender Klagen jedoch erbot er sich gegen Mutter und Schwester zu werkthätigen Beweisen seiner Anhänglichkeit, und erklärte seinen Willen, alle Schulden, die da seyn müßten, ganz auf sich zu nehmen. „Du warst ein so guter Mann, und zugleich so ein hitziger Mann!“ schrieb er einmal in lebendiger Vergegenwärtigung des verstorbenen Vaters, den er kurz vor seinem Tode noch zu sich nach Wolfenbüttel einlud, um ihn in seiner Bibliothek herumzuführen, da er wisse, was für ein großer Liebhaber und Kenner von allen Arten von Büchern der Vater sey. Im Jahr 1777 starb auch die betagte Mutter. Unter seinen Brüdern stand ihm nur Carl Gotthelf näher, mit welchem er einen ziemlich lebhaften Briefwechsel führte.

Zuerst von seinem Vater, einem eben so gelehrten wie frommen Mann unterrichtet, kam G. E. Lessing bald auf die Fürstenschule in Meißen, wo ein guter Grund zu seiner gelehrten Bildung gelegt wurde, und wo sein energischer Geist dem Unterricht ungeduldig voraneilte. Als vierzehnjähriger Knabe schrieb er eine Glückwünschungsrede zum Neujahr 1743 für seinen Vater: Von der Gleichheit eines Jahrs mit dem andern, worin man schon seine Eigenthümlichkeit im Keime angedeutet erkennt; seine Behauptung ist: wie ein

Jahr dem andern, mathematisch betrachtet, vollkommen gleich sey, so auch, im Ganzen, physisch und moralisch betrachtet. Er tritt damit der Sage von der goldenen Zeit, so wie der Klage über die Verschlimmerung der Welt, der Fabel und dem Vorurtheil, mit einer an einem Knaben bewundernswerthen Schärfe und Dialektik entgegen. Er beruft sich für seinen Satz auf das einstimmige Zeugniß von Vernunft, Schrift und Erfahrung, und weiß den bedenklichen Consequenzen, die sich aus Behauptungen ergeben könnten, wie die: die heutigen Einwohner der Welt befinden sich in eben den Hauptumständen, wie ihre ersten Väter vor fünftausend Jahren; sie haben eben die Mängel und Vollkommenheiten, eben die Hindernisse und das Verderben, eben die Wege zur Weisheit und Thorheit, zur Tugend und zum Laster, zur Glückseligkeit und Verderben, welche jene ersten Besitzer der Erde hatten — er weiß den Consequenzen durch die Unterscheidung zwischen den außerordentlichen Wirkungen der Allmacht Gottes, welche selten geschehen, und den ordentlichen Wirkungen der Natur, auszuweichen. Mit siebzehn Jahren ging er auf die Universität Leipzig, wo er nach seines Vaters Willen Theologie studiren sollte. Aber hiemit stimmte seine Neigung nicht überein, die ihn zu andern Studien und Beschäftigungen hinzog. Diese und sein Umgang mit Schauspielern und mit wirklichen und angeblichen Freigeistern und lustigen Cameraden machte ihm bei seinen Eltern viel Verdruß und stürzte ihn, bei seinen schmalen Einkünften, aus Stipendien, in Schulden. Von Berlin aus schrieb er zu Anfang des Jahrs 1749, mithin zwanzig Jahre alt, einen merkwürdigen Brief, worin er zwar manche Fehler eingesteht, aber sein Thun und Treiben im Ganzen ins günstigste Licht zu stellen sucht. Bei seiner strengen Wahrheitsliebe verdienen seine Angaben allen Glauben, nur mag

er hin und wieder, was Impuls des Augenblicks, der mächtigen Neigung, des Instinkts war, als wohlbedachtes Handeln geschildert, und den Bestrebungen und Thätigkeiten, die nun einmal seiner energischen Natur gemäß und Bedürfniß waren, einen überlegten Zweck und Plan untergelegt haben — eine gewiß sehr entschuldbare und gewöhnliche Art der Selbsttäuschung, zumal da absichtliches und instinktartiges Handeln sich oft kaum unterscheiden lassen. Er kam, so schreibt er, jung von Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß sein ganzes Glück in Büchern bestehe, nach Leipzig, einen Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen sehen kann. Er lebte Anfangs eingezogener als in Meißen, stets bei den Büchern, nur mit sich selbst beschäftigt. Bald aber gingen ihm die Augen auf, er lernte einsehen, die Bücher würden ihn wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Er wagte sich aus seiner Stube unter seines Gleichen, und entdeckte mit Schrecken, welche schlechte Figur er mache. Eine bäurische Schüchternheit, ein verwilderter und ungebauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgang — das waren nach seiner eignen Beurtheilung seine Eigenschaften. Die Wirkung der Scham hierüber war der feste Entschluß, sich hierin um jeden Preis zu bessern. Er lernte tanzen, fechten, voltigiren, und der gute Erfolg hierin ermunterte ihn, nachdem sein Körper geschickter geworden, Gesellschaft zu suchen, um nun auch leben zu lernen. Er legte die ernsthaften Bücher eine Zeitlang bei Seite, um sich in denjenigen umzusehen, die weit angenehmer und vielleicht eben so nützlich sind. Die Comödien kamen ihm zuerst zur Hand, und leisteten ihm, so unglaublich es scheinen möge, große Dienste. Er lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden, lernte wahre und falsche Tugenden

kennen, und die Laster eben so sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Der vornehmste Nutzen aber war, daß er sich selbst kennen lernte, und er habe seit der Zeit gewiß über Niemanden mehr gespottet und gelacht, als über sich selbst. Da habe ihn die Thorheit überfallen, selbst Comödien zu machen, welche aufgeführt und gelobt wurden. Jetzt sann er Tag und Nacht, in einer Sache eine Stärke zu zeigen, in der sich noch kein Deutscher allzusehr hervorgethan. Der Befehl nach Hause zu kommen, und ein verdrüßlicher Aufenthalt in Camenz, wo er ein Vierteljahr weder müßig noch fleißig zubrachte, unterbrach diese Thätigkeit. Besonders sein Umgang wurde getadelt, seine Schulden aber bezahlt. Er reiste wieder nach Leipzig, mit dem Vorsatz, neben der Medizin sich ernstlich auf Schulsachen zu legen. Seine weitläuftige Bekanntschaft, und die Lebensart, die seine Bekannte an ihm gewohnt waren, stürzten ihn aufs Neue in Schulden, und da er sah, daß sich dieß in Leipzig nicht ändern würde, beschloß er nach Berlin zu gehen. Er reiste ab mit einem Verwandten aus Wittenberg, wo er nur ein paar Tage sich umsehen wollte. Aber der wurde krank, und beschloß nach seiner Genesung, den Winter in Wittenberg zu bleiben, um das in Leipzig zugesetzte zu ersparen. Aber die Krankheit und andere Umstände hatten mehr als ein Quartal Stipendien verschlungen, und so erwachte in ihm wieder der Vorsatz nach Berlin zu gehen und dort ein Unterkommen zu suchen. Dieß hätte er längst gefunden, schreibt er, wenn er sich nur, was die Kleidung anbelangt, hätte ein besseres Ansehen machen können. Schon ein Jahr vorher hatten ihm seine Eltern eine neue Kleidung versprochen, die aber ausblieb, weil sie glaubten, er sey nur wegen des ihnen verhaßten und verdächtigen Mylius nach Berlin gegangen. Er versichert,

seinen Eltern zeigen zu wollen, daß er nicht an ihn gebunden sey. Bleibe es bei der Weigerung seiner Eltern, so verlasse er sogleich Berlin, und gehe nach Wien, Hamburg oder Hannover. Ueberall finde er sehr gute Freunde und Bekannte, und werde wohl irgendwo zu brauchen seyn. — —

Ein bald darauf geschriebener Brief an seinen Vater hat noch viele Vorwürfe und Verdächtigungen zu bekämpfen, aber die Nachrichten über seine Aussichten, seine Verbindungen und Correspondenzen mit angesehenen Leuten u. s. w. scheinen den Vater einigermaßen besänftigt zu haben, und die späteren Briefe bezeugen eben so die etwas günstigere Stimmung des alten, wie die bessere Stellung des jungen Lessing, wenn schon die Vorwürfe und Besorgnisse von Jenem nicht aufhören, die, wie der Sohn vermuthet, besonders von der Mutter genährt wurden.

Die Comödie und das Drama überhaupt war es, was Lessing in Leipzig so sehr beschäftigte und anzog, und großentheils auch seinen Umgang bestimmte. Er studirte die Comödiendichter der Alten und der Neuen; er entwarf und schrieb selbst Comödien, welche von der damals in Leipzig sich aufhaltenden Neuber'schen Gesellschaft aufgeführt wurden, er verkehrte mit der Prinzipalin und den Schauspielern, so wie mit Schauspieldichtern. So war gleich Anfangs seine Neigung und Thätigkeit demjenigen Gebiet zugewendet, wo er ohne Zweifel produktiv wie kritisch am meisten gewirkt hat. In seine Studienjahre, bis zum Jahr 1750, fallen die Lustspiele: der junge Gelehrte, der Freigeist, der Misogyn (Weiberfeind), die Juden, und einige unbedeutendere. Schon in Jahren, schreibt er, wo er die Menschen nur aus Büchern kannte, beschäftigten ihn die Nachbildungen von Thoren, an deren Daseyn ihm nichts gelegen war. Theophrast, Plautus

und Terenz waren seine Welt, in der er die einzigen glücklichen Jahre verlebte. Großentheils ist auch die Wahl seiner Vorwürfe charakteristisch und so zu sagen typisch für seine späteren Ansichten, Strebungen und Gesinnungen. „Ein junger Gelehrter war die einzige Art von Narren, die ihm damals schon unmöglich unbekannt seyn konnte. Unter diesem Ungeziefer aufgewachsen — war es ein Wunder, daß er seine ersten satyrischen Waffen dagegen richtete? Es war damals seine Lust zum Theater so groß, daß sich alles, was ihm in den Kopf kam, in eine Comödie verwandelte." Die Verspottung eines jungen, albernen Pedanten in dem „jungen Gelehrten," zeigt, welche Art von Gelehrsamkeit Lessing, der gewiß, wenn irgend Einer, auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen konnte, lächerlich und erbärmlich fand. Eine ausdrückliche Erklärung seiner Ansicht über Gelehrsamkeit findet man in folgenden Sätzen von ihm: „Ich bin nicht gelehrt — ich habe nie die Absicht gehabt, gelehrt zu werden — ich möchte nicht gelehrt seyn, und wenn ich es im Traume werden könnte. Alles wornach ich ein wenig gestrebt habe, ist, im Falle der Noth ein gelehrtes Buch brauchen zu können. Der aus Büchern erworbene Reichthum fremder Erfahrung heißt Gelehrsamkeit. Eigene Erfahrung ist Weisheit. Das kleinste Kapital von dieser ist mehr werth, als Millionen von jener." — Der Freigeist in dem so benannten Stücke spielt zwar eine schlechte Rolle und wird von einem frommen und rechtschaffenen Theologen beschämt; aber der Zweifel mochte doch damals schon in Lessing (der übrigens nie für einen Freigeist gelten wollte) sich regen; ein Weiberfeind könnte Lessing, trotz der Vorliebe, womit er eine Sara, Minna von Barnhelm, Emilia und Recha poetisch ausgesteuert, in gewissem Sinne heißen, sofern in sein unabhängiges, unstetes Leben

eine Frau eigentlich nicht recht hineinpaßte, und seine späte Heirath fast eine Inconsequenz war; und die Juden können als ein Vorspiel zu seinem Nathan dem Weisen gelten, sofern er schon damals Gerechtigkeit und Toleranz gegen diese Unterdrückte, und überhaupt gegen Jedermann verlangte. Bei dem dramatischen Trieb, der ihn damals und später zur Bearbeitung des Naheliegenden, dessen was ihn oder die Zeit beschäftigte, hinleitete, hätte man vielleicht auch eine dramatische Bearbeitung des Vorurtheils gegen das Schauspiel selbst von ihm erwarten können, die unter seiner Feder gewiß komisch und witzig genug hätte werden müssen. Neben dem Schauspiel beschäftigte er sich auch sonst mit schriftstellerischen und poetischen Versuchen, und rechtfertigte seine Anakreontischen Nachahmungen, zum Theil schon in Meißen entstanden, mit dem Wunsch, sich in allen Arten der Poesie zu versuchen, um zu erfahren, welche Sphäre ihm eigentlich zukomme. In Berlin, wo er mehrere Jahre blieb, „weil er an keinem andern großen Orte leben konnte", mit Unterbrechung durch einen halbjährigen Aufenthalt in Wittenberg, an welcher Universität er promovirte, setzte er seine dramatischen Studien jeder Art eifrig fort, legte sich auf neue Sprachen, übersetzte und edirte Mancherlei, und nahm an verschiedenen Zeitschriften als Kritiker und Dichter Theil. Nach einander ließ er seine Lustspiele, seine Beiträge zur Historie und Aufnahme des Theaters, seine Sinngedichte, Fabeln und Erzählungen, seine vermischten Schriften und die theatralische Bibliothek erscheinen. Gemeinschaftlich mit Moses Mendelssohn schrieb er: Pope ein Metaphysiker, und meinte von seinem Freund: derselbe werde ein zweiter Spinoza werden, wozu ihm nichts fehlen werde, als die Irrthümer dieses Philosophen. Des Theaters wegen ging er im Jahr 1755 von Berlin, wo er

namentlich auch mit Nicolai bekannter geworden, nach Leipzig, von wo er 1756 eine Reise nach England antreten wollte. Durch den Ausbruch des Kriegs wurde er in Holland zur Umkehr genöthigt, und lebte nun einige Zeit in Leipzig „in Müßiggang und Langeweile," d. h. ohne eine bedeutendere Arbeit. Miß Sara Sampson war 1755 erschienen, Philotas 1759. In diesem Jahre gab er auch Logau's Sinngedichte mit Vorrede und Wörterbuch, und seine Abhandlungen über die Fabel heraus. Auch die theatralische Bibliothek setzte er fort. In Gemeinschaft mit seinen Berliner Freunden, Moses, Nicolai u. A. schrieb er von 1759 an die in der deutschen Literatur Epoche machenden: Briefe die neueste Literatur betreffend. Zu den ersten Bänden trug Lessing das Meiste, zu den späteren weniger, vom siebenten Theil an nur noch drei Briefe bei. 1760 erschien seine Uebersetzung Diderots. Von Berlin, wohin sich Lessing 1758 wieder begeben hatte, wo er den Kopf voll Schauspielen hatte und seinen Doctor Faust spielen lassen wollte, entschloß er sich plötzlich, als Secretär des Generals von Tauenzien mit diesem nach Breslau zu gehen. Noch im April schrieb er seinem Vater, so lange er noch von seiner Arbeit leben, und ziemlich gemächlich leben könne, habe er nicht die geringste Lust, der Sklave eines Amts zu werden. Trage man ihm eines an, so wolle er es annehmen; aber den geringsten Schritt nach einem zu thun, dazu sey er, wo nicht eben zu gewissenhaft, doch viel zu kommode und nachlässig; und gegen Ende des Jahrs reiste er ab, ohne seinen nächsten Freunden von seinem Vorhaben etwas entdeckt, ohne seine Wohnung aufgesagt zu haben. Die Briefe, die er an seine Freunde nach Berlin schrieb, übertreiben vielleicht seine eigene Reue und seinen Unmuth, aus Artigkeit gegen die so unvermuthet verlassenen Freunde, aber

schwerlich ist Alles Schein und Scherz, wenn er schreibt, er wundre sich selbst über seinen Entschluß und sage zu sich: „Narr! wann wirst du anfangen, mit dir selbst zufrieden zu seyn? Freilich ist es wahr, daß dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß du die Freunde hier nicht findest, die du dort verlassen; daß du wenig Zeit haben wirst, zu studiren. Aber war nicht alles dein freier Wille? Warst Du nicht Berlins satt? Glaubtest du nicht, daß deine Freunde deiner satt seyn müßten? Daß es bald wieder einmal Zeit sey, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben? Daß man nicht bloß den Kopf, sondern, nach dem dreißigsten Jahre, auch den Beutel zu füllen bedacht seyn müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt. Und alsdann; alsdann bist du wieder in Berlin, bist du wieder bei deinen Freunden und studirst wieder. O wenn dieses alsdann schon morgen wäre!" Und an Moses: „Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmal in ihrem völligen Lichte zu sehen. Die Reue wird ohnehin nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht." Er bittet Mendelssohn, ihn doch an seinen Beschäftigungen theilnehmen zu lassen, weil dieß das einzige Mittel seyn werde, wenn er nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken solle, und ruft sogar aus: „Ach bester Freund, Ihr Lessing ist verloren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr erkennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern." Mit der Zeit gewöhnte sich Lessing etwas besser

an. Sein Einkommen muß ziemlich bedeutend gewesen seyn, denn er war jetzt im Stande, seine Brüder kräftig zu unterstützen und schaffte sich eine bedeutende Bibliothek an. Seltsam traf es sich, daß er gerade jetzt, wo er im amtlichen und militärischen Gewühle und im Lager lebte, zum Mitglied der Berliner Akademie ernannt wurde, 1760, eine Ehre, gegen die er ziemlich gleichgültig blieb. Ob er aus Lust und Bedürfniß nach Zerstreuung oder in der Hoffnung, vielleicht auf diesem Wege seinen Beutel zu füllen, spielte und hoch spielte, muß dahingestellt bleiben. Im Scherz schreibt er einmal, die gesunden Leute, die Döbbelin und Lessinge werden Spieler und Säufer, und: er habe eine Menge Sophistereien über das Spiel auszukramen, denn das Pharao für sich sey so gedankenlos, daß man sich doch mit etwas dabei beschäftigen müsse. So setzte er auch später noch in die Lotterie und verschmähte hier einen kleinen Anstrich von Aberglauben nicht. Da er aber kein Wirth war und auch keiner seyn mochte, besserten sich seine Vermögensumstände nicht sehr, und als seine Eltern ihn schon etablirt und in einer Carriere glaubten, beeilte er sich, diesen Wahn zu zerstören, indem er ihnen schrieb, er sey wohl seine längste Zeit in Breslau gewesen; sie würden ihm doch nicht zutrauen, er habe sein Studiren an den Nagel gehängt und wolle sich bloß elenden Beschäftigungen de pane lucrando widmen. „Ich habe mit diesen Nichtswürdigkeiten nun schon mehr als drei Jahre verloren. Es ist Zeit, daß ich wieder in mein Geleise komme. Alles, was ich durch meine jetzige Lebensart intendirte, das habe ich erreicht; ich habe meine Gesundheit so ziemlich wieder hergestellt, ich habe ausgeruhet, und mir von dem wenigen, was ich ersparen können, eine treffliche Bibliothek angeschafft, die ich mir nicht umsonst angeschafft haben will. Ob ich sonst

einige hundert Thaler übrig behalten werde, weiß ich selbst nicht." Wirklich legte er auch zu Anfang des Jahrs 1765 sein Amt nieder und ging nach Berlin, mit dem Entschluß, von aller Bedienung, die nicht vollkommen nach seinem Sinne sey, zu abstrahiren. Wer gesund sey, und arbeiten wolle, habe in der Welt nichts zu fürchten. Die Frucht seiner halben Muße, bei der er dennoch „in einen Train zu arbeiten kam, wie noch selten," war die Minna von Barnhelm, und schon 1766 erschien auch der von großen Studien zeugende Laokoon, den er bei der Uebersendung an Gleim einen Mischmasch von Pedanterie und Grillen nennt. Im Jahr 1767 folgte er einer Aufforderung, nach Hamburg zu kommen; er verließ nicht ungern Berlin, — „was hatte ich auf der verzweifelten Galeere zu suchen?" — Den Antrag zwar, förmlicher Theaterdichter für die dortige Bühne zu werden, lehnte er ab, traf aber mit den Entrepreneurs eine Art Abkommen, das ihm, wie er meinte, auf einige Jahre ein ruhiges und angenehmes Leben versprach, wobei er sich der Worte erinnert:

Quod non dant proceres, dabit histrio.

Er wollte seine theatralischen Werke, welche längst auf die letzte Hand gewartet (darunter nennt er später den Faust), daselbst vollenden und aufführen lassen. Solche Umstände waren nothwendig, die fast erloschene Liebe zum Theater wieder bei ihm zu entzünden. — Zugleich faßte er den Plan, in Gemeinschaft mit einem Herrn Bode in Hamburg eine Druckerei anzulegen. Dieß geschah auch; er steckte all sein Geld darein, verkaufte den größten Theil seiner Bibliothek und machte noch dazu Schulden, aber das Unternehmen täuschte seine Hoffnungen gänzlich. Mit dem Theater ging es für ihn nicht viel besser; seine berühmte Dramaturgie hörte schon 1769 wieder auf. In Hamburg schrieb er auch die antiquarischen Briefe

gegen Klotz. Hoffnungen, die er auf Wien setzte, wurden nicht erfüllt und seine Lage war so bedrängt als nur je. Er faßte den Plan nach Rom zu gehen, verschwieg aber noch, was er dort wolle; gewiß lasse sich's lustiger und erbaulicher in Rom hungern und betteln, als in Deutschland. — Sein Plan war, dort lateinisch für alle Gelehrte zu schreiben. Diesem Plan entsagte er jedoch, als ihm der Erbprinz von Braunschweig die Stelle eines Bibliothekars an der berühmten Wolfenbüttler Bibliothek anbot. Es war die höchste Zeit, schreibt er selbst, daß er, nachdem er immer tiefer in Schulden gerathen, durch diese Versorgung wieder eine gewisse Einnahme erhielt. Die Stelle wurde eigentlich für ihn leer gemacht und war einträglich genug, um, ohne Schulden, gemächlich leben zu können, d. h. der Gehalt war 600 Thaler, neben freier Wohnung und Holz! Die Bibliothek selbst aber übertraf alle seine Erwartungen. Auch machte er gleich Anfangs unter den dortigen Manuscripten einen bedeutenden Fund: eine Schrift des als Ketzer verdammten Berengarius Turonensis, deren Existenz von den Katholiken ganz geläugnet worden war. Von diesem Funde gab Lessing vorläufig Nachricht durch eine kleine Schrift. 1772 dichtete er seine Emilia Galotti. Aus den Schätzen der Bibliothek gab er 1773—81 die Beiträge zur Geschichte und Literatur heraus. 1775 machte er in Begleitung eines Prinzen von Braunschweig eine Reise nach Italien, „ohne viel Vergnügen und Nutzen.“ In einer Bücherkiste ging vermuthlich das Manuscript seines Faust mit verloren. Er reiste allein über Wien zurück, wo er das „große Geschmeiß“ vermied und vollends von allen Projekten auf diese Stadt abstrahirte. In Dresden wurden ihm Anträge oder doch Versprechungen gemacht, auf die er wenigstens fußen konnte, um in Braunschweig einige Zugeständnisse zu erhalten, ohne

die er schlechterdings nicht länger in Wolfenbüttel bleiben wollte, so sehr er sonst dort zu bleiben wünschte. Er hatte nämlich schon in Hamburg eine Madame König, eine nicht mehr ganz junge Wittwe, kennen lernen, an welche er sehr viele Briefe voll der innigsten Anhänglichkeit, der vertrauensvollsten Freundschaft und Herzlichkeit und der muntersten Laune und Aufrichtigkeit geschrieben hat. Von der Verbesserung und Sicherstellung seiner äußern Lage hing es ab, ob und wann er sich mit ihr verbinden konnte. Endlich erhielt er die gewünschte Verbesserung und den nicht gewünschten Titel eines Hofraths obenein; zugleich kamen von Mannheim erfreuliche Zusagen, die jedoch später zu Wasser wurden. 1776 führte er seine geliebte Madame König in sein neu eingerichtetes Haus. Gedichte von seinem Bruder oder sonst Jemand auf diese Gelegenheit verbat er sich, versicherte aber, daß er sie immer für die einzige Frau gehalten, mit der er sich getraut zu leben. Seine Zufriedenheit und sein Glück sollten nur kurz dauern; schon zu Anfang des Jahrs 1778 starb seine Frau, in Folge ihrer Entbindung. Das Kind war schon nach vierundzwanzig Stunden gestorben. Lessing äußerte sich darüber mit schmerzlicher Bitterkeit und tiefer Trauer: „Meine Frau ist todt, und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig seyn können zu machen; und bin ganz leicht." — Und an seinen Bruder schreibt er: „Wenn Du sie gekannt hättest! Du wirst mich, fürchte ich, nie wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat: so ruhig, so zufrieden in meinen vier Wänden!" — Und am Tag nach ihrer Beerdigung: „Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben, wie gerne wollt

ich es thun! Aber das geht nicht . . . Ein guter Vorrath vom Laudanum literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen." — Wirklich faßte er sich mit so männlicher Kraft, daß man seinen Schriften aus der nächsten Zeit nicht das Mindeste von Niedergeschlagenheit anfühlt. Es war die Zeit des heftigsten Streits mit dem Hauptpastor Götze in Hamburg aus Veranlassung der Wolfenbüttler Fragmente (von Reimarus). Lessings Hauptschriften gegen Götze fallen in das Jahr 1778. Er fuhr darin unermüdet, mit unerschöpflicher Laune und Schärfe fort; er hatte Materie zu ganzen Folianten, und Neigung und Lust, solche bogenweise zu schreiben. Er freut sich, daß sein Bruder das haut comique einer Polemik goutire, die ihm alle andern theatralischen Arbeiten schaal und wässerig mache. Als erstes Treffen seiner Hauptarmee betrachtete er seine neue Hypothese über die Evangelisten, als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet. Etwas Gründlicheres und Scharfsinnigeres glaubte er in dieser Gattung nicht geschrieben zu haben. Die Erziehung des Menschengeschlechts, schreibt er, sey von einem guten Freunde, der sich gerne allerlei Hypothesen und Systeme mache, um das Vergnügen zu haben, sie wieder einzureißen. Aber er schreibt auch, man werde es kaum glauben, daß er die muthwilligsten Stellen in seinen Schnurren oft in sehr trüben Augenblicken geschrieben habe. Das Ministerium in Braunschweig verbot endlich das neueste Fragment und die Antigötzischen Schriften; Lessing war aber fest entschlossen, die Sache aufs Aeußerste zu treiben und im Nothfall seinen Abschied zu nehmen. Vor dem Corpus Evangelicum und dem Reichshofrath glaubte er sicher zu seyn, und der Herzog und der Erbprinz kümmerten sich nicht um die Sache. Lessing ließ jetzt in Berlin drucken.

Auf einmal aber kam ihm ein „närrischer Einfall." Er hatte vor Jahren ein Schauspiel entworfen, dessen Inhalt einige Aehnlichkeit mit seinen jetzigen Streitigkeiten hatte. Er erfand eine interessante Episode dazu, und dachte damit den Theologen einen ärgern Possen zu spielen als mit zehn Fragmenten. Er müsse versuchen, ob man ihn auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater, wenigstens noch ungestört wolle predigen lassen. So entstand der Nathan. Lessing meinte, er würde vielleicht erst in hundert Jahren oder nie in Deutschland aufgeführt werden können, war aber hierin kein Prophet. Dieser „Sohn seines eintretenden Alters, den die Polemik entbinden half," war Lessings letzte poetische Arbeit. Sonst erschien von ihm noch: die Erziehung des Menschengeschlechts, und Ernst und Falk. Er war viel leidend, besonders auch an den Augen, und häufig verstimmt und zur Arbeit unfähig. Doch raffte sich sein kräftiger Geist immer wieder von Zeit zu Zeit auf, bis er 15. Februar 1781 in Braunschweig starb.

In dieser Skizze sind schon die wichtigsten Schriften und Arbeiten Lessings genannt und angedeutet, aber wir haben sie nun auch zu gruppiren, etwas näher zu charakterisiren, und von ihrem Einfluß und ihren Wirkungen einige Rechenschaft zu geben. Voran stellen wir Lessings Leistungen im Gebiet der Poesie, seine Dichtungen und seine Theorie. Als schaffender Dichter versuchte er sich hauptsächlich in der dramatischen Gattung, am frühesten und mit dem größten Drang im Lustspiel, später im bürgerlichen Trauerspiel und im Drama; außerdem in Liedern, in Oden, Epigrammen, in Erzählungen und Fabeln. Der vorwiegende und vorwaltende Verstand Lessings verläugnet sich in seinen dichterischen Schöpfungen nirgends. Das Lustspiel ist an sich schon weit mehr Sache des erfindenden Verstandes als der frei schaffenden Phantasie, und wie

die Intrigue, so erheischt auch die Entwickelung und die Ausführung im Einzelnen vorzugsweise Feinheit, Schärfe, Witz und Dialektik im umfassendsten Sinne. Glückliche Erfindung und Verwickelung, gewandte Durchführung der Charaktere, scharfe Beobachtung und feine Psychologie, befriedigende Lösung, natürlicher und lebhafter Dialog, besonders aber eine kraftvolle Kürze, eine treffende Schärfe der Sprache zeichnen schon diese jugendlichen Productionen aus, wenn gleich die Vorwürfe wenig anziehend, die Charaktere nicht individuell genug, sondern mehr abstracte Typen sind, und die griechischen Namen, zum Theil gar nach französischer Art geschrieben, uns jetzt seltsam vorkommen. Wie gut er auch über die Mittel der Rührung zu gebieten wußte, zeigte Lessing in seiner Miß Sara Sampson, die, wie schon der Titel zeigt, sich mehr dem englischen Drama annähert, und neben den Vorzügen der früheren Stücke auch ein bedeutendes Talent fürs Pathetische beurkundet. Auch sind hier die Charaktere weit individueller gezeichnet — was ohnehin das Trauerspiel mehr als das Lustspiel erfordert. In der trefflichen Minna von Barnhelm wandte sich Lessing ganz dem deutschen Leben, der nächsten Wirklichkeit zu, und dieser kühnen Benützung der naheliegenden Elemente vielleicht eben so sehr wie seinen künstlerischen Vorzügen verdankte das „Soldatenglück" den ungemeinen Beifall, den es in Deutschland fand. In der Emilia Galotti machte Lessing einen kühnen und glücklichen Versuch, eine alte Fabel zu modernisiren; dieß Stück zeichnet sich aus durch die Mannigfaltigkeit und die scharfe Zeichnung der Charaktere, besonders aber durch die geniale Schilderung der Charaktere des schwachen Prinzen und des boshaft feinen Höflings Marinelli. Auch die Gräfin Orsina ist als ein bedeutender Fortschritt gegen die Marwood in Sara Sampson anzusehen.

Im Nathan endlich, von dessen philosophischer Tendenz wir hier noch absehen, zeigte Lessing, der seine frühern Dramen in Prosa geschrieben, daß er auch den Vers zu behandeln verstehe, und wußte einen scheinbar unfruchtbaren und magern Stoff durch die gewandteste Benützung vieler Motive und durch Erfindung von neuen zu einer ungemeinen Fülle zu entwickeln und herauszuarbeiten. Allerdings aber erhebt sich auch im Nathan die Sprache nicht zum Hochpoetischen, wie denn Lessing überhaupt weit mehr Künstler als Dichter war. Unter seinen Fabeln und Epigrammen finden sich recht viele hübsche Sachen; gute, treffende, witzige Gedanken und Einfälle, in schlagender und einfacher Kürze, in reiner Sprache ausgedrückt und verkörpert; aber seinen Liedern, wenn schon correct, fließend, munter, fehlt Feuer, Tiefe und Phantasie, und in seinen Oden, freilich aus frühern Jahren, findet man gar manchen Schwulst; von Friedrich dem Großen singt er: der Himmel werde nach seiner Zierde geizen; er findet Apoll und Mars in ihm vereint. Er schildert seine poetische Stimmung mit den Worten: „Hier steh' ich, sinne nach, und glüh' und stampf' und tobe!" Welch ein Contrast gegen die ihm eigentlich gemäße, kühle Dichtungsweise! Lessing selbst erkannte seinen Beruf recht gut und beurtheilte sich als Dichter mit großer Bescheidenheit; er ordnet sich einem Ramler, [1] einem Uz, [2] willig unter, und ruft Gleim, dem Besinger des Königs von Preußen zu: „Singe ihn im Dampfe der Schlacht! ich will indeß mit äsopischer Schüchternheit, ein Freund der Thiere, stillere Weisheit lehren." In der That zog ihn zu

[1] „Was Ramler macht, hat doch den Stempel der Vollendung!"

[2] Uz ist ihm der deutsche Horaz, doch ohne dessen Schmutz. Von diesem „Schmutz" wird aber Horaz von Lessing selbst in seiner „Rettung des Horaz" zu reinigen gesucht.

verschiedenen Zeiten die Fabel besonders an; er versuchte sich schaffend darin und schrieb sehr lehrreich, erschöpfend und anziehend darüber; „es gefiel ihm auf diesem gemeinschaftlichen Raine der Poesie und der Moral.“ Dieß ist ein wichtiges charakteristisches Wort; es bezeichnet den Gesichtspunct, unter welchem Lessing die Poesie überhaupt betrachtete. Während die neuere Aesthetik sich bemüht, philosophische, objective Gesetze des Schönen aufzustellen, und nach diesem Maaßstab die poetischen Erzeugnisse zu beurtheilen, hielt Lessing sich noch mehr an das Subjective; die Poesie wendet sich an die Empfindung, und ihre Stärke oder Schwäche bestimmt sich nach dem Maaß ihrer Fähigkeit, die Empfindung anzuregen; die durch eine poetische Schöpfung erregten Empfindungen müssen harmonisch seyn — dieß ist die innere Einheit einer Dichtung; und endlich, da die Erregung der Empfindungen, der Leidenschaften einen Einfluß auf den Menschen als moralisches Wesen üben muß, bestimmt sich das Urtheil über eine Poesie darnach, ob die dadurch erregten Empfindungen sittlich bildend und bessernd sind, oder nicht. Mit dieser Ansicht schloß sich Lessing an Aristoteles an, welcher das Wesen der Tragödie in die Reinigung der Leidenschaften durch Furcht und Mitleid setzte, und dessen Sätze Lessing für so unfehlbar hielt wie Euklid's Elemente.

Da Lessings wichtigste Leistungen, diejenigen, durch welche er am meisten im Andenken der Nation lebt, sich aufs Theater beziehen, seine Dramen und seine Dramaturgie, verweilen wir hierbei etwas länger. Wie er überhaupt den Gelehrten und den Menschen, die Poesie und das Leben, die Welt, nicht getrennt wissen wollte, so war auch seine Neigung und sein Talent auf diejenige Gattung der Poesie gerichtet, welche den lebendigsten Eindruck macht, welche, statt im einsamen

Gemach genossen zu werden, die auch von der Seite der Sinne gefaßten Zuschauer und Hörer in eine lebhafte Handlung, in ein Bild der Welt hineinversetzt, — auf die dramatische. Weniger um das Lob der Aesthetiker, als um den Beifall, um die bildende Unterhaltung und Anregung des Volkes war es ihm zu thun; ein würdiges Nationaltheater galt ihm als Organ zur Ansprache und zur Hebung der Nation. Mißmuthig und getäuscht wandte sich zwar Lessing zu wiederholtenmalen vom Theater ab, und es mag dahingestellt bleiben, ob die Idee, ein deutsches Nationaltheater zu gründen, unter den damaligen Zeitverhältnissen realisirt werden konnte, oder ob sie es jetzt kann; so viel ist gewiß, daß Lessing bei seinem Tode das deutsche Theater gegen die Stufe, auf der er es als Jüngling gefunden, bedeutend, und hauptsächlich durch sein Verdienst fortgeschritten, die Leistungen wie die Anforderungen um ein Großes gesteigert sah; überall bekam das Theaterwesen einen neuen Schwung, namentlich in Wien, Mannheim, Berlin, Weimar. Auch hat es gewiß einen tiefern Grund, daß die großen Dichter nach ihm, Goethe, Schiller, Tieck ihr Augenmerk so sehr auf die Bühne richteten. Lessings Dramen sind und bleiben Musterstücke, wenn es auch keine Ideale im höchsten Sinne sind, und eben so belehrend und eines tiefern Studiums würdig für den dramatischen Dichter, wie für den denkenden, tiefer eindringenden Schauspieler dankbar, obwohl schwierig. Um aber das Drama zu einer gewissen Höhe und Würde emporzuführen, mußte Lessing, als dramatischer Dichter, den bisherigen falschen Geschmack verdrängen, und selbst beim Einfachen anfangen. Den Stoff, oder die Idee, zu mehreren seiner frühesten Lustspiele entnahm er den ihm, und auch der Zeit, naheliegenden Interessen; den Freigeist schrieb er vielleicht aus Rücksicht auf seinen

Vater; die glückliche Wahl des Stoffes der Minna von Barnhelm, die Benützung der militärischen und politischen Interessen, ist schon vielfach gerühmt worden; die Veranlassung zu Nathan wurde oben erzählt; er war nicht so puristisch, daß er nicht auch durch den Stoff, sondern allein durch die Form hätte wirken wollen; aber er war auch nicht so pedantisch in seiner Vorliebe für das Nationale, daß er verschmäht hätte, seine Miß Sara Sampson nach England, seine Emilia Galotti nach Italien, seinen Nathan nach Palästina zu verlegen, weil ihm fremde Lokalitäten und Nationalcharaktere gerade besser paßten. Um den falschen Bombast und das kalte Pathos zu verdrängen, welche auf den deutschen Bühnen herrschten, schrieb er alle seine Dramen in Prosa, und lieh erst dem Nathan auch den Schmuck der poetischen Form. In Lessings Art lag es, mehr von seinem natürlich feinen und vielfach gebildeten Geschmack und von den aus einer Fülle von Belesenheit und Beispielen durch Nachdenken und Vergleichen abgezogenen Sätzen, als von allgemeinen Systemen auszugehen und sich leiten zu lassen, und so entstand ihm auch seine Theorie über Poesie und Drama, so weit man ihm eine solche zuschreiben darf, erst allmählig, im Verlauf seiner Produktion und Kritik. Und daher steht er gewissermaßen in der Mitte zwischen entgegengesetzten Ansichten, scheint bald dieser, bald jener anzugehören, in der That aber geht sein Bestreben dahin, sie zu versöhnen und zu vermitteln. Er bekämpfte die französischen drei Einheiten, und wies doch auf Aristoteles hin; er pries die Alten und daneben Shakspeare. Die Erklärung hievon liegt darin, daß er die in der Natur der Poesie und besonders des Drama's und seiner verschiedenen Gattungen liegenden Gesetze und Regeln erkannt und befolgt, aber keine abstrakte und mißverstandene Regeln aufgestellt wissen wollte; daß er die Natur

und die Wahrheit höher stellte als die Convenienz, den Effekt, und das Vorurtheil („Nichts ist groß, was nicht wahr ist;“) aber dabei erkannte, daß das Genie nicht gesetzlos ausschweifen dürfe, daß der Schönheit und der Kunst das Maaß nothwendig und wesentlich sey. „Vieles muß das Genie erst wirklich machen, wenn wir es für möglich erkennen sollen,“ und: „dem Genie ist es erlaubt, tausend Dinge nicht zu wissen, die jeder Schulknabe weiß.“

Der Gesichtspunct, unter welchem Lessing die dramatische Poesie auffaßte, ist einerseits noch bestimmt durch den Geist seiner Zeit, der, nüchtern und rigoristisch, gegen die Poesie überhaupt und gegen das Drama und Theater insbesondere mißtrauisch war, und Verderbniß der Sitten und Grundsätze von dieser Seite fürchtete; andrerseits aber ahnte er auch und behauptete die Selbstständigkeit und Autonomie der dramatischen Poesie. Bei richtiger Auffassung aber müssen beide Betrachtungsweisen dieselben Resultate geben, d. h. wenn die psychologisch-moralische Beurtheilung nicht engherzigen Vorurtheilen huldigt und sich an der Darstellung des Unsittlichen als an einer Unsittlichkeit stößt, und die reinästhetische Beurtheilung nicht an extravaganten Genialitäten als solchen, ohne Rücksicht auf Natur und Wahrheit, sich ergötzt. Aber wenn Lessing sich vielfach an den herkömmlichen, gewohnten Gesichtspunct, jedoch mit Freiheit und Einsicht, anschloß, so wußte er doch immer, wo durch denselben die Kunst und Poesie beeinträchtigt und gehemmt werden sollten, die ungebührlichen Schranken zurückzuweisen. Er spricht von dem Einfluß des Theaters auf Tugend und Sitten, von dem Werth des Theaters für jeden rechtschaffenen Mann; er denkt, man werde das Theater doch wenigstens als die nützlichste Zeitverkürzung gelten lassen; er freut sich, daß moralische Maximen

bei dem Hamburger Publicum Beifall fänden, aber zugleich rügt er, daß gerade die beifällig aufgenommenen Sentenzen schielend und anstößig gewesen, die Sätze:

„Der Himmel kann verzeihn, allein ein Priester nicht,“

und:

„Wer schlimm von Andern denkt, ist selbst ein Bösewicht.“

und fügt bei: „Es ist nur Ein Athen gewesen, es wird nur Ein Athen bleiben, wo auch beim Pöbel das sittliche Gefühl so fein, so zärtlich war, daß einer unlautern Moral wegen Dichter und Schauspieler Gefahr liefen, von dem Theater herabgestürmt zu werden. Zwar müssen die Gesinnungen dem Charakter der Personen entsprechen, aber auch die poetische Wahrheit muß sich der absoluten wieder nähern. Wenn die Bühne so unbesonnene Urtheile über die Priester ertönen läßt, was Wunder, wenn sich auch unter diesen Unbesonnene finden, die sie als die gerade Heerstraße zur Hölle ausschreien?“ Er findet die Bestimmung der Comödie darin, durch Lachen zu bessern, aber er verwahrt sich gegen Beschränkungen, die man daraus ableiten könnte. Man hatte von Seiten der Moralität Einwendungen dagegen erhoben, einen Zerstreuten zum Vorwurf der Comödie zu machen. Zerstreut seyn, sagte man, sey eine Krankheit, und kein Laster. Die Comödie aber dürfe sich nur mit Fehlern abgeben, die sich verbessern lassen. Lessing bestreitet beiläufig die erste, ernsthafter aber die zweite Behauptung. Nirgends stehe geschrieben, daß man nur über moralische und verbesserliche Fehler lachen solle. Jede Ungereimtheit, jeder Contrast von Mangel und Realität sey lächerlich. Aber lachen und verlachen sey sehr weit auseinander. Der wahre allgemeine Nutzen der Comödie liege im Lachen selbst; in der Uebung unserer Fähigkeit, das Lächerliche zu bemerken, es unter allen Bemäntlungen leicht und geschwind

zu bemerken. Es ist ihr genug, die Gesunden in ihrer Gesundheit zu befestigen, ein Präservativ ist auch eine schätzbare Arznei, und die ganze Moral habe kein kräftigeres, wirksameres, als das Lächerliche. Und öfters sieht Lessing von einem zunächst moralischen Zwecke des Drama's ganz ab: das Drama macht auf eine einzelne bestimmte, aus einer Fabel fließende Lehre keinen Anspruch; es geht entweder auf die Leidenschaften, welche der Verlauf und die Glücksveränderungen seiner Fabel anzufachen und zu unterhalten vermögend sind, oder auf das Vergnügen, welches eben so neu gedachte als richtig gezeichnete Charaktere gewähren. Mitleiden und Rührung ist die einzige Absicht der tragischen Bühne. Am zusammenhängendsten hat er seine Theorie in einem Briefe an Mendelssohn entwickelt. Dem Grundsatz: das Trauerspiel soll bessern, setzt er den andern entgegen: die Tragödie soll Leidenschaften erregen. Durch Erzeugung der Leidenschaften könne das Trauerspiel bessern. Er nimmt an, daß das Trauerspiel im Zuschauer keine andere Leidenschaft errege als das Mitleiden. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopöe, der bedauerte des Trauerspiels. Aber bei dem Bedauern bleibt es nicht, weil der Held selbst sich über sein Unglück erhebt. Schrecken in der Tragödie ist nur die plötzliche Ueberraschung des Mitleids; Bewunderung nur das entbehrlich gewordene Mitleiden. Die Furcht ist das auf uns selbst bezogene Mitleid. Die Bestimmung der Tragödie ist: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses. Das Mitleiden

bessert unmittelbar; bessert, ohne daß wir selbst etwas dazu beitragen dürfen, bessert den Mann von Verstand sowohl als den Dummkopf. Bei dem aristotelischen Satze: daß die Tragödie durch die Erregung von Furcht und Mitleiden die Reinigung dieser Leidenschaften in den Zuschauern bewirken solle, indem sie die Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten verwandle und die beiden Extreme des Mitleids und der Furcht vermeiden lehre, bleibt Lessing so streng, daß er diejenigen Tragödien, welche nicht auf diese Leidenschaften (jetzt würde man eher sagen Affekte) wirken, wenn sie auch sonst rühren und erschüttern mögen, wegen des unnützen Aufwands von Kräften zu Wirkungen, die auch durch eine andre Gattung von Poesie zu erreichen wären, verwirft; — und hievon ausgehend beweist er, daß namentlich auch die Franzosen in Wahrheit kein tragisches Theater haben.

In ähnlicher Weise betrachtet er die Comödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. So ist die Nützlichkeit der Comödie gerettet. Bessern sollen uns alle Gattungen der Poesie; es ist kläglich, wenn man dieses erst beweisen muß; noch kläglicher ist es, wenn es Dichter giebt, die selbst daran zweifeln. Aber alle Gattungen können nicht alles bessern. Beider (der Tragödie und Comödie) Nutzen ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann. Lessing ist, wie er dieß schreibt, so von seinen Grillen eingenommen, daß er, wenn er eine dramatische

Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Er würde sogar beides mit einander vergleichen, würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Mischung der Lust und Unlust entstehe; er würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wie man auf der einen Seite Lust zur Freude, auf der andern Unlust zur Traurigkeit in beständiger Vermischung anwachsen läßt, u. s. w. Welche bedeutende Rolle er in der Aesthetik der Empfindung anweist, spricht er sehr naiv und kräftig in einem Brief an Nicolai aus: „Wer, Geyer, heißt Ihrem Verstand sich ein System nach seiner Grille machen, ohne Ihre Empfindung zu Rathe zu ziehen? Diese hat, Ihnen unbewußt, das richtigste System, das man nur haben kann, denn sie hat meines." Mit bewunderungswürdigem Scharfsinn weiß Lessing die verschiedenen Empfindungen zu erklären, zu vergleichen, auf einander zurückzuführen, die auf den ersten Anschein ihm widersprechenden Phänomene zu seinen Gunsten zu benützen, seine Behauptungen durch Beispiele aus der Fülle seiner großen Belesenheit und seines gigantischen Gedächtnisses zu belegen. Dabei vernachlässigte er natürlich die objectiv bestimmbaren Regeln und Gesetze keineswegs; er schlug die sinnliche und technische Vollkommenheit überaus hoch an, wenn schon er die herkömmlichen, von den Franzosen sklavisch verehrten drei Einheiten praktisch und theoretisch als unnütze Fesseln verwarf.

Ein unsterbliches Verdienst hat er sich dadurch um Deutschland erworben, daß er, der überhaupt einen ausgebreiteten Horizont mit seiner Gelehrsamkeit und seinem überall auf Abstraction der Gesetze und auf heilsame Anwendung derselben

ausgehenden Scharfsinn beherrschte, einer der ersten war, welche auf die Größe und das Genie Shakspeare's hinwiesen, obgleich er, seine eignen poetischen Kräfte sehr bescheiden beurtheilend, den brittischen Dichter nachzuahmen oder mit ihm zu wetteifern keineswegs versuchte. Möge hier ein schönes Wort aus der Dramaturgie seine Stelle finden, wo er aus Veranlassung von Weiße's „Richard der Dritte" auf das gleichnamige Stück des Britten einen Blick wirft. Weiße verwahrte sich, daß er kein Plagium begangen, und setzt hinzu: „aber vielleicht wäre es ein Verdienst gewesen, an dem Shakspeare ein Plagium zu begehen." Darauf bemerkt Lessing: „Vorausgesetzt, daß man eines an ihm begehen **kann**. Aber was man von Homer gesagt hat, es lasse sich dem Herkules eher seine Keule, als ihm ein Vers abringen, das läßt sich vollkommen auch von Shakspeare sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedrückt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakspeare's! Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich neben ihr zu stellen! Shakspeare will studirt, nicht geplündert seyn. Haben wir Genie, so muß uns Shakspeare das seyn, was dem Landschaftsmaler die Camera obscura ist; er sehe fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in allen Fällen auf Eine Fläche projectirt, aber er borge nichts daraus. . . . Aus einzelnen Gedanken beim Shakspeare würden (in einer Tragödie französischen Geschmacks, wie die Weiße's) ganze Scenen und aus einzelnen Scenen ganze Aufzüge werden müssen. Denn wenn man den Aermel aus dem Kleid eines Riesen für einen Zwerg recht nützen will, so muß man ihm nicht wieder einen Aermel, sondern einen ganzen Rock daraus machen."

Es kann nicht weiter ausgeführt werden, welcher Reichthum von Betrachtungen und Bemerkungen über dramatische

Poesie und Mimik, welche treffende Urtheile über einzelne Stücke und das Spiel einzelner Schauspieler (unter diesen der berühmte Eckhof!), welche belehrende Vergleichungen, welche Menge fruchtbarer Gedanken und geschmackvoller Kenntnisse jeder Art in den beiden Jahrgängen der Dramaturgie niedergelegt sind; nur aus dem mißmuthigen Schluß stehe noch einiges hier. Er berichtet, wie einige gute Leute in Hamburg einen Versuch haben machen wollen, ob sich für das deutsche Theater nicht etwas mehr thun lasse, als unter der Verwaltung eines sogenannten Principals geschehen könne; man sey darauf verfallen, ob er bei diesem Unternehmen nicht nützlich seyn könnte? Er habe dazu Lust gehabt; die Frage sey also nur noch gewesen: ob er es könne? und wie er es am besten könne? „Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. Man erweist mir zwar manchmal die Ehre, mich für den letztern zu erkennen, aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Die ältesten sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neuern Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu danken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt; ich muß alles durch Druckwerk und Röhren aus mir heraufpressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig seyn, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Die Kritik soll das Genie ersticken! und ich schmeichelte mir etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kömmt.

Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft, sich von einem Ort zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hülfe etwas zu Stande bringe, was besser ist, als es einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich so viel Zeit (von seiner Emilia Galotti schreibt er einmal: er mache alle sieben Tage sieben Zeilen, erweitere unaufhörlich seinen Plan und streiche immer wieder aus), ich muß von andern Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen seyn, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritt alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, daß zu einem Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten soll, Niemand in der Welt ungeschickter seyn kann als ich." So sey man darauf verfallen, seine Kritik selbst nützen zu wollen, so sey die Idee zu diesem Blatt entsprungen und sie habe ihm gefallen. „Sie sollte jeden Schritt begleiten, den die Kunst sowohl des Dichters als des Schauspielers hier thun würde." Der letztern Hälfte sey er sehr bald überdrüssig geworden: „Wir haben Schauspieler, aber keine Schauspielkunst. Wenn es vor Alters eine solche Kunst gegeben hat, so haben wir sie nicht mehr; sie ist verloren, sie muß ganz von neuem wieder erfunden werden." . . . „Aber die erstere Hälfte meines Versprechens? . . Wenn das Publicum fragt, was ist denn geschehen? und mit einem höhnischen Nichts! sich selbst antwortet; so frage ich wiederum: und was hat denn das Publicum gethan, damit etwas geschehen könnte? Auch nichts; ja noch etwas Schlimmeres als nichts; es hat dem Werk nicht einmal seinen natürlichen Lauf gelassen. — Ueber den gutherzigen Einfall, den Deutschen ein Nationaltheater

zu verschaffen, da wir Deutschen noch keine Nation sind! Ich rede nicht von der politischen Verfassung, sondern bloß von dem sittlichen Charakter. Fast sollte man sagen, dieser sey: keinen eigenen haben zu wollen. Wir sind noch immer die geschworenen Nachahmer alles Ausländischen, besonders noch immer die unterthänigen Bewunderer der nie genug bewunderten Franzosen; alles was uns von jenseits dem Rheine kömmt, ist schön, reizend, allerliebst, göttlich;" u. s. w. Er habe darum bei den Schritten verweilen müssen, welche die Kunst des dramatischen Dichters aus den Irrpfaden heraus rückwärts thun mußte, um dann erst auf ihr Ziel loszugehen. Er glaube die dramatische Dichtkunst so gründlich als Einer studirt zu haben, insbesondere den Aristoteles, und getraue sich zu beweisen, daß jene von der Richtschnur dieses Philosophen sich keinen Schritt entfernen könne, ohne sich ebenso weit von ihrer Vollkommenheit zu entfernen. Er habe dem Vorurtheil entgegengearbeitet, als ob die berühmtesten Muster der französischen Bühne jenen Regeln entsprächen. Das Gefühl der Deutschen sey durch einige englische Stücke aus seinem Schlummer geweckt worden; aber nun sey der Wahn eingerissen, der Zweck der Tragödie lasse sich auch ohne jene Regeln erreichen, das Genie anerkenne und bedürfe gar keine Regeln. Diese Gährung des Geschmacks zu hemmen habe er sich zur Aufgabe gemacht. — Wir wollen von der Dramaturgie nur noch anmerken, daß sie in Deutschland das größte Aufsehen machte, und auch sogleich — nach löblicher Sitte! — nachgedruckt wurde. Gegen Lessings eignes Urtheil über sich als dramatischen Dichter müssen wir ihn jedoch einigermaßen in Schutz nehmen, weil es allzu streng ist; er schreibt dem freien, schaffenden Genius in sich zu wenig und der Kritik zu viel zu, oder er gebraucht letzteres Wort in einem sehr weiten,

sonst nicht gewöhnlichen Sinn. Die Lust und die Leichtigkeit des Schaffens gesteht er sich selbst, in früheren Jahren wenigstens, zu, und auch später hatte sie ihn nicht verlassen, mochte sie sich auch vermindert haben; die sich ihm darbietenden und aufdrängenden Conceptionen waren freilich mehr Gebilde und Erfindungen eines lebhaften, beobachtenden, verbindenden und dialektischen Verstandes, als Schöpfungen einer schwelgenden und überströmenden Phantasie; sie konnten durch Kritik, durch Anwendung der Regeln eines gebildeten Geschmacks sehr viel gewinnen; ausgebreitetes Wissen, reiche Erfahrung und Beobachtung, ernstes Nachdenken ersetzten manchmal die Begeisterung, die prophetische Inspiration; aber das Leben in seinen Dramen und in den einzelnen Charakteren entsprang doch immer einer nicht kleinen Schöpferkraft; seine Personen wurden dem Dichter doch so weit lebendig, daß er ihre Worte so zu sagen aus ihrer Seele und nicht aus seinem Wissen und seinen Beobachtungen zusammen liest; und der krystallhelle anmuthige Bach seines so frisch und kräftig, so heiter abwechselnd und vielfach anregend hinfließenden Dialogs führt auch gar manche ächte poetische Goldkörner. Wenn das alles Erzeugniß des Verstandes (oder der Kritik) seyn soll, so muß mancher, der sich Phantasie zutraut, vor jenem Verstand sich beschämt zurückziehen. Und daß Lessing, wenn ihn ein angemessener Vorwurf anregte, wohl auch den Ton der höhern Poesie zu treffen vermochte, erkennt man aus der Scene, welche allein von seinem nach einer Nachricht großentheils oder ganz ausgearbeiteten, aber leider verloren gegangenen Doctor Faust erhalten ist, und die auf einer bedeutenden philosophisch-poetischen Höhe steht. Lessing gab sie in den Literaturbriefen als die Arbeit eines Freundes, und fügt hinzu: „Was sagen Sie zu dieser Scene? Sie wünschen

ein deutsches Stück, das lauter solche Scenen hätte? Ich auch!"

I-II. Den Uebergang von Lessings Leistungen auf dem Gebiet der Poesie zu seinen gelehrten und antiquarischen Arbeiten macht sein Laokoon, oder über die Gränzen der Malerei und Poesie. Winckelmann hatte dem Studium der Kunst, der Antike, einen ganz neuen Schwung gegeben, und Lessing fühlte sich veranlaßt, aus dem Schatz seiner Gelehrsamkeit so wie seines scharfen und klaren Denkens auch einen Beitrag zur Festsetzung der Gesetze und Gränzen der verschiedenen Künste (die Malerei bedeutet überhaupt die bildenden Künste, und Poesie diejenigen, deren Nachahmung fortschreitend ist) und zu Berichtigung mancher Vorurtheile zu geben. Nicolai berichtet, der erste Keim von Lessings Idee hierüber zu philosophiren liege in Briefen, die er mit Mendelssohn gewechselt. Nicht durch Kunstwerke, sondern durch scharfsinnige Philosophie sey sein Laokoon veranlaßt worden; er habe damals noch nicht viel Malereien und andere Kunstwerke gesehen, habe sich wenig um das bekümmert, was die Maler wirklich gethan, sondern mehr auf dasjenige gesehen, was sie nach seinem Begriff von der Malerei thun sollten. Mag nun aber auch der Laokoon den bloß praktischen Künstler wenig befriedigen und fördern, wie Nicolai behauptet, so sind doch darin eine Menge treffender und feiner Bemerkungen über die Eigenthümlichkeit und die in der Natur der Sache liegenden Gesetze der bildenden und der successiven Künste, aus einem tiefen Nachdenken geschöpft und begründet durch eine Fülle treffend gewählter Beispiele, niedergelegt; das Buch hat so viele Kritiker und theilweise oder ganze Gegner hervorgerufen, es hat durch seinen hinreißenden Styl ein so großes Publicum gefunden; und die aufgestellten Behauptungen sind, weil sie

nicht auf das System und die Formeln einer Schulphilosophie sich gründen, sondern die ungesuchten Ergebnisse eines eben so unbefangenen als tiefen und scharfsinnigen Denkers und ausgezeichneten Gelehrten sind, so wenig dem Schicksal des Veraltens ausgesetzt, daß man den Laokoon zu den Schriften zählen muß, welche den größten und nachhaltigsten Einfluß auf Aesthetik und Geschmack in Deutschland ausgeübt.[1] Wirklich ist auch vieles davon ins allgemeine Bewußtseyn übergegangen. Lessing ging von der blendenden Antithese des Simonides aus: daß die Malerei eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Malerei sey. Aus diesem Satz, dessen nothwendige Einschränkung die Alten nicht verkannt, haben nun die neuern Kunstrichter die crudesten Dinge geschlossen. Sie zwingen bald die Poesie in die engern Schranken der Malerei, bald lassen sie die Malerei die ganze weite Sphäre der Poesie füllen. Ja diese Afterkritik habe zum Theil die Virtuosen selbst angesteckt. Sie habe in der Poesie die Schilderungssucht und in der Malerei die Allegoristerei erzeugt. Diesem falschen Geschmack und jenen ungegründeten Urtheilen entgegen zu arbeiten sey die vornehmste Absicht des Laokoon, der zufälligerweise mehr nach der Folge seiner Lectüre als durch methodische Entwicklung allgemeiner Grundsätze angewachsen, mehr unordentliche Collectanea zu einem Buch enthalte, als ein Buch sey. Ein ungemein fruchtbar behandelter, mit eben so viel überzeugendem Scharfsinn als imponirender Gelehrsamkeit bewiesener Hauptsatz des Laokoon ist: Die Zeitfolge ist das Gebiet des Dichters, wie der Raum das Gebiet des Malers, oder was dasselbe sagt: Körper mit ihren sichtbaren Eigenschaften sind die eigentlichen Gegenstände der

[1] Göthe datirt davon gleichsam eine neue Epoche seines ästhetischen Bewußtseyns. Taschen-Ausgabe XXV 162.

Malerei, Handlungen der eigentliche Gegenstand der Poesie. Dieser aus den besten und größten Mustern eben so wie aus der Natur der Sache abgeleitete Satz wird dann zur Correktion des falschen, entarteten Geschmacks angewendet. Ein anderer wichtiger Satz ist der: Schönheit ist der höchste Endzweck der bildenden Kunst, mithin nicht bloße Nachahmung der Natur, sondern schöne, idealisirende Nachahmung der Natur; der Dichter hat einen weitern und freiern Spielraum, theils weil das bloß Erzählte die Sinne nicht so afficirt, wie das Angeschaute (dieß gilt zunächst für das Epos, welches Lessing, als die reinere Gattung, über das Drama „die lebendige Malerei des Schauspielers" stellte), theils weil er, eine Reihe von Zeitmomenten durchlaufend, durch den endlichen Gesammteindruck die einzelnen unschönen und häßlichen Züge auslöschen, ja durch den Contrast zur Hervorhebung des Schönen benützen kann. Der Laokoon blieb unvollendet — aber freilich welch ein Fragment! — und der Verfasser sagt in einem der letzten Abschnitte, er wage nun, nachdem Winckelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums erschienen, keinen Schritt weiter, ohne dieß Werk gelesen zu haben, und bemerkt: bloß aus allgemeinen Begriffen über die Kunst vernünfteln könne zu Grillen verführen, die man über kurz oder lang zu seiner Beschämung in den Werken der Kunst widerlegt finde. Lessing selbst kann man diesen Vorwurf nicht machen, denn so philosophisch er zu Werke geht, stützt er sich doch beinahe durchgehends auf Beispiele und thut sich etwas darauf zu Gute, daß diese „nach der Quelle schmecken." An den Laokoon, sofern er sich mit alter Kunst beschäftigt, schließen sich an die antiquarischen Briefe, zu welchen er zunächst durch eine Kritik von Klotz über den Laokoon veranlaßt wurde; zuerst ward nur eine Rechtfertigung, und eine Zurückweisung des Gegners

beabsichtigt, aber „die Folge schien den Inhalt selbst wichtiger zu machen, als es bloße Zänkereien über mißverstandene Meinungen dem Publicum zu seyn pflegen.“ In denselben ist freilich von vielem die Rede, was nur den Archäologen vom Fach interessiren kann; von geschnittenen Steinen, von alten längst verlorenen Gemälden, von der richtigen Deutung technischer Ausdrücke u. s. w.; aber daneben enthalten die Briefe auch eine Fülle von allgemein interessanten historischen Notizen, von ästhetischen Bemerkungen und geistvollen kleinen Abhandlungen, so daß auch Laien diese gelehrten Briefe mit Begierde lasen und noch mit Genuß und Nutzen lesen können. Der Styl Lessings, über den noch unten zu reden ist, zeigte sich hier besonders in seiner Trefflichkeit. Die köstliche kleine Abhandlung: Wie die Alten den Tod gebildet (nämlich nicht als ein Skelett, sondern als einen Zwillingsbruder des Schlafes, als einen schönen Knaben oder Jüngling), wird jeder Gebildetere von ernstem Sinn mit stets gespanntem Interesse und hoher Befriedigung lesen. Man findet darin eine kurze, aber sehr schöne Apologie der mit Geist betriebenen Archäologie, gegenüber dem geistlosen gelehrten Wühlen. Nachdem er, scheinbar zum Vortheil seines Gegners, mehrere alte Abbildungen von Skeletten aufgezählt, fährt er fort: „Welch elendes Studium ist das Studium des Alterthums, wenn das Feine desselben auf solche Kenntnisse ankömmt, wenn der der Gelehrteste darin ist, der solche Armseligkeiten am fertigsten und vollständigsten auf den Fingern herzuzählen weiß! Aber mich dünkt, daß es eine würdigere Seite hat dieses Studium. Ein anderes ist der Alterthumskrämer, ein anderes der Alterthumskundige; jener hat die Scherben, dieser den Geist des Alterthums geerbt. Jener denkt nur mit seinen Augen, dieser sieht auch mit seinen Gedanken. Ehe jener

noch sagt: „So war das," weiß dieser schon, ob es so hat seyn können." Wie Lessing es verstand, einer anscheinend ganz gelehrten Frage Anwendung auf das Leben und das Praktische zu geben, zeigt der schöne Schluß der genannten Abhandlung: „Da unsere Religion uns auch versichert, daß der Tod der Frommen nicht anders als sanft und erquickend seyn könne, so sehe ich nicht ein, was unsere Künstler abhalten sollte, das scheußliche Gerippe wiederum aufzugeben und sich wiederum in den Besitz jenes bessern Bildes zu setzen. Die Schrift redet selbst von einem Engel des Todes, und welcher Künstler sollte nicht lieber einen Engel als ein Gerippe bilden wollen? Nur die mißverstandene Religion kann uns von dem Schönen entfernen; und es ist ein Beweis für die wahre, für die richtig verstandene wahre Religion, wenn sie uns überall auf das Schöne zurückbringt." Wie ausgezeichnet günstig dieß Gebiet für Lessings Eigenthümlichkeit war, leuchtet ein; seine Gelehrsamkeit führte seinem Scharfsinn eine Fülle von Stoff zu, und sein Scharfsinn befruchtete hinwieder seine Gelehrsamkeit; Lessing war nicht nur der Gelehrteste unter den schönen oder „witzigen" Geistern und der Geschmackvollste unter den Gelehrten, sondern er nahm in der Gelehrsamkeit und Geschmacksbildung an sich eine der ersten Stellen ein. So wußte er das Studium des Alterthums zu beleben, zu würzen, zu adeln; und wenn er sich auch vorzugsweise nur auf die Kunst und Poesie der Alten richtete, hat er doch mittelbar und unmittelbar mächtig den verdienstvollen Männern vorgearbeitet, welche nach ihm das politische und geschichtliche Leben der Alten, ihre Religion und Mythologie und Philosophie in lebendiger Gesammtanschauung dem Bewußtseyn zu vergegenwärtigen mit Erfolg bemüht gewesen sind. Es ist bedeutsam, daß Lessing, einer der wichtigsten Begründer unserer neuern Literatur, dichtete:

Betritt der Alten sichre Wege!
Ein Feiger nur geht davon ab;
Er suchet blumenreichre Stege
Und findet seines Ruhmes Grab!

Das Gebiet der Philosophie, der Speculation im strengern Sinn, der Metaphysik hat Lessing nicht cultivirt, so sehr er historisch damit bekannt war [1] und so scharfsinnig er die psychologischen und ästhetischen Begriffe zu analysiren und zu deduciren wußte. Das reine speculative Denken aus vorausgesetzten Begriffen war seine Sache nicht; als Uebung des reinen Denkens galt ihm die Mathematik — in seinen reifern Jahren aber beschäftigte er sich lieber mit einem Denken, dessen Inhalt und Gegenstand gegeben war — gab es doch auf den positiveren Gebieten so viel zu streiten und zu forschen! Was Lessing von der Speculation ferner hielt, war nicht Trägheit, nicht Mangel an Trieb, die Wahrheit zu erforschen, sondern, möchten wir sagen, der horror vacui. Denn er schreibt: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! — ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" Gemeinschaftlich mit Mendelssohn hatte er zwar den Aufsatz verfaßt: Pope ein Metaphysiker! worin, der Berliner Akademie zum Spott, welche eine Vergleichung von Pope's System mit dem des Leibnitz verlangt hatte, gezeigt wird, daß Pope ein Dichter und kein Philosoph sey, daß er kein strenges consequentes System habe; aber der philosophische Inhalt mochte wohl

[1] Besonders beschäftigte er sich mit Leibnitz, und wollte dessen Leben beschreiben.

mehr von „Herrn Moses" herrühren, an welchen Lessing nachher schrieb: „Es ist mir recht sehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphysiker, sich in einen Belesprit ausdehnt; wenn sein Freund, der Belesprit, sich nur ein wenig in einen Metaphysiker concentriren könnte oder wollte!" Und später finden sich von Lessing nur wenige, wohl meist durch Disputiren und durch Briefwechsel mit Freunden hervorgerufene kurze Erörterungen metaphysischer Materien, wo sich aber die Schärfe seines Geistes nie verläugnet, wie z. B.: Ueber die Wirklichkeit der Dinge außer Gott; und: über das Verhältniß des Leibnitz zu Spinoza. Bekannt ist, welches Aufsehen, welche Bewegung in der philosophischen Welt die Enthüllung von Lessings Spinozismus durch F. H. Jacobi hervorgebracht hat, wie namentlich Mendelssohn, Lessings alter Freund, der ihn doch gut zu kennen glaubte, durch diese Nachricht überrascht, ja betrübt wurde; wie man Rath pflog, ob man die Thatsache dem Publicum kund thun oder unterdrücken müsse. Jacobi erzählt, er habe Lessing 1780, im Jahr vor seinem Tode, in Wolfenbüttel besucht, im Glauben, an ihm einen vollkommnen Theisten zu finden, sey aber beim ersten Gespräch bald durch dessen unumwundenes Geständniß überrascht worden, daß er, wenn er sich nach einem Philosophen nennen solle, er sich zu Spinoza bekennen müsse. Es gebe keine andere Philosophie als die Spinoza's. Ἓν καὶ πᾶν sey sein Wahlspruch; er begehre keinen freien Willen. Hierbei sey Lessing in mehreren Unterredungen geblieben. Mendelssohn sträubte sich auf jede Weise gegen die Annahme von Lessings Spinozismus; und in der That, so gut sich begreift, daß der kühne und consequente Sinn des Mannes sich zu allen Folgerungen eines unerschrockenen Systems verstehen mochte, so gewiß es ist, daß er den Spinoza gründlich kannte, so

darf man doch behaupten, daß des beschaulichen Spinoza's Fatalismus dem energisch handelnden Lessing, der das Wort aussprach: „der Mensch muß nie müssen!“ nicht gemäß war, und so gewiß ist es, daß er in seinen Schriften durchaus auf theistischem Standpunct steht. Möglich allerdings, daß er in den letzten Zeiten seines Lebens diesen verlassen, daß er mit den Theologen, denen er in so Vielem entgegengetreten, auch nicht mehr diesen Boden gemeinsam haben mochte; aber denkbar ist auch, daß er bei seiner bekannten dialektischen Streitlust ein System, das sich ihm von gewissen Seiten empfahl, gerade gegen einen tüchtigen Gegner mit einer Entschiedenheit verfocht, die nicht seine beständige Ueberzeugung war. Dafür könnten die Scherze sprechen, deren Jacobi erwähnt. Wie dem sey, — ohne jene posthumen durch Jacobi verbreiteten Aufschlüsse, würde Lessing, nach seinen Schriften, als Theist gelten müssen. Hauptsächlich kann man sich hiefür auf sein Christenthum der Vernunft berufen, wo er die Hauptdogmen des Christenthums, freilich in etwas anderem Sinn, philosophisch zu deduciren sucht, und selbst mit der Trinität einen scharfsinnigen und geistreichen Versuch macht; hier sagt er: „das würde kein Gott seyn, dem man die Vorstellung seiner selbst nehmen wollte;“ und wieder: „Zu den Vollkommenheiten Gottes gehört auch dieses, daß er sich seiner Vollkommenheiten bewußt ist, und dieses, daß er seinen Vollkommenheiten gemäß handeln kann; beide sind gleichsam das Siegel seiner Vollkommenheiten.“ Freilich hat man auch schon gerade in seinem Versuch einer Deduction der Dreieinigkeit den Beweis gefunden, daß er sich die Gottheit unpersönlich gedacht habe. Eben so setzt er in seiner „Erziehung des Menschengeschlechts“ einen nach moralischen Zwecken handelnden Gott voraus. Nun argumentirt Lessing allerdings häufig im

theologischen und religiösen Gebiet auf den Grund von Hypothesen, die er selbst nicht zugiebt, und leiht seine scharfsinnigen Gründe und Beweise Systemen, die nicht die seinigen sind — aber die obigen Sätze sind oder waren doch zu einer gewissen Zeit zuverlässig seine eigene philosophische Ansicht. Mit Spinoza, welcher alle Individualitäten zu Modificationen, zu vorübergehenden theilweisen Offenbarungen der einen Substanz macht, tritt Lessing (mehr an Leibnitz sich anschließend) sogar in einen merkwürdigen Contrast durch sein Festhalten an der Individualität, worin er so weit geht, daß er halb und halb der Idee der Metempsychose das Wort redet: „Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? . . . . Weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?"

Wirklich wird Lessing noch jetzt wegen seiner tiefsinnigen Auffassung christlicher Dogmen selbst von strengeren Theologen gerühmt, gegenüber der flachen Aufklärung, während andere den Herausgeber der Wolfenbüttler Fragmente als einen Ungläubigen betrachten, und noch andere ihn eben darum als Vorläufer der freien Wissenschaft feiern. Diese Verschiedenheit des Urtheils herrschte schon zu Lessings Lebzeiten; Nicolai schrieb ihm: „Die Theologen glauben, daß Sie ein Freigeist sind, und die Freigeister, daß Sie ein Theolog geworden." War Lessing sich selbst unklar? veränderte sich seine Ueberzeugung? oder war er doppelzüngig? Wir suchen dieß in der Kürze zu erklären. Die Erkenntniß der Wahrheit, das Forschen nach ihr, galt Lessing alles; der brennendste Wahrheitsdurst, die reinste Wahrheitsliebe ist ein Grundzug seines Charakters, und das stolze Bewußtseyn hievon tritt überall hervor. Ein so tiefer und rastloser Geist mußte sich auch mit

den Problemen der Religion, des Christenthums vielfach beschäftigen, und wenn er auch von frühen Jahren an sich über das Aeußerliche der Religion wegsetzte, sprach er sich doch immer mit Achtung, Ernst und Würde über jene Gegenstände aus; er tadelte früher scharf einen Wieland, der „die Religion bloß als eine erhabene Moral gelehrt wissen wolle," und warnt vor dessen Anpreisung des Shaftesbury: „Shaftesbury ist der gefährlichste Feind der Religion, weil er der feinste ist. Und wenn er sonst auch noch so viel Gutes hätte, Jupiter verschmähte die Rose in dem Mund der Schlange." So wenig nun der strenge Lehrbegriff der Kirche Lessings kühnem und freiem Geist genügte, so wenig befriedigte ihn auch die damalige Weise, das Christenthum dem gemeinen Verstand annehmlich und mundrecht zu machen, er spottet über seine Zeit: „wo man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit gemacht habe, daß man mit Mühe und Noth eine von der andern unterscheiden könne." Er hatte darüber gelächelt, daß die Theologen nach seiner Ankündigung des Berengar ihn so belobten und große Stücke auf ihn hielten, und sich selbst einen baldigen Wechsel dieser Gesinnungen prophezeit. 1773 schrieb er seine Schrift: Leibnitz von den ewigen Strafen, wo er sich für die Ewigkeit entscheidet; freilich muß man hier wie sonst oft seiner Aeußerung eingedenk seyn, daß er manches γυμναστικῶς nicht δογματικῶς behaupte. Sein Bruder meinte, er habe damit den Orthodoxen die Cour machen wollen, werde aber seinen Zweck verfehlen. Lessing schrieb ihm darüber: „Was gehen mich die Orthodoxen an? Ich verachte sie eben so sehr als du; nur verachte ich unsere neumodischen Geistlichen noch mehr, die Theologen viel zu wenig und Philosophen lange nicht genug sind. Ich bin von solchen schalen Köpfen auch sehr überzeugt,

daß, wenn man sie aufkommen läßt, sie mit der Zeit mehr tyrannisiren werden, als es die Orthodoxen jemals gethan." Und etwas später an denselben: „Ich sollte es nicht von Herzen wünschen, daß ein jeder über die Religion vernünftig denken möge? Ich würde mich verabscheuen, wenn ich selbst bei meinen Sudeleien einen andern Zweck hätte, als jene großen Absichten befördern zu helfen. . . Nicht das unreine Wasser, welches längst nicht mehr zu brauchen, will ich beibehalten wissen; ich will es nur nicht eher weggegossen wissen, als bis man weiß, woher reineres zu nehmen. Mit der Orthodoxie war man, Gott sey Dank, ziemlich zu Rande; man hatte zwischen ihr und der Philosophie eine Scheidewand gezogen, hinter welcher eine jede ihren Weg fortgehen konnte, ohne die andere zu hindern. Aber was thut man nun? Man reißt diese Scheidewand nieder, und macht uns unter dem Vorwande, uns zu vernünftigen Christen zu machen, zu höchst unvernünftigen Philosophen. Ich bitte dich, lieber Bruder, sieh etwas weniger auf das, was unsere neuen Theologen verwerfen, als auf das, was sie dafür an die Stelle setzen wollen. Darin sind wir einig, daß unser altes Religionssystem falsch ist; aber das möchte ich nicht mit dir sagen, daß es ein Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen sey. Flickwerk von Stümpern und Halbphilosophen ist das Religionssystem, das man jetzt an die Stelle des alten setzen will; und doch verdenkst du es mir, daß ich dieses alte vertheidige? Meines Nachbars Haus drohet ihm den Einsturz. Wenn es mein Nachbar abtragen will, so will ich ihm redlich helfen. Aber er will es nicht abtragen, sondern er will es, mit gänzlichem Ruin meines Hauses, stützen und unterbauen. Das soll er bleiben lassen, oder ich werde mich seines einstürzenden Hauses so annehmen, als meines eigenen." Seine

eigene Ansicht vom Christenthum schloß sich nicht ab; bei seinem lebhaften Scharfsinn ließ er sich nicht von einseitigen Darstellungen und Demonstrationen gewinnen; „er liebte," schreibt Nicolai, „das Disputiren und haßte den Parteigeist, weil er selbst keiner Partei anhing. Manche haben ihn mißverstanden, weil sie Sätze, die er des Gedankenwechsels wegen aufwarf, für seine Meinung hielten. Im siebenjährigen Krieg vertheidigte er in Leipzig immer die Preußen, und in Berlin die Sachsen." Aber diese Liebe zum Disputiren ließ ihn auch mit sich selbst nicht recht einig werden; merkwürdig ist sein Geständniß: „Je bündiger mir der eine das Christenthum erweisen wollte, desto zweifelhafter ward ich. Je muthwilliger und triumphirender mir es der andere ganz zu Boden treten wollte, desto geneigter fühlte ich mich, es wenigstens in meinem Herzen aufrecht zu erhalten."

Durch die Herausgabe der Wolfenbüttler Fragmente (eines Ungenannten; erst später wurde Reimarus als Verfasser bekannt,) wurde Lessing in den letzten Jahren seines Lebens erst in heftige theologische Fehden verwickelt. Seine Freunde hatten ihm die Veröffentlichung abgerathen, aber er ließ sich nicht zurückhalten. Nach Nicolai's Behauptung hätten die Orthodoxen Lessing ganz mißverstanden, daß sie ihn als Gegner betrachteten, und Lessing selbst berichtet, daß ihm viele rechtgläubige Theologen von Anfang an für die Herausgabe Dank gewußt. Indessen der Hauptpastor Götze in Hamburg, früher ein Freund Lessings, aber aus andern, geringfügigen Gründen erbittert gegen ihn, griff die Fragmente, oder vielmehr den Herausgeber, aufs heftigste, ungezogenste und unbesonnenste an, und gab Lessing dadurch Veranlassung zu jenen meisterhaften Streitschriften, worin er die Gewandtheit seines Geistes und die Schärfe seiner Feder glänzender als je bewährte und

den Liebhabern literarischer Polemik so wie den Lachern ein seltenes Schauspiel und einen hohen Genuß verschaffte. So kühn, so freudig, so siegesgewiß jedoch der Ton Lessings in diesen dialektischen Meisterstücken ist, eine so verdrießliche und trübe Seite hatte denn doch diese Fehde für ihn; nicht nur daß man ihm das weitere Schreiben in dieser Sache verwehren wollte — auch sein Gemüth wurde durch die erfahrenen Anfeindungen angegriffen, und obgleich er versicherte, daß es ihn keinen Augenblick gereut, die Fragmente herausgegeben zu haben, beklagte er sich doch schmerzlich, daß man ihn, „einen Laien, bei den Haaren in diesen Streit hineingezogen," und daß er „durch die Verdrehungen eines hämischen und unwissenden Zeloten um alle Ansprüche auf den Namen eines Christen habe gebracht werden sollen." Die wichtigsten jener Fragmente handelten von der: „Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menschen auf eine gegründete Art glauben können;" davon, „daß die Bücher des alten Testaments nicht geschrieben worden, eine Religion zu offenbaren," und von der „Auferstehungsgeschichte," worin Widersprüche gefunden werden. Lessing bemerkte, jeder aufgeklärte Christ, jeder, der seiner Religion fest vertraue, müsse die Veröffentlichung willkommen heißen, weil sie Gelegenheit zu gründlicher Beantwortung von scharfsinnigen Einwürfen darbiete. Er lobt die Gründlichkeit, die Gelehrsamkeit, die Wahrheitsliebe und Mäßigung des Verfassers, will aber seine Behauptungen keineswegs vertreten. Sollte aber auch der Verfasser Recht behalten, so sey nicht das Christenthum gefährdet, sondern nur die Bibel: „der Buchstabe ist nicht der Geist, und die Bibel ist nicht die Religion. Das Christenthum war, ehe Evangelisten und Apostel geschrieben hatten. Alle schriftlichen Ueberlieferungen können ihm keine innere Wahrheit geben,

wenn es keine hat.“ Dieß wäre die allgemeine Antwort auf einen großen Theil der Fragmente — im schlimmsten Fall, wenn die Theologen nicht befriedigend darauf zu antworten wüßten. Ernste Prüfung thue noth; man habe dort jeden Gottesgelehrten zum Pfaffen, hier jeden Weltweisen zum Gotteslängner herabgewürdigt. Noch sey auf keiner Seite der Mann erschienen, der die Religion so bestreite, und der sie so vertheidige, wie es die Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes erfordere. Jedem einzelnen Fragment setzte er einige Gedanken bei, um dem ersten panischen Schrecken zu steuern, das kleinmüthige Leser befallen könnte, und weil er den Ton der Verhöhnung verabscheue, den man ihm sonst zuschreiben könnte.

Im weitern Verlaufe des Streites macht Lessing den Theologen den Vorwurf, daß sie nicht bei der Strenge des mindestens consequenten orthodoxen Systems stehen geblieben, und behauptet, daß dasselbe sich wohl hätte hartnäckiger vertheidigen lassen, was er mit Scharfsinn darthut; unter dem orthodoxen System aber versteht er die Symbole der vier ersten Jahrhunderte. Daß es nicht sein System sey, giebt er freilich deutlich genug zu verstehen. Ernster gemeint als die Beschuldigung, zum Katholicismus sich hinzuneigen, sofern er, den obenangeführten Sätzen gemäß, gegen die Bibliolatrie (Vergötterung der Bibel) kämpfe, war die Anklage „mittelbarer und unmittelbarer feindseliger Angriffe auf die christliche Religion,“ von Götze erhoben.

Indem nun Lessing die persönlichen, gehässigen Verdächtigungen, die Mißverständnisse, die Verdrehungen und falschen Consequenzen seines Gegners mit glänzendem Witz und unerbittlichem Spott zurückwies, erörterte er ausführlicher die schon angegebenen Sätze; er stellte eine Hypothese auf über

die Entstehung der Evangelien, und suchte zu zeigen, wie Widersprüche und Irrthümer selbst mit dem Begriff der Inspiration verträglich seyen; er verlangt statt des Buchstabens den Geist, statt des von Jedem wieder anders festgesetzten und geforderten Glaubens die Liebe; er unterscheidet die Religion Christi und die christliche Religion. Vermöge seiner Besonnenheit, seiner Dialektik und Gelehrsamkeit war er allen seinen heftigen, polternden, schimpfenden und verdächtigenden Gegnern überlegen; nur das, was er wirklich gesagt und geschrieben, vertrat er; ihm angedichtete Suppositionen und Folgerungen schleuderte er mit scharfer Klinge zurück; inquisitorischen Fragen entzog er sich und blieb und hielt seine Gegner streng bei der von ihm bezeichneten Linie; seine Ansichten von Religion und Christenthum waren früher ernst und gemäßigt; er schrieb mit Eckel von Berlin im Jahr 1769: „Man habe dort nur die Freiheit, gegen die Religion so viele Sottisen zu Markte zu bringen, als man wolle; und dieser Freiheit sich zu bedienen müsse der rechtliche Mann sich nun bald schämen;" er wurde von seinem Bruder wegen der Emilia Galotti getadelt, weil sie zu fromm sey, „ihre Frömmigkeit mache sie ihm etwas verächtlich — ihre Aeußerungen verrathen einen gar zu kleinen Verstand, zu wenig Selbstdenken!" Kurz Lessing war nicht der G e g n e r des Christenthums, zu dem ihn Freunde und Feinde machen wollten. Aber wohl mochte sich des vielfach und unbillig Angegriffenen hin und wieder eine gewisse Gereiztheit bemächtigen, welche die Personen der Gegner nicht ganz von ihrer Sache und von der Sache und dem Gegenstand des Streites schied, und Lessings anfängliches, unter damaligen Umständen wohl entschuldbares Zurückhalten mit seiner eigenen Ueberzeugung, deren Aussprechen von ihm zu f o r d e r n freilich Niemand das Recht hatte, mochte ihn

Manchen als unaufrichtiger oder feindlicher erscheinen lassen, als er wirklich war. Denn ganz aufrichtig kann man es kaum finden, wenn er im Anti-Götze schrieb: „Ich habe bis auf den Zeitpunct, da ich mich mit der Ausgabe der Fragmente befaßt, nie das Geringste geschrieben, oder öffentlich behauptet, was mich dem Verdachte aussetzen könnte, ein heimlicher Feind der christlichen Religion zu seyn. Wohl aber habe ich mehr als eine Kleinigkeit geschrieben, in welcher ich nicht allein die christliche Religion überhaupt nach ihren Lehren und Lehrern in dem besten Lichte gezeigt, sondern auch die christlich-lutherische orthodoxe Religion insbesondere gegen Katholiken, Socinianer und Neulinge vertheidigt habe. Sollten mich mehrere und bessere Kenntnisse und Einsichten ... nur kurzsichtiger und schlimmer gemacht haben? Sollte ich an der Klippe, die ich in dem stürmischen Alter brausender Aufwallungen vermieden habe, jetzt erst nachlässig scheitern, da sanftere Winde mich dem Hafen zutreiben, in welchem ich eben so freudig zu landen hoffe, als Er?;“ [1] und wenn er über seinen Nathan später schrieb: „Nathans Gesinnung gegen alle positive Religion ist von jeher die meinige gewesen. Aber hier ist nicht der Ort sie zu rechtfertigen.“ Selbst eine Lessing'sche Dialektik würde schwerlich hinreichen, diese beiden Aeußerungen ganz in Einklang zu bringen, denn wenn er von jeher Nathans Gesinnungen gegen jede positive Religion hegte, wie konnte er früher die christliche Religion mit besonderer Gunst vertheidigen? Das Eigentliche von Lessings Ansichten über natürliche und positive Religion und Christenthum findet man wohl in dem Testament Johannis, und in den kleinen Aufsätzen, die sein Nachlaß enthielt. In jenem stellt Lessing den Satz auf, daß die von Johannes in seinem hohen

[1] Götze.

Alter immer wiederholte Ermahnung: Kinder liebt Euch! der Inbegriff der christlichen Religion, und die Erfüllung dieser Aufgabe das wahre Christenthum sey, im Gegensatz gegen die weit mühelosere Annahme der christlichen Glaubenslehren. Aus den zwei Fragmenten: die Religion Christi, und: Ueber die Entstehung der geoffenbarten Religion heben wir folgende Sätze aus: die Religion Christi, diejenige Religion, die er als Mensch selbst erkannte und übte, — und die christliche Religion, die Christum für mehr als einen Menschen hält, und ihn selbst zum Gegenstand ihrer Verehrung macht, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Jene ist mit den klarsten und deutlichsten Worten in den Evangelisten enthalten; diese so ungewiß und vieldeutig, daß schwerlich je zwei Menschen mit einer Stelle den nämlichen Gedanken verbunden haben. . . . . Zur natürlichen Religion, deren Inbegriff ist: einen Gott erkennen, sich die würdigsten Begriffe von ihm zu machen suchen, und auf diese bei allen Handlungen und Gedanken Rücksicht nehmen, ist jeder Mensch aufgelegt und verbunden, nach dem Maaß seiner Kräfte. Da aber dieß Maaß verschieden, und daher eines jeden Menschen natürliche Religion verschieden seyn würde, hat man den Nachtheilen dieser Verschiedenheit im socialen Zustand der Menschen vorbauen zu müssen geglaubt, und daher conventionellen Dingen und Begriffen diejenige Wichtigkeit und Autorität beigelegt, welche die natürlich erkannten Religionswahrheiten durch sich selber hatten; d. h. man machte aus der natürlichen Religion eine positive, und diese erhielt ihre Sanction durch das Ansehen ihres Stifters, der das Conventionelle derselben von Gott zu haben behauptet. Die Unentbehrlichkeit einer positiven Religion, vermöge welcher die natürliche Religion in jedem Staate nach dessen natürlicher

und zufälliger Beschaffenheit modificirt wird, ist ihre innere Wahrheit, und diese innere Wahrheit ist bei einer so groß als bei der andern. Alle positiven Religionen sind folglich gleich wahr und gleich falsch. Die beste positive Religion ist die, welche die wenigsten conventionellen Zusätze zur natürlichen Religion enthält. —

Besser hätte er wohl gethan, seine eigene ganze Ueberzeugung früher schon unumwunden auszusprechen, doch mag sich Manches zu seiner Entschuldigung sagen lassen, wenn man die Zeitumstände in Betracht zieht. Merkwürdig, und rühmlich für Lessing ist es, daß er nach diesem hitzigen Streit kräftig genug in jeder Hinsicht war, sich als Dichter so zu sagen über den Kampf zu stellen, oder, wenn man lieber will, den Streit poetisch fortzusetzen und zu schließen — in seinem Drama: Nathan der Weise. Die Heftigkeit des Polemikers ist hier von der Milde des Dichters gedämpft, und Lessing bedient sich mit anerkennungswerther Mäßigung des Vorrechts, den Streit auf ein Gebiet versetzen zu können, wohin ihm seine Gegner nicht folgen konnten. Die künstlerischen Vorzüge dieses Drama's wurden schon oben anerkannt; hier nur noch Weniges über seine Tendenz. Diese ist eine philosophische: zu zeigen, wie die Vorrede sich ausdrückt, daß es längst unter allerlei Volk Leute gegeben, die sich über alle geoffenbarte Religion weggesetzt, und doch gute Leute gewesen, und dergleichen Leute in einem weniger abscheulichen Lichte vorzustellen, als in welchem der christliche Pöbel sie gemeiniglich erblicke. — Dagegen aber läßt sich einwenden: der Streit der Religionen dreht sich nicht um die Frage, ob die Bekenner jeder Religion moralisch gut handeln können, sondern eher um die Alternative parceque oder quoique, welche durch den Nathan nicht gelöst wird. Die Hauptsache für Lessings Zweck

sind also die speciell auf die Religion bezüglichen Reden, die Argumentation gegen die Wunder, das berühmte Mährchen von den drei Ringen — die aber mit dem Drama selbst ziemlich locker zusammenhängen. Das Wort: „Eure Ringe sind alle drei nicht echt. Der echte Ring vermuthlich ging verloren," ist in einigem Widerspruch mit den Ideen der „Erziehung des Menschengeschlechts;" das Christenthum ist, während Judenthum und Mohammedanismus die ausgezeichnetsten Vertreter finden, durch den Patriarchen in historisch zwar nicht unwahrem, aber neben den andern beiden Religionen in nachtheiligem Lichte dargestellt, und endlich war Saladin, der sich allerdings häufig menschlich, gerecht, seinem Worte treu und aus Staatsklugheit und Humanität tolerant zeigte, doch keineswegs der vorurtheilsfreie Mann, zu dem ihn Lessing macht; dieser beruft sich auf „Winke der Geschichtschreiber," aber gründliche Geschichtsforscher haben gezeigt, daß Saladin zwar aus Klugheit und Humanität sich treu, gerecht und mild gegen Andersglaubende zeigte, aber mit Fanatismus an seiner Religion hing. Dieß beweist freilich nichts gegen Lessings Tendenz, wohl aber, daß sein Sultan eben so wie sein Nathan eine Fiction ist. Wenn indeß dieß berühmte Drama theoretisch auch nicht eben überzeugen kann, so hat es doch ohne Zweifel praktisch wohlthätig gewirkt, und was es zur Beförderung des religiösen Indifferentismus beigetragen haben mag, wurde gewiß überwogen durch seine heilsame Wirkung auf Beförderung der praktischen Toleranz.

Als eine weitere Frucht und Nachwirkung des theologischen Streits lassen sich die anziehenden „Gespräche für Freimaurer" betrachten, in welchen als der wahre und höchste, nicht von allen Freimaurern erkannte, und auch von Andern möglicherweise verfolgte Zweck dieses vielbesprochenen Ordens, der

bezeichnet wird: die nothwendigen und in ihrer Art auch wohlthätigen Unterschiede der Stände, der Berufe, der Nationalitäten, des Besitzes, der Religionen durch wahre Humanität einigermaßen auszugleichen, und das gemeinsame Bewußtseyn der Menschheit lebendig zu erhalten. Diese Gespräche sind in einem äußerst wohlthuenden Tone milder Beschaulichkeit, ohne alle Polemik und Bitterkeit, aber dabei mit großer Lebendigkeit und Schärfe geschrieben. In ihnen findet man auch einige politische Reflexionen, die bei Lessing sonst seltener sind. Dem vorherrschend philanthropischen Geist seiner Zeit (d. h. der Denker oder Philosophen!) gemäß, betrachtet Lessing den Staat als Mittel, nicht als Zweck, zur Beglückung der Menschen „das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anderes nichts!" . . . „Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs — wie Staat, Vaterland 2c. — als die Glückseligkeit jedes wirklichen, einzelnen Wesens zur Absicht gehabt hätte!" Wenn diese Ansicht einseitig und beschränkt ist, schließt sie doch den Mißbrauch eher aus, als die entgegengesetzte Einseitigkeit. Daß Lessing politische Mängel empfand, sieht man aus einem Brief, worin er sich über den Mangel an Freiheit in Berlin, verglichen mit Wien, beklagt: „Lassen Sie Einen in Berlin auftreten, der für die Rechte der Unterthanen, der gegen Aussaugung und Despotismus seine Stimme erheben wollte, wie es jetzt in Frankreich und Dänemark geschieht, und Sie werden bald die Erfahrung haben, welches Land bis auf den heutigen Tag das sklavischste Land in Europa ist." Obgleich Lessing in seiner Emilia Galotti das Schicksal der Virginia,

ohne die politischen Elemente, zum Vorwurf einer bürgerlichen, modernen Tragödie machte, enthält dennoch das Stück so viele bittere und scharfe Züge, eine so feine Darstellung der Art, wie Höflinge den Leidenschaften ihrer Herren schmeicheln und ihnen die Bahn der Willkür und des Verbrechens mit Rosen bestreuen, daß man Lessings Intuition und seine Freimüthigkeit gleichermaßen bewundern muß.

Lessings kritische Thätigkeit war eben so furchtbar als fruchtbar; wohin er seine kritischen Pfeile versandte, da streute er auch fast immer duftende Blumen und guten Samen aus. Sie war ebenso umfassend, als im einzelnen Falle tief eindringend; er beurtheilte philosophische, theologische, geschichtliche, philologische Werke eben so wie schöngeistige jeder Art, freilich nicht alles mit gleicher Gründlichkeit — bald faßte er mehr die Form, bald mehr den Inhalt ins Auge; manchmal berührte er nur eine einzelne Seite, deckte nur ein paar Blößen oder Plagiate auf, oder schleuderte einen treffenden Witz, einen vernichtenden Spott; aber immer waren seine Urtheile bestimmt und treffend, nie vag und schielend, immer erkannte man darin den nach Gelehrsamkeit und Einsicht competenten Richter. Eben so sicher und treffend spricht er von ganzen Fächern der Literatur, wie von den minutiösesten Details, als da sind Construktionen, Lesearten u. dgl. So urtheilt er von der Geschichte: daß es um dieses Feld in dem ganzen Umfang der deutschen Literatur noch am schlechtesten aussehe. Angebauet sey es zwar genug, aber wie? Und die Ursache, warum wir so wenige, oder auch wohl gar keinen vortrefflichen Geschichtschreiber haben, ist ihm die: Unsre schönen Geister sind selten Gelehrte, und unsre Gelehrte selten schöne Geister. Jenen mangelt es am Stoffe, und diesen an der Geschicklichkeit, ihrem Stoff eine Gestalt zu ertheilen. Unterdessen ist es

im Ganzen recht gut, daß jene sich gar nicht damit abgeben, und diese sich in ihrem wohlgemeinten Fleiße nicht stören lassen. Denn so haben jene am Ende doch nichts verdorben, und diese haben wenigstens nützliche Magazine angelegt, und für unsre künftige Livios und Tacitos Kalk gelöscht und Steine gebrochen. — Hier sey die Bemerkung eingeschaltet, daß Lessing glaubte: der Name eines wahren Geschichtschreibers komme nur demjenigen zu, der die Geschichte seiner Zeiten und seines Landes beschreibe. Mit unerschrockener Rücksichtslosigkeit zog er ebenso die Berliner Academie, Gottsched und Klotz, Cramer, Wieland und Klopstock, wie den obscursten Sudler vor sein Tribunal. Da wir uns hierüber kurz fassen müssen, erinnern wir nur an Lessings Urtheil über zwei große Zeitgenossen: über Rousseau und Goethe. Ueber den erstern schrieb er 1755: „Er ist überall der kühne Weltweise, welcher keine Vorurtheile, wenn sie auch noch so allgemein gebilligt wären, ansieht, sondern geraden Weges auf die Wahrheit zugeht, ohne sich um die Scheinwahrheiten, die er ihr bei jedem Tritt aufopfern muß, zu bekümmern. Sein Herz hat dabei an allen speculativischen Betrachtungen Antheil genommen, und er spricht folglich aus einem ganz andern Ton, als ein feiler Sophist zu sprechen pflegt, welchen Eigennutz oder Prahlerei zum Lehrer der Weisheit gemacht haben." Offenbar erkannte Lessing, der Gelehrte, in Rousseau, dem Feind der Gelehrsamkeit, dennoch die tiefere Geistesverwandtschaft, die sich auf die beiden gemeinsame feurige Liebe zur Wahrheit gründete, und auf das Streben beider nach Freiheit, obwohl Rousseau mehr Gluth besaß, als der vorwiegend verständige Lessing, und unmittelbarer, als dieser, auf das Praktische losging. — Charakteristisch ist sodann sein (in einem Brief enthaltenes) Urtheil über Goethe's Werther. Der

nüchterne Freund Lessings, Nicolai, hatte dem Werke Goethe's seine „Freuden Werthers" entgegengesetzt, und schrieb darüber an Lessing: „Sie sind durch einige von einer schalen Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werthers durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind." Lessing hat den Roman „mit Vergnügen" gelesen, aber er steht im Ganzen auf demselben Standpunct, wenn er einem Freund schreibt: „Wenn ein so warmes Product nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll, meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein anderer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen seyn müsse, der unsere Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht! . . . Also, lieber Goethe, noch ein Capitelchen zum Schluß; und je cynischer, je besser!" Man wird auch dieß Urtheil, wie die Ansicht Lessings vom Staat, einseitig und beschränkt nennen dürfen; aber man wird auch zugeben, daß es in vielen Hinsichten weniger bedenklich ist, die Aesthetik etwas ängstlich an die Moral zu binden, als die Moral aus der Aesthetik zu deduciren. Die Enthusiasten für Kunst und Schönheit werden freilich über Lessing spöttisch lächeln, wenn dieser gar keinen Zweifel darüber hatte, daß es etwas weit Größeres wäre: der Schöpfer des allerungestaltetsten Menschen als der allervollkommensten Statue zu seyn!

Noch einige Bemerkungen über Lessings Sprache und Styl. Die anerkannte Trefflichkeit seiner Sprache war ebenso Frucht des Fleißes und der Einsicht als glückliche Naturgabe. Er

studirte gründlich die deutsche Sprache in ihrem Wesen und ihren geschichtlichen Denkmalen, er beschäftigte sich mit einem deutschen Wörterbuch, er sammelte treffende Ausdrücke und Wörter in ältern Schriftstellern, er rückte es einem Wieland hart vor, daß er in der Schweiz die deutsche Sprache verlerne und eine Menge unnöthiger Fremdwörter in seinen Schriften einführe. Anziehend ist, was er selbst im Anti-Göze über seinen Styl sagt — den ihm Göze getadelt hatte: „Vergeben Sie mir immer eine Schwachheit, die mir zur andern Natur geworden ist. Was kann ich dafür, daß ich nun einmal keinen andern Styl habe? Daß ich ihn nicht erkünstle, bin ich mir bewußt. Auch bin ich mir bewußt, daß er gerade dann die ungewöhnlichsten Cascaden zu machen geneigt ist, wenn ich der Sache am reifsten nachgedacht habe. Er spielt mit der Materie oft um so muthwilliger, je mehr ich erst durch kaltes Nachdenken derselben mächtig zu werden gesucht habe. — Es kömmt wenig darauf an, wie wir schreiben, aber viel, wie wir denken. Und Sie wollen doch nicht behaupten, daß unter verblümten, bilderreichen Worten nothwendig ein schwanker, schiefer Sinn liegen muß? — Wie lächerlich, die Tiefe einer Wunde nicht dem scharfen, sondern dem blanken Schwerte zuschreiben! Wie lächerlich also auch, die Ueberlegenheit, welche die Wahrheit einem Gegner über uns giebt, einem blendenden Styl desselben zuschreiben! Ich kenne keinen blendenden Styl, der seinen Glanz nicht von der Wahrheit mehr oder weniger entlehnet. Wahrheit allein gibt echten Glanz. — Ich gebe meinen Styl aller Welt preis; und freilich mag ihn das Theater ein wenig verdorben haben. Ich kenne den Hauptfehler sehr wohl (das Verweilen bei Metaphern u. s. w.), diesen Fehler mögen meine dramatischen Arbeiten mitverstärkt haben; denn die Sorge für den Dialog

gewöhnt uns, auf jeden verblümten Ausdruck ein scharfes Auge zu haben, weil... die mehrsten Uebergänge aus Metaphern hergenommen werden, welche der eine oder der andere braucht... Aber das ist mein Styl und nicht meine Logik. — Doch ja! Allerdings soll auch meine Logik seyn, was mein Styl ist: eine Theaterlogik. So sagen Sie. Aber sagen Sie, was Sie wollen; die gute Logik ist immer die nämliche, man mag sie anwenden, auf was man will." Diese Worte bezeichnen kürzer und treffender, als wir es vermöchten, die Eigenthümlichkeit von Lessings Sprache; neben seinem Gedankenreichthum und der Meisterschaft der Freiheit, womit er seinen Gegenstand beherrscht, beruht sie hauptsächlich auf dem dialogischen oder dialektischen Element derselben, auf dem lebendigen, scheinbar kunstlosen Fortschritt; alle Schriften Lessings haben mehr oder minder ein spannendes, ein fast dramatisches Interesse, während bei uns Deutschen sonst der Lehr- und Kathederton, eine Folge unserer Erziehung und unseres Lebens, so sehr vorherrscht. Mittelst dieser trefflichen, hinreißenden Prosa ist Lessing von der einen Seite der erweckende Genius der neuen deutschen Literatur geworden, während von der andern Klopstock den pathetischen Ton erhabener, schwungvoller Poesie anstimmte; solche Vorläufer mußten wohl den Weg bahnen, ehe die vollendete Pracht der Schiller'schen Poesie, ehe die bezaubernde Milde und Reife von Goethe's Vers und Prosa die Nation entzückten.

Staatl. Bibliothek Passau

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lessing, Gotthold Ephraim,

G. E. Lessing's gesammelte Werke

Bd.: Zehnter Band

Leipzig 1841

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 229-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341881-1